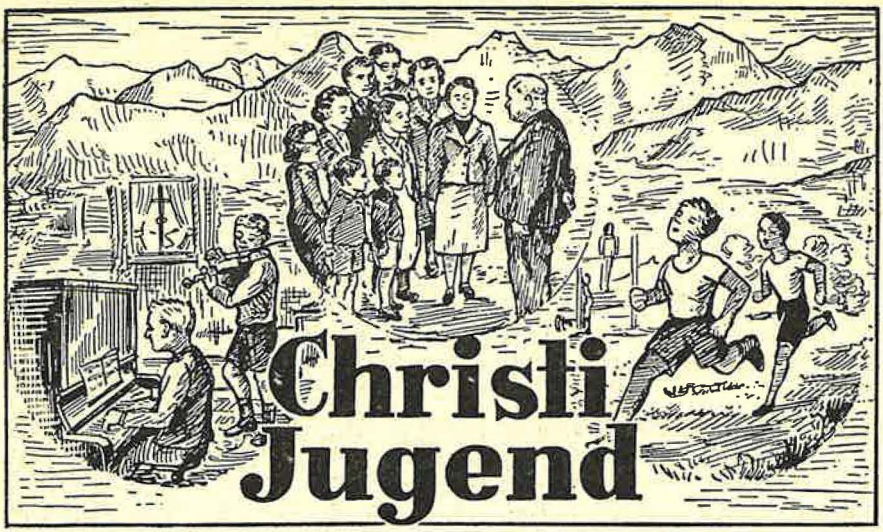
Christi Jugend

Zeitschrift der Neuapostolischen Jugend des Apostelbezirkes Schweiz

1950

ELFTER JAHRGANG



Zeitschrift der Neuapostolischen Jugend des Apostelbezirkes Schweiz

Nr. 1 **11. Jahrgang** **Halbmonatsschrift** **1. Januar 1950**

Zum Jahreswechsel

Auf leisen Sohlen kommt gegangen,
des neuen Jahres erster Tag;
und manche Seele fragt mit Bangen,
was diese Zeit wohl bringen mag.

Wir Gotteskinder aber treten
voll Mut ins neue Jahr hinein
und fahren fort im Kämpfen, Beten,
dann kann's uns nur ein Segen sein.

Kein einz'ger Tag soll uns entfliehen,
der nicht erfüllt von Dank und Preis,
wo wir nicht unser Herz geliehen
dem, der's so tief zu lieben weiß.

Was könnt uns scheiden von dem Einen,
der unser ew'ges Glück bestimmt,
durch seinen lieben Sohn, den Reinen,
die Schmach der Sünde von uns nimmt.

Der durch den Dienst der treuen Knechte
uns lehrt in Gottes Heiligtum,
zu halten seinen Will'n und Rechte,
daß sich verbreite weit sein Ruhm.

Und der dann, wenn die Zeit erfüllet,
uns würdigt mit dem höchsten Lohn,
das Sehnen seiner Kinder stillet,
uns zieret mit der Lebenskron'.

B. W.

ORDNUNG

Wir Menschen halten alle mehr oder weniger auf Ordnung, wissen wir doch aus Erfahrung, wie wichtig und segensreich es ist, in allen Dingen Ordnung zu haben. Der große Gott und Weltenschöpfer, dessen Kinder wir aus Gnaden sein dürfen, ist uns in allen Dingen, so auch hinsichtlich Ordnung ein wunderbares Vorbild. Wer nicht als Blinder durchs Leben geht, muß staunen, ob den Wunderwerken unseres Gottes, der wunderbaren Präzision und der zeitlichen Genauigkeit. Wie genau bewegen sich alle Himmelskörper, Sonnen, Monde und Sterne! Solche riesigen Himmelskörper gibt es in uns unbekannter Zahl, aber alle gehen in höchster Genauigkeit ihre Bahn. Wenn das nicht so wäre, würde ein ungeheueres Chaos entstehen, und alles müßte zusammenbrechen.

Leider haben die Menschen in vielen Dingen die göttliche Ordnung verlassen — oder noch nie begriffen. Wie schwer fällt es den Erziehern, den Kindern rechte Ordnung beizubringen! Das ist sehr gut zu verstehen, ging es uns doch nicht anders. Als meine Kinder klein waren und die Mutter Wäschetag oder sonst alle Hände voll zu tun hatte, so daß sie in der Kinderstube nicht zum Rechten sehen konnte, sah es des Abends, wenn ich heimkam, mitunter aus — — —, wir bezeichnen das in unserer Mundart als «Sauordnung». Es sah aus wie bei einem Eisenbahnunglück. Da lagen Schienen, Lokomotiven, Wagen, Kinderwagen durcheinander. Puppen waren verunglückt, die eine hatte ein Bein, die andere den Kopf, eine dritte die Perücke verloren! Nun kamen die Aufräumungsarbeiten — jedes Ding an seinen Ort, erspart viel Müh und böse Wort. Viele Kinder und viele Erwachsene wollen nicht begreifen, wie wichtig es ist, Ordnung zu halten. — Hansli meint, so genau käme es nicht darauf an! Ich sage: Wo hast du denn deine Nase? — — Verlegenes Gesicht, meh, mäh — — ja, so machen die Ziegen und die Schafe. Wo hast du sie? Er greift darnach und findet sie mitten im Gesicht. Wenn es nun nicht so genau darauf ankäme, und der liebe Gott hätte sie dir einige Zentimeter versetzt, was würdest du sagen? — So ist es bei allen Gliedern und in der ganzen Schöpfung. Hansli, Lisel und alle Kinder, gewöhnt euch Ordnung an; Gott ist ein Gott der Ordnung, und als seine Kinder sollt ihr in allen Dingen Ordnung lernen. Wie hat Gott bei der Schöpfung alles schön eines nach dem andern werden lassen! Und wie ist es heute? Die Nacht folgt dem Tage, der Frühling dem Winter. Wie wäre es, wenn die Sonne unpünktlich ihre Bahn laufen würde? Es ist eine herrliche Sache, in allen Dingen die Tiefen der göttlichen Weisheit und Ordnung zu erforschen und diesen Schöpfer anzubeten. Kinder, beachtet die Sprache, schreibt einen Brief: es sind alles nur Laute oder Buchstaben, aber weil sie geordnet sind, verstehen wir uns. Ferner die Musik. Was gehört dazu, aus einer Katzenmusik eine angenehme, wohltönende oder gar eine himmlische Musik zu machen! Wir sollen Gott und Menschen gefallen. Um das erreichen zu können, ist neben vielen andern Dingen die göttliche und menschliche Ordnung unerläßlich.

Die göttliche Ordnung findet sich nicht nur in der irdischen, materiellen Schöpfung. Es gibt neben der irdischen auch eine geistige Schöpfung, so gut wie wir nicht nur ein Erdenkloß sind, sondern auch Seele und

Geist besitzen. Wir sind also Erden- und Geist- oder Gottmenschen. Unser Körper ist nur eine Wohnstätte der Seele und ein Werkzeug des Geistes. Daß die Menschen in vielen Stücken von Gott gewichen sind, ist jedermann bekannt, und gerade darum sind sie Erdenmenschen geworden. Das Dichten und Trachten der Menschen ist leider vielfach irdisch. Doch Gott will nicht den Tod des Sünders; er will allen Menschen helfen, denn er liebt alle, sind sie doch seine Geschöpfe. Hilfe brachte er in der Sendung seines Sohnes; wer diesen hört und im Gehorsam sein Wort befolgt, dringt vom Tode zum Leben hindurch. Da denken auch viele Leute, so genau käme das nicht darauf an; «Tue recht und scheue niemand» ist ihr Schlagwort, und damit meinen sie, sie wären rechte Menschen und es könne ihnen nichts Übles geschehen. Dann wieder trösten sich viele mit den Worten: «Friede, Friede es hat keine Gefahr»; sie legen sich ein Ruhekissen unter den Kopf und schlafen den geistigen Schlaf — und das Erwachen?? Der reiche Mann erwachte erst als er starb; da wurde er gewahr, daß tot nicht tot ist. Das Weiterleben nach dem Leibestode war ihm eine Qual, denn für das Leben nach dem Tode hatte er nicht gesorgt, er wollte nur das irdische Leben genießen, er wollte, wie man sagt, vom Leben etwas haben. Da er nun wußte, daß tot eben nicht tot ist, wünschte er, einer von den Toten möge zu seinen Brüdern gehen, ihnen zu sagen, sie sollen es besser machen als er, das heißt, sie sollen zur Lebzeit für ihr Seelenheil sorgen. Es wurde ihm aber erklärt, es wären genug Knechte Gottes auf Erden, seine Brüder sollen diese hören.

Bei dem Widerspruch der vielen Lehren fragen sich nun aber viele: Was sollen wir glauben? Darauf gibt Jesus die einzig richtige Antwort: «Suchet in der Schrift, sie ist es, die von mir zeuget.» Und tatsächlich: Stößt der Gottsucher, der ehrliche, kritiklose Leser der Bibel auf das Wort: «Gott hat gesetzt in der Gemeinde aufs erste die Apostel (1. Korinther 12, 28), — dann muß er doch dieses Wort «lassen stahn» und sich ohne Windungen und Wendungen, ohne faule Ausreden und Verdrehungen darunter beugen, denn es ist ein Wort Gottes, das für *seine* Gemeinde und für alle Zeiten gilt. Gott hat durch Christus seiner Gemeinde das höchste Amt gegeben, das Amt der Gnade und das Amt, das den Geist gibt. Da gibt es nichts zu verschieben, so wenig wie die Nase aus der Gesichtsmitte verschoben werden kann, oder wie Jesus sagt, man soll nichts dazutun und nichts davontun. Als der Sohn Gottes einst seine Apostel einsetzte, gab er nur ihnen den Heiligen Geist, und der Vater führte die wahren Gottsucher zur Offenbarungsstätte seines Sohnes. Es muß sich niemand wundern, weil das Christentum seine erlösende, seligmachende Kraft zum guten Teil verloren hat. Der Grund liegt darin: Man hat den gesetzten Weg verlassen, und jeder meint, er dürfe eigene Wege gehen. Viele sehen das Christentum als eine Geschäftssache oder als Beruf an; es geht weniger um die Erlösung vom Sündenfall, als vielfach um ganz andere Dinge. Das wahre Christentum aber will auf Erden keine Weltmacht sein, sondern es will Gottmenschen machen, es will durch den Heiligen Geist eine neue Kreatur schaffen. Dazu braucht es eine Einheit, eine göttliche Ordnung, und es sollen sich alle unter die göttliche Ordnung, wie sie Jesus am Anfang in seiner Kirche gegeben hat, beugen. Alles andere, das im Laufe der Jahrhunderte entstanden, ist Stückwerk und hat nicht die erneuernde, seligmachende Kraft, um aus den Erdenmenschen Gottmenschen zu machen. Du mußt wiedergeboren werden aus

Wasser und Geist, sonst kannst du nicht ins Himmelreich eingehen, sagte der Himmelskönig. Johannes, der Vorläufer und Wegbahner für Jesu, ist Wassertäufer und Bußprediger, er muß die Wege zu den Herzen bereiten, daß sie den mit Verlangen aufnehmen, der sie mit Feuer und dem Heiligen Geiste tauft, nämlich durch das Amt, das den Geist Gottes gibt.

Gott ist in allen Dingen ein Gott der Ordnung. Wer einst nicht eine ungeheure Enttäuschung hinnehmen will, eine Enttäuschung wie sie der reiche Mann erlebte, der laufe in den göttlichen Schranken. Wer das tut, erreicht das Ziel.

Im Verbundensein mit den lieben Mitaposteln, wünsche ich allen lieben Lesern zum neuen Jahre Wohlergehen und Gottes reichen Segen.

Mit herzlichen Grüßen

Euer *Ernst Güttinger*

Die Gerechten werden leuchten wie die Sonne in ihres Vaters Reich

(Matthäus 13, 43)

Gerecht — Gerechtigkeit. Diese inhaltsschweren Worte stehen in der Bibel über sechshundertmal. Ist dies für jedes gläubige Gotteskind nicht ein Beweis dafür, von welch eminenter Bedeutung dieser sittlich-religiöse Begriff für das Leben des Menschen ist? Diese Tatsache tritt erst recht vor unser geistiges Auge, wenn wir der im Titelwort angeführten Verheißung unseres Herrn die ihr gebührende Beachtung schenken. Der Lohn, der dem «Gerechten» verheißen ist, ist in der Tat fast von erschreckender Größe, und wer von uns wollte es wagen, diese Worte aus dem Munde des Fürsten des Lebens auf die leichte Schulter zu nehmen.

Wenn vom Herrn gesagt ist, daß Gerechtigkeit seines Stuhles Festung ist, dürfen wir ohne weiteres daraus schließen, daß diese göttliche Forderung auch für das Wesen Gültigkeit hat, das Gott nach seinem Ebenbild erschuf, sofern es vor ihm bestehen will. — «Gerechtigkeit erhöht ein Volk» lesen wir in Sprüche 14, 34. Die Völkergeschichte, insonderheit die Geschichte des Volkes Israel, weist viele Beispiele auf, wie sehr die Wohlfahrt eines Volkes von der Erfüllung dieser göttlichen Forderung abhängt. Wie viele mächtige Potentaten (Machthaber) sind schon an dieser sittlich-religiösen Forderung gescheitert! Ihr Herrschertalent wurde von ihrem Machtwahn überschattet. Statt in Ehrfurcht vor dem göttlichen Gesetz mit Gerechtigkeit zu regieren, machte sich in ihrem Regiment Willkür und Eigenmächtigkeit breit. Abkommen und Verträge mit andern Völkern wurden mißachtet und der Schwächere kalten Blutes vernichtet. Aber das Ende dieser «Cäsaren» war in der Regel ein sehr tragisches, und statt zum Segen der von ihnen beherrschten Völker wurden sie ihnen zum Fluch, je nachdem sie dem Machtrausch des Potentaten gehuldigt hatten. Es sei hier nur an das schreckliche Ende des babylonischen Königs Belsazer erinnert, das ihn ereilte, als er in seinem Machtrausch bei einem Trinkgelage mit seinen Gewaltigen durch die Entwei-

hung der Altargefäße den Gott Israels höhnte. Gott läßt seiner nicht spotten. Der König erbleichte und Todesgrauen erfaßte seine Seele, als ihm der herbeigerufene Daniel die Feuerzeichen an der Wand entzifferte: «Mene, Mene, Teckel, Upharsin», das heißt: Gezählt, gezählt, gewogen und zerteilt. Gezählt hat Gott dein Königreich und macht ihm ein Ende; gewogen bist du auf der Wage und zu leicht gefunden; zerteilt wird dein Königreich und den Medern und Persern gegeben.» (Daniel 5.) Die Geschichte berichtet uns, wie bald sich das Gericht Gottes an König Belsazer vollzog. — Belsazer selbst wurde bekanntlich in der selben Nacht ermordet. — Der Dichterfürst Friedrich Schiller hat die unerbittliche Stimme der Gerechtigkeit in seinem Gedicht «Wilhelm Tell» (zweite Strophe) wundervoll zum Ausdruck gebracht:

Wenn rohe Kräfte feindlich sich entzweien,
Wenn sich im Kampfe tobender Parteien
Die Stimme der Gerechtigkeit verliert;
Wenn alle Laster schamlos sich befreien,
Wenn freche Willkür an das Heilige rührt,
Den Anker löst, an dem die Staaten hängen:
— Da ist kein Stoff zu freudigen Gesängen.

Anderseits kennen wir aus der Weltgeschichte wahrhaft große Männer, die allen selbstsüchtigen Machtgelüsten zum Trotz für Recht und Gerechtigkeit kämpften. Ein unermüdlicher Verfechter der Menschenrechte war der große volkstümliche Präsident der Vereinigten Staaten Nordamerikas, Abraham Lincoln. Eines seiner größten Verdienste war die Befreiung der versklavten Neger in den Südstaaten. Es war ein harter Kampf, den er gegen die durch ihre unmenschliche Ausbeutung der Sklaven reichgewordenen Pflanzer auszufechten hatte. Allerdings mußte er seinen Sieg mit dem Tode bezahlen. Ahnungslos saß der große Menschenfreund in seiner Loge im Theater, als die Kugel eines durch seine Widersacher gedungenen Mörders seinem verdienstvollen Leben ein Ende bereitete. Sein tragischer Tod löste im Volke eine unvergleichliche Trauerkundgebung aus.

Ein leuchtendes Vorbild für Gerechtigkeit und Nächstenliebe haben wir Schweizer in dem großen Erzieher und Wohltäter, Heinrich Pestalozzi. Mit geradezu väterlicher Liebe nahm er sich der Waisen, der Witwen, der Armen und Unterdrückten an. Kein Opfer war ihm zu groß, um ihnen zu ihrem Recht zu verhelfen. Vor allem verehren wir in ihm den großen Volksbildner. Wer von uns hat nicht schon die originellen und lehrreichen Dorfgeschichten: «Lienhard und Gertrud» und «Wie Gertrud ihre Kinder lehrt» gelesen. Wieviel wahre Liebe und Menschlichkeit kommen in diesen Geschichten für den aufmerksamen Leser zum Ausdruck. — Auch Pestalozzi wurde bei Lebzeiten viel mißverstanden. Aber sein segensreiches Wirken behielt den Sieg. Heute steht sein Name mit goldenen Lettern in der Schweizergeschichte.

Der Gerechtigkeitssinn ist eine unerläßliche Forderung sowohl für das friedliche Zusammenleben der Völker, wie für den engeren Bezirk der menschlichen Gesellschaft und nicht zuletzt für ein harmonisch gestimmtes Familienleben. Der große tschechische Staatsmann und Gelehrte Masaryk prägte den Satz: «Die Gerechtigkeit ist die Mathematik (an-

gewandtes Rechnen) der Liebe.» Wird diese nicht mit Vernunft angewendet und ist sie nicht mit weislicher Zucht gepaart, schadet sie oft mehr als sie nützt. Wieviel Fehlerziehungen gehen auf Kosten falsch angewendeter Liebe! Wahre Liebe ist Kraft; sie wirkt aufbauend und erzieherisch. Leider kommt es sehr oft vor, daß Eltern in der Erziehung ihrer Kinder jede Konsequenz vermissen lassen. Jeder Wunsch, ob er etwas taugt oder nicht, wird ihnen erfüllt. Sie übersehen völlig, daß sie dadurch ihre Kinder, statt zu dienstbereiten und selbstlosen Menschen, zu Egoisten erziehen, die stets nur ihre Interessen im Auge haben und sich keinen Deut um das Wohl des andern kümmern. Diese sogenannte Affenliebe hat mehr auf dem Kerbholz, als man schlechthin annimmt. Schlimmer aber als die allzu gefühlsbetonte Liebe ist die Ungerechtigkeit. Das Empfinden für Gerechtigkeit ist schon dem Kleinkinde eigen. Muß ein Mensch in seiner Jugend viel Ungerechtigkeit erleiden, wirkt sich das sehr nachteilig auf seinen Charakter, im besonderen auf seine Gemütsstimmung aus. Auf alle Fälle werden aus solchen Kindern keine Frohnaturen, im Gegenteil: Mißstimmung, Verärgerung, Minderwertigkeitsempfinden offenbaren sich schon in ihren Gesichtszügen. Nichts verletzt die Seele so sehr, wie ein ihr angetanes Unrecht; selbst Unfreundlichkeit und barsches Wesen sind eher zu ertragen als Ungerechtigkeit. Seien wir daher bemüht, im Verkehr mit unseren Mitmenschen gerecht zu sein, in welcher gesellschaftlichen Stellung wir uns immer befinden mögen, sei es als Erzieher, als Vorgesetzte, als Untergebene, sei es im engern Kreis der Familie. Seien wir niemals zu feige, von uns oder von andern getanes Unrecht wieder gutzumachen, soweit die Möglichkeit uns dazu geboten ist. Vergessen wir nie, daß der Schaden, dem wir einem andern durch ungerechtes Verhalten zufügen, geistesgesetzlich auf uns zurückfällt.

«Trachtet aber am ersten nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit» mahnt uns Jesus. Die Gerechtigkeit des Reiches Gottes ist aber eine vollkommene und heilige. Wir erreichen sie nur, wenn wir uns das Verdienst unseres Erlösers zu eigen machen. Eigenes Bemühen allein reicht dazu nie und nimmer aus. Es ist ein Kardinalfehler so vieler Menschen, daß sie glauben, sich durch einen sogenannten moralischen Lebenswandel die Seligkeit verdienen zu können. Dies war wohl auch der Glaube des reichen Jünglings, der von sich sagen konnte, daß er die Gebote Moses von Jugend auf hielt. Die Antwort, die er von Jesus auf seine Frage erhielt, enttäuschte ihn. Er ging betrübt von dannen. Die Aufgabe seines «Ichs» und der eigenen Wege war ihm zu schwer. Wie manche Ablehnung der apostolischen Frohbotschaft unter dem trügerischen Vorwand eines moralischen Lebenswandels müssen wir im Zeugendienst für unsern Herrn erleben! Mit Zähigkeit klammern sich die Seelen an diesen raffinierten Teufelsbetrug. «Wer aber diesem (Jesus Christus) glaubt, der ist gerecht» lesen wir in Römer 10, 4. — Für den konsequent (folgerichtig) denkenden Menschen ist es ohne weiteres klar, daß diese göttliche Zusage auch dem Glauben an die Bevollmächtigten des Herrn, seiner Apostel, gilt. — Vom Erzvater Abraham ist uns gesagt, daß er durch den Glauben an die zeitgemäße Offenbarung Gottes gerecht wurde. Wo wäre der von ihm und von Sara sehnlichst erhoffte Erbe geblieben, wenn er den Herrn nicht im Staubgewande der drei Männer erkannt

und aufgenommen hätte, die ihm den Isaak verheißen hatten? Abraham und Sara waren damals hochbetagt, die Verheißung war deshalb gegen alle menschliche Vernunft und Berechnung. Aber Abraham glaubte dem Herrn. Bei Sara war dies nicht der Fall. Mit der dem femininen Geschlecht meist eigenen Neugierde belauschte sie hinter der Tür das Gespräch der drei Männer mit ihrem Herrn, Abraham. Sie lachte. Nach ihrer Meinung ging das, was die vier miteinander redeten, gegen jeden gesunden Menschenverstand. Abraham aber siegte über die gottverneinende Vernunft, und der Erbe stellte sich ein. — In diesem Zusammenhang sei an die Glaubenstat auf dem Berg Morija gedacht, dem Schattenbild der Opferung Christi auf Golgatha. Die Größe dieser Glaubenstat werden wir aber erst voll erkennen, wenn sich die Verheißung Gottes an Abraham dereinst im ganzen Umfang erfüllt hat: «Durch deinen Samen sollen alle Völker gesegnet sein, darum, daß du meiner Stimme gehorcht hast» (1. Mose 22). Welcher Geist diesen Vater der Gläubigen beseelt hat, geht aus der Geschichte der Zerstörung Sodoms hervor. Herzergreifend ist sein Markten mit dem Herrn, um die Sodomiter vor dem Untergang zu erretten. — Ich unterwinde mich, noch einmal mit dir zu reden; wenn du zehn Gerechte in Sodom findest, willst du sie nicht vor dem Gericht der Gottlosen verschonen? — «Ich will sie nicht verderben um der zehn willen» versicherte ihm der Herr. Aber die zehn wurden nicht gefunden, und Sodom war reif zum Gericht.

Mit viel Seufzen und Bitten vertritt uns Kinder Gottes derselbe Geist vor Gott, der im heutigen Versöhnungsamt wirkt. Apostel Paulus konnte von sich sagen: «Nun freue ich mich in meinem Leiden, daß ich für euch leide, und erstatte an meinem Fleisch, was euch noch mangelt an Trübsal in Christo, für seinen Leib, welcher ist die Gemeinde» (Kolosser 1, 24). — Unser Bezirksapostel sagte kürzlich in einem Gottesdienst: «Ich sterbe täglich und ich auferstehe täglich.» Er kämpft diesen Kampf nicht nur für seine Seele. Die in ihm wohnende göttliche Liebe treibt ihn auch zum Opfer für die ihm vom Herrn anvertrauten Gemeinden, und wir alle haben seinem Seufzen und Bitten zu Gott mehr zu verdanken, als mancher von uns ahnt.

«Die Frucht der Gerechtigkeit ist ein Baum des Lebens» sagt uns das Schriftwort (Sprüche 11, 30). Ist das, lieber junger Leser, nicht das erstrebenswerteste Ziel deines Lebens, ein fruchtbarer Baum zu werden, an dem die Früchte des Geistes, des allein wahren Lebens, reifen? Es genügt uns Kindern Gottes nicht, als sogenannte Durchschnittsmenschen durchs Leben zu gehen; vor den Menschen ein anständiges Leben zu führen und nach des Tages Last und Mühe uns zu vergnügen, ohne über die Schnur zu hauen. Gewiß ist es eine Bedingung unserer natürlichen Existenz, daß wir mit den uns von Gott verliehenen Gaben und Kräften wirken und dadurch zu einem nützlichen Glied der menschlichen Gesellschaft werden. Was für eine Freude ist es für Eltern, wenn sie ihre Kinder zu tüchtigen, schaffensfreudigen und strebsamen Menschen heranreifen sehen. Indessen darf unser Sinnen und Wollen von den irdischen Zielen nicht derart in Beschlag genommen werden, daß wir für das Reich Gottes weder Zeit noch Interesse haben. So gut und anerkennenswert irdisches Streben sein mag, so kann es uns zum Abgott werden, wenn wir die Mahnung unseres Herrn: «Trachtet aber am ersten nach dem Reiche

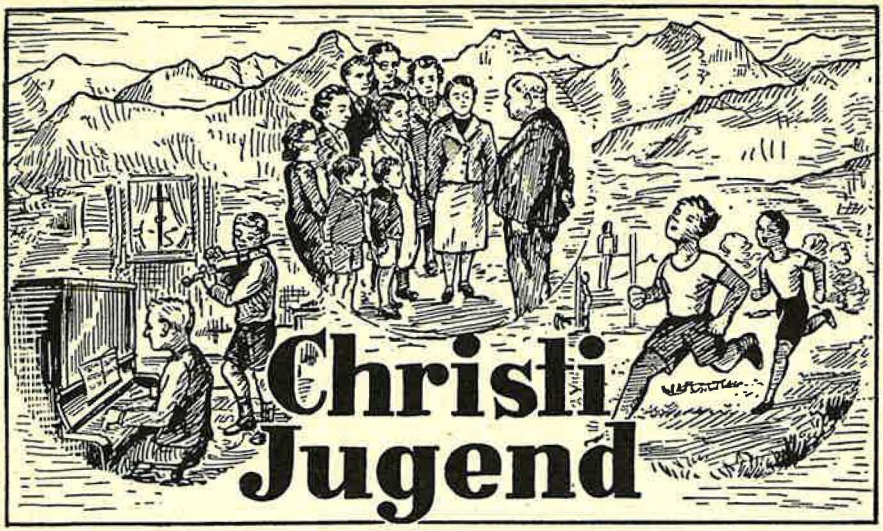
Gottes und seiner Gerechtigkeit» in unserem Dichten und Trachten nicht zum Grundsatz erheben. Seien wir uns stets bewußt, daß wir apostolischen Glaubenskinder durch die Salbung zu Erstlingen, zum priesterlichen, königlichen Volk erkoren sind. Es geht bei uns wahrhaftig nicht darum, ein möglichst gesichertes und geruhsames Leben zu führen. Unsere Lebensaufgabe besteht vielmehr darin, durch einen lebendigen Tatenglauben in dieser gottlosen Welt ein Salz und ein Licht zu sein und den aufrichtigen Menschen zum Aufstieg in die Sphäre des Geistes, zu einem Leben mit und in Gott zu verhelfen. Vergessen wir aber nie, daß ein bloßer Kopfglaube dazu nicht ausreicht. Die vor Gott geltende Gerechtigkeit erlangen wir nur durch Glaubensgehorsam, durch den Tatenglauben. — «Die Gerechten aber werden leuchten wie die Sonne in ihres Vaters Reich.» *Sta.*

Warum ich apostolisch bin

Apostolisch sein, heißt kämpfen. Der größte Kampf, den wir auszufechten haben, ist: sich selbst bezwingen. Wir, als das apostolische Jungvolk, sind vielen und mannigfaltigen Gefahren ausgesetzt, die wir oft wenig oder gar nicht bemerken. Oft erst nachher, wenn es schon zu spät ist, merken wir, daß wir einen Fehler begangen haben. Wie schön ist es doch, wenn man Eltern besitzt, die uns wieder ins richtige Geleise bringen und uns wieder aufhelfen. Doch, auch viele für uns sichtbare Gefahren, lauern auf dem Lebenswege. Dort lockt eine Wirtschaft mit ihrer Musik die Menschen an, da hängen vor dem Kino bunte Bilder und Fotos, die ebenfalls einladend wirken sollten; ein Plakat lädt zum Tanze ein. Und schon sitzt einem der listige Böse im Nacken und flüstert: «Na, gehst halt mal, bist allein, sieht dich niemand, nicht so schlimm.» Dann heißt es für uns wieder überwinden und kämpfen mit sich selbst, denn jenes, das wissen wir, führt zum sicheren geistigen Tode. Unser höchstes Ziel ist doch, ein wahres Gotteskind zu werden. Nur ein wenig niedriger als Gott — stellen wir uns das einmal richtig vor, dann erkennen wir, wie klein wir jetzt noch dastehen.

Wie kurz ist doch das Erdenleben, gegenüber der Ewigkeit! Auf ewig verdammt zu sein, ist furchtbar. Auf ewig bei dem Herrn zu sein, ist das größte was es gibt. Darum wollen wir ruhig weiterkämpfen und uns nicht verdrießen lassen, auch bei einer Niederlage nicht. Wir wollen wach sein, daß der Herr uns nicht überrascht und schlafend findet, wenn er mit Pracht und Herrlichkeit erscheinen wird und die Seinen zu sich nimmt, damit sie auf ewig bei ihm, als ihrem Meister sein können. Darum bin ich apostolisch. *T. L.* (16 Jahre)

Herausgeber: Neuapostolische Gemeinde der Schweiz, Zürich 7/32, Gemeindestrasse 32 - Druck: Buchdruckerei Männedorf-Zch.
Nachdruck, auch auszugsweise, nur den Neuapostolischen Kirchenzeitschriften und nur unter genauer Quellenangabe gestattet.



Zeitschrift der Neuapostolischen Jugend des Apostelbezirkes Schweiz

Nr. 2 11. Jahrgang Halbmonatsschrift 15. Januar 1950

JUGEND-RUNDSCHREIBEN

Januar 1950

Liebe Jugend!

Bis Ihr von dem Inhalt dieses Schreibens Kenntnis bekommt, dürfte das Jahr 1949 der Vergangenheit angehören und die Grenze des neuen Jahres bereits überschritten sein. Nun werdet Ihr ja auch gerne für das Jahr 1950 ein Wort haben wollen, das Euch Stecken und Stab ist, worauf Ihr Euch in den Stunden der Anfechtung und Gefahr stützen könnt.

In dem Schreiben zum 1. November habe ich eingehend über den Inhalt der Worte des Herrn laut Matthäus 24, 23—25 geschrieben. Dazu möchte ich noch etliche Worte über das von Jesus laut Matthäus 24, 9—11 betreff der falschen Propheten Gesagte schreiben. Er hat darin auch noch hingewiesen, daß die Ungerechtigkeit überhandnehmen wird. Die falschen Propheten hatten das Volk Gottes zu Elias Zeiten dahin gebracht, daß keiner mehr, außer der vom Herrn erwählte Elia, wußte, wer der rechte Gott war, bis der Herr auf Karmels Höhen das Urteil selbst sprach, indem er das Feuer auf den Altar des Propheten Elia fallen ließ und dadurch dem Volke Gottes zu erkennen gab, daß er der rechte Gott sei. Ein solcher Zustand ist auch heute unter den Hunderten von Glaubensgemeinschaften, so daß die Frage berechtigt ist: Was ist Wahrheit, und welche

unter den vielen ist die Gemeinde des Herrn? Die Antwort lautet: Sie ist da, wo die Apostel des Herrn stehen, durch die der Geist der Wahrheit wie in der Urkirche tätig ist. Sie ist da, wo Jesus durch das Apostelamt Vergebung der Sünden und den Heiligen Geist spendet. Aus Sündern werden Gotteskinder, und aus Ungerechten werden Gerechtgemachte. Dem ewigen Tod Verfallene werden errettet und gelangen zum ewigen Leben. Wer das nicht glauben kann, der komme, höre und sehe!

Was die Ungerechtigkeit betrifft, so hat sie derart überhandgenommen, wie dies noch nie in einem solchen Ausmaße der Fall war. Wie es aber scheint, hat sie ihren Höhepunkt noch nicht erreicht, und wir werden in dieser Hinsicht im neuen Jahre noch mancherlei erleben müssen. Wir sind noch in der Welt und müssen durch die mancherlei Verhältnisse hindurch, ob sie uns gefallen oder nicht. Aber wir brauchen uns nicht an der Ungerechtigkeit zu beteiligen, sondern werden lieber Unrecht leiden als Unrecht tun.

Dann sagte der Herr: «Wer aber beharret bis ans Ende, der wird selig.» Diese Worte haben für uns einen ganz besonderen Wert. Wer aber beharret bis ans Ende — — — Wobei sollen wir beharren? In erster Linie bei der von Gott gegebenen Führung. Wo es hinführt, wenn man sich nicht daran hält, beweisen uns die Geschichte Israels und die von uns selbst gemachten Erfahrungen. Als Israel aus Ägypten auszog, waren es 600 000 Mann ohne Frauen und Kinder. Von diesen 600 000 Männern kamen nur Josua und Kaleb nach Kanaan; alle anderen hatten sich an Mose geärgert, waren mit der Führung unzufrieden, machten Rotten gegen Mose und Aaron und sprachen: «Ihr macht's zuviel, die ganze Gemeinde ist heilig. Der Herr ist unter ihnen; warum erhebt ihr euch über die Gemeinde des Herrn?» (4. Mose 16.) (Bitte, das ganze Kapitel lesen.) Zu einer solchen Herzensstellung bekannte sich der Herr aber nicht. Diese mit der göttlichen Führung durch Mose Unzufriedenen wurden plötzlich vertilgt.

Die persönlich gemachten Erfahrungen bezeugen dasselbe. Wo sind denn alle hingekommen, die sich an Vater Krebs ärgerten, und wo sind die geblieben, die mit Vater Niehaus nicht zufrieden waren und glaubten, daß der Herr auch mit ihnen sei, ohne daß sie sich an die Führung von Vater Niehaus hielten? Sie sind alle untergegangen und müssen nun des Gerichts harren. Ihren Zustand hat der Prophet Jesaja klar und deutlich geschildert mit den Worten: «Ihr Wurm wird nicht sterben und ihr Feuer wird nicht verlöschen, und werden allem Fleisch ein Greuel sein» (Jesaja 66, 24). Hätten alle bei der jeweils von Gott gegebenen Führung beharrt, so hätten sie das gottgewollte Ziel erreicht. Lernen wir daran!

Dann sollen wir im Glauben und in der Liebe beharren. Im Glauben an Gott, an Jesus und an die von ihm gesandten Apostel, zu denen er sagte: «Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch» (Johannes 20, 21). Außerdem sollen wir in der Lehre dieser Apostel beharren, denn Jesus sagte: «Wer euch höret, der höret mich.» Ferner sagte der Herr: «Wer mich liebt, der wird mein Wort halten.» Diese Worte bedeuten, daß wir Gott über alles und unseren Nächsten lieben sollen wie uns selbst, und unseren Mitmenschen gegenüber sollen wir uns so verhalten, wie wir wünschen auch von ihnen behandelt zu werden.

Hierzu kommt noch die Ermahnung des Apostels Paulus: «Seid fröhlich in Hoffnung, geduldig in Trübsal, haltet an am Gebet» (Römer 12, 12). Wenn wir im neuen Jahre fröhlich in Hoffnung sein sollen, dann muß unsere Hoffnung auch eine entsprechende Grundlage haben, denn was man erhofft, ist doch noch nicht Besitz. Wird das Erhoffte Besitz, so hat die Hoffnung ihren Zweck erfüllt. Was macht uns fröhlich in Hoffnung? Daß wir das Wort des Herrn als Unterlage unseres Glaubens haben. Und worauf hoffen wir? Daß er sein *uns* gegebenes Versprechen, uns zu sich zu nehmen, erfüllt. In dieser Hoffnung dürfen wir fröhlich sein, denn der Herr hält, was er versprochen hat.

Geduldig in Trübsal! Was der Herr im Jahre 1950 an Trübsal zuläßt, wissen wir heute noch nicht. Jedenfalls läßt er für seine Kinder nicht mehr zu, als sie ertragen können. Denen aber, die Gott lieben, sollen ja alle Dinge zum Besten dienen. Als Bestätigung hierzu diene folgendes Erlebnis einer Schwester, deren Bericht hier auszugsweise wiedergegeben wird:

Nach den schweren Jahren war in K. zum ersten Mal wieder eine Ausstellung. Nahezu 400 Firmen hatten ihre Waren ausgestellt. An einem Sonnabend-Nachmittag ging ich in die Stadt, um mir die vielen neuen Waren anzusehen. Als ich am Eingang des Geländes stand und mir eine Eintrittskarte lösen wollte, sagte eine innere Stimme: «Löse jetzt noch nicht, sondern erst später.» Daraufhin ging ich fast noch eine Stunde spazieren, bis ich mich wieder zur Ausstellung begab. Am Eingang wollte ich gerade der Verkäuferin der Eintrittskarten das Geld hinreichen, als mich ein Mann derb auf die Seite drückte und sagte: «Weg da, ich war vorher da!» Obwohl der Mann nach mir kam und auch hinter mir stand, ließ ich ihn vor. Er kaufte zwei Karten. Anschließend löste ich meine Eintrittskarte. Da sagte die Verkäuferin zu mir: «Fräulein, ich gratuliere Ihnen, Sie sind die 100 000. Besucherin und bekommen ein neues Motorrad und sonstige wertvolle Waren als Geschenk.»

Meine Eltern haben sich sehr über die erhaltenen Geschenke gefreut. Durch den Verkauf derselben haben wir einen hohen Geldbetrag erzielen können. Mein lieber Vater sollte schon lange einen neuen Anzug bekommen, was aber nicht möglich war, weil das Einkommen für eine Familie mit sechs Kindern dies bisher nicht gestattete. Nun konnte der Anzug gekauft und andere notwendigen Anschaffungen konnten gemacht werden. *L. Sch., K.*

Zum Beharren bis ans Ende gehört sehr viel Geduld. Lernen wir an dem Verhalten Gottes uns gegenüber; mit welcher Geduld und Langmut hat er uns bis heute getragen! Handeln wir deshalb in allen Lebenslagen so, wie wir dies an unserem himmlischen Vater sehen. Haltet an am Gebet! Dies ist nicht nur sehr wichtig, sondern dringend notwendig. Nicht nur Apostel Paulus gab diese Ermahnung, sondern Jesus selbst sagte dies oft und mahnte ernstlich dazu.

Das vollkommenste aller Gebete ist das Gebet des Herrn, wie wir dies in Matthäus 6, 9—13 lesen. Dies ist direkt aus seinem Geist geboren.

Dann kommt es noch auf die verschiedenen Zustände an, die man durchlebt und die uns Veranlassung sind, uns entsprechend im Gebet an den Herrn zu wenden. Laut Matthäus 7, 7—11 wies Jesus auf das Gebet und den Erfolg des Gebets hin.

Außerdem lesen wir öfters den Hinweis: Wachet und betet! (Matthäus 26, 41; Lukas 18, 1—8; Lukas 21, 36). Der Inhalt der angeführten Schriftstellen ist uns Beweis genug, wie notwendig das Beten ist, um würdig zu werden, jene Welt zu erlangen. Wir werden sie aber erlangen, wenn wir die Worte des Herrn beherzigen und uns seiner Mahnung entsprechend einstellen:

Wer aber beharret bis ans Ende, der wird selig!

Mit herzlichem Gruß

Euer *J. G. Bischoff*

SÜDAFRIKA

Reisebericht des Apostels Otto Güttinger

(4. Fortsetzung)

An der einfachen Hütte, darin ich schlafe, ist über dem Fenster des Gemachs ein Schwalbenpaar zu Gast. Auch sogenannte «Spyren», die schnellen Mauersegler, die nur wenige Monate zum Brutgeschäft im Norden weilen, umfliegen kreischend die Häusergruppe von Badplaats. — Wo seid ihr sonst zu Gast im alten Europa? frage ich meine befiederten Freunde, die mir wie ein lieber Gruß aus weiter Ferne vorkommen. Die Mehlschwälbchen gucken mich an und erzählen zwitschernd die längsten Geschichten . . .

Am letzten Abend des Badplaats-Aufenthaltes serviert der Hotelier seinen internationalen Gästen ein gediegenes Braai-Vlees. Am offenen Feuer, einige hundert Meter von den Wohnstätten entfernt, werden die Fleischwaren gebraten und verzehrt. Afrikanische Weisen, zum Teil wehmütig, zum Teil feurig beschwingt, erklingen durch die Nacht, die sich nach einem glühendheißen Tag kühlend und lind niedersenkt.

Samstagmorgen, 1. Oktober, geht die Fahrt zum eigentlichen Etappenziel: *Baberton.* Etwa 30 Kilometer vor Baberton machen wir einen Halt bei der Farm der apostolischen Geschwister Malan (des elterlichen Heims von Bischof Malan — dem Schwiegersohn des «Chiefs»). Dieses große Mustergut ist nach den neuesten Gesichtspunkten bewirtschaftet. Etwa 40 Neger bilden die helfenden Kräfte. Bananenhaine, riesige Tomatenpflanzungen, Zitronensträucher, Pawpaw-Fruchtbäume, weitausgedehnte Baumwollplantagen und anderes mehr gehören zu dieser gediegenen Farm apostolischer Geschwister. — Eine Gruppe Schwarzer ist eben mit der Ernte von Baumwolle beschäftigt. Die Baumwollpflanzung besteht



Schwester Malan hält ein Negerbuscheli auf den Armen



Die Baumwolle pflückende Arbeitsgruppe auf Malans Farm

aus kniehohen Sträuchern. Aus wunderschönen Blüten, ähnlich einem wildblühenden Röslein, entwickelt sich mit der Zeit ein weißer, wollener Knäuel, der eingesammelt und zu Baumwolle verarbeitet wird. Es sind an den Baumwollstauden gleichzeitig Blüten und «Früchte» zu sehen. — Die Arbeitsgruppe, die wir sehen, bestehend aus Jungen und Alten beiderlei Geschlechts, singt mit lauten Stimmen frohe, melodiöse Weisen, währenddem sie die Baumwollbüschelchen in kleine Kessel oder Körbchen sammeln und wenn diese gefüllt, in Säcke leeren. Bruder Malan, der Herr des Gutes, ein guter, edler Mensch und Amtsbruder, sagt mir auf die Frage nach seinen Erfahrungen mit den Schwarzen: «Meine Neger arbeiten auch in meiner Abwesenheit so, als ob ich die Arbeit selber machen würde, aber ich behandle und entlöhne sie auch entsprechend.»

Eine apostolische Schwester, die auch auf dem Gute zugegen ist, sagt mir bei der Begrüßung: «Ich könnte den ganzen Tag weinen, vor lauter Freude ob des Besuches der Apostel.»

Das Essen auf Malans afrikanischem Mustergut wird im Freien eingenommen. Anschließend folgt ein richtiger, urwüchsiger Negertanz, ausgeführt von einer Neger-Schar, von denen zahlreiche auf der Farm von Bruder Malan beschäftigt sind. Dieser «Tanz» bietet in seiner Wildheit und Vielgestaltigkeit an Formen und Einfällen unvergeßliche, Lachsalven erweckende Eindrücke.

Am Sonntagvormittag 10 Uhr ist Gottesdienst in der Gemeinde zu *Baberton*. Es ist dies noch eine junge, werdende Gemeinde. 135 Geschwister versammeln sich im eigenen Kirchenlokal, daran die dortigen Brüder anläßlich des Baues viel mitgeholfen haben. Der «Chief» nimmt als Bibelwort Lukas 24, 13—32. Apostel Fendt und ich dienen mit. — Zu gleicher Zeit hält Apostel De Vries in Barberton Gottesdienst für die braunfarbigen Geschwister.

Am Abend fahren wir nochmals auf die Farm von Bruder Malan. Etwa hundert Geschwister treffen sich auf dem großen Gut. Ein Männerchor, der schon am Vormittag im Gottesdienst seine schönen Weisen hat erklingen lassen, und dazu 375 Kilometer von Pretoria hergefahren ist, unterhält uns hier mit Lied und Musik. Bei vorgeschrittener Nachtstunde starten diese Brüder noch zum Rückweg nach Pretoria, um am andern Morgen ihre Tagesarbeit wieder aufnehmen zu können. Dabei heißt es, nochmals 375 Kilometer zurücklegen — eine Strecke von Basel nach Frankfurt am Main — und dies alles aus Liebe und freiwilligem Trieb.

Kruger-National-Park

In der Frühe des Montags (3. Oktober) bereiteten wir uns zum Start nach dem einzigartigen Naturschutz-Reservat Afrikas, genannt: Kruger-National-Park. Kurz vor der Wegfahrt aus Baberton erzählte uns der «Chief» im engeren Kreis, daß der Hotelier, der tags zuvor als Gast dem Gottesdienst beiwohnte, einen beträchtlichen Teil der Rechnung erließ und dem «Chief» freundlichst sagte: «Wenn Sie künftighin hier die Ge-

meinde besuchen, dann kehren Sie bitte bei mir ein; Sie sind mein freigestellter Gast; von solch einem Mann will ich kein Geld.»

Der Kruger-National-Park ist eine große, eingezäunte Wildnis, darin Pflanzen und Tiere geschont sind. In seiner Nord-Süd-Ausdehnung hat der «Park» eine Länge von rund 450 Kilometer; sein Gesamtflächeninhalt beträgt 12 800 Quadratkilometer; der Park hat rund 2 000 Kilometer Fahrstraßen.

Es ist dies eigentlich ein gigantischer zoologischer Garten, nur mit dem Unterschied, daß in den Zoologischen Gärten die Tiere hinter Gittern gefangen gehalten werden und die Besucher frei herumspazieren, während hier die Tiere frei herumspazieren und die Besucher sich hinter die nötigen Schutzvorrichtungen zu begeben haben. Letztere bestehen darin, daß der Krugerpark, wie er im Volksmund genannt wird, nur im Auto, und zwar im geschlossenen Wagen befahren werden darf. Dabei wird ernstlich gewarnt: Nicht von der Straße weichen, nicht aus dem Wagen steigen und besonders beim Nahen von Elefanten anhalten und stille verbleiben, bis es den «Herrschaften» gefällig ist, Platz zu machen. Im weitern hat es im Park 14 Rust-Camps. In diesen eingezäunten kleinen Dörfchen befindet sich eine Anzahl einfacher Häuschen, meist im Negerhütten-Stil erbaut, darin man übernachten kann. Der Komfort ist nicht sehr groß, aber immerhin, in der Einfriedung, deren Tore beim Einnachten geschlossen werden, kann man sich verpflegen und ruhen; für die Autos kann Betriebsstoff gekauft werden. Auch hat es in diesen Camps Telefon-Stationen und in einigen sogar kleine Postbüros.

Wir erreichten den Krugerpark bei Malelane. Hier galt es, die nötigen Formalitäten zu erledigen: Notierung der Fahrzeuge und Insassen, Bezahlung des Eintrittsgeldes und Plombierung allfälliger Schußwaffen, denn in diesem Wildreservat darf nicht geschossen werden. Nachdem ein Neger das Eingangstor öffnete und hinter uns schloß und die erwähnten Vorschriften erfüllt waren, fuhren wir voller Erwartung in «The World's Greatest Wild Life Sanctuary», wie es so schön in dem illustrierten Reiseführer geschrieben steht (auf deutsch heißt dies etwa: «Der Welt größtes Wild-Heiligtum», respektiv Freistätte).

Das erste uns begegnende Wild war eine Affenfamilie (Baboons), darauf rannten einige Wildschweine über den Weg, gefolgt von einer Herde Impalas. Die Impalas sind schöne, elegante Tiere, vergleichbar mit unseren Rehen, nur größer und kräftiger, mit starken, spitzigen Hörnern. Nach längerer Pause, während der die Wagenkolonne in mäßigem Tempo von etwa 30—35 Kilometer fuhr, gewahrten wir plötzlich den ersten Giraffen. Ein Prachtsexemplar, demgegenüber die von mir in unsern Zoologischen Gärten bisher gesehenen richtige Schwächlinge sind. Der Koloß könnte, durch die Straßen einer Stadt geführt, ohne sich anzustrengen den Kopf im dritten Stockwerk hineinstecken. Von ganz respektablen Bäumen fraß er seelenruhig die obersten Blätter und entfernte sich langsamen Schrittes, als ihm unsere Bewunderung anscheinend zu dumm wurde.

In der Folge sahen wir am ersten Tag zu verschiedenen Malen in Herden von 6—30 Stück sogenannte «Wildebeest» (das heißt Wildes Biest, eine Büffelart), ferner wälzte sich neben der Straße ein großer Leopard wohltuend im Sande und einige Schakale, scheue, fuchsähnliche Wildhunde, schlichen sich ums Lager *Pretoriuskop*, das zum Ruheplatz für die erste Nacht im Krugerpark ausersehen war.

In den rundlichen Hütten nahmen, verteilt durch den «Chief», je zwei bis vier der Reiseteilnehmer ihre Nachtlager ein, nachdem zuvor noch das gemeinsame Nachtessen eingenommen war.

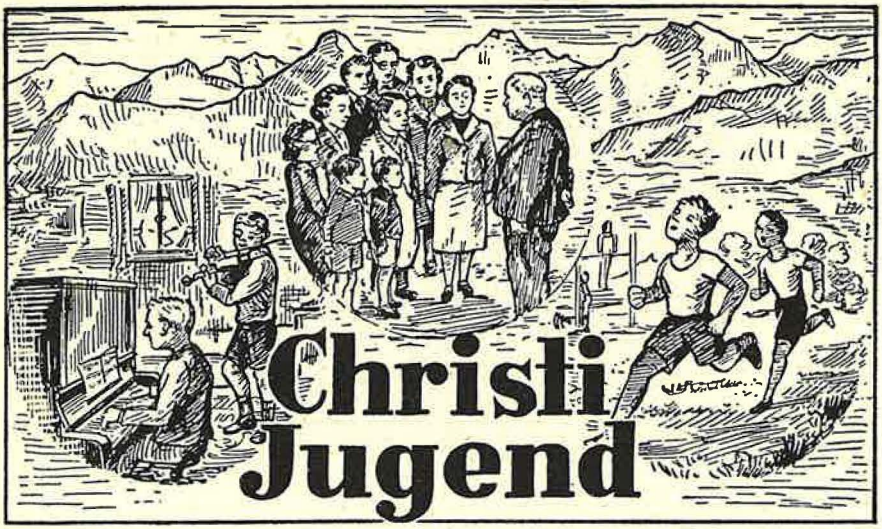
Anderntags fuhren wir frühmorgens los, um möglichst Löwen beim Morgen-«Essen» entdecken zu können. Leider machten diese «Könige der Tiere» uns nicht den Gefallen, sich in der Nähe der Straße aufzuhalten. Dafür entschädigte uns eine Affen-Herde, die, etwa hundert an der Zahl, den Autos auf der Straße vorausrannte. Zuvorderst der «Senior-Chef», gefolgt von seinen «Adjutanten» und Angehörigen. Die Affenmütter trugen die Nachkommenschaft mit sich und waren dann auch die ersten, die sich seitwärts in die Büsche machten, während der Anführer und größte Affe noch lange vor unserem im Schritt fahrenden Wagen herrannte, von Zeit zu Zeit zurückgrinsend. Es mag ihm der Atem kurz geworden sein, als er endlich — als letzter! — seitwärts sprang und mit dummem Gesicht uns nachschaute. Ein dummes Gesicht zu machen scheint ihm nicht schwer gefallen zu sein . . . !

Impalas-Herden, ihrer zehn bis hundert zusammen weidend, sind immerwiederkehrende, schöne Bilder. Sehnig und mit Eleganz überspringen sie die Hindernisse. Von einer Herde, die aus dem Busch über die Straße setzte, sprang eines der Tiere vor unsern Augen in leichtem, graziösem Sprung über den großen Wagen des «Chiefs». Auch die Zebras, die wir sahen, leben in Gruppen und sind meist mit Büffeln oder Wildebeesten in Gemeinschaft. Letztere sind ihr Schutz, denn mit dem starken Körperbau und Gehörn stellen sie sich gegen das Raubwild, während die unbewaffneten Zebras das Weite suchen.

Gegen Abend langten wir in dem Camp *Skukuza* an. Nach dem Nachtessen saßen wir in friedlicher Runde vor unsern Lagerstätten am Ufer eines zu unsern Füßen dahingleitenden Flusses. Eine schöne, vom Mond beschienene Landschaft breitete sich vor uns aus. Heimatlieder und auch geistige Gesänge klangen in den wunderschönen Abend. Ein wohltuendes Erlebnis der Ruhe und des Friedens, an dem sich auch nichtapostolische Besucher des Camps sichtlich erfreuten.

(Fortsetzung folgt)

Herausgeber: Neuapostolische Gemeinde der Schweiz, Zürich 7/32, Gemeindestrasse 32 - Druck: Buchdruckerei Männedorf-Zch.
Nachdruck, auch auszugsweise, nur den Neuapostolischen Kirchenzeitschriften und nur unter genauer Quellenangabe gestattet.



Zeitschrift der Neuapostolischen Jugend des Apostelbezirkes Schweiz

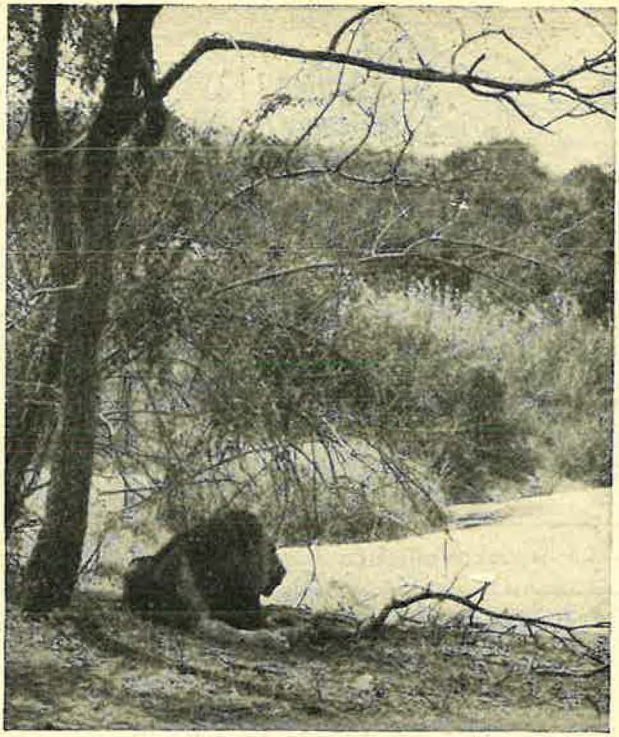
Nr. 3 11. Jahrgang Halbmonatsschrift 1. Februar 1950

SÜDAFRIKA

Reisebericht des Apostels Otto Güttinger

(5. Fortsetzung)

Am dritten Tag unseres Krugerpark-Aufenthaltes machten wir uns wiederum frühe auf die Löwen-«Jagd». Andere Besucher hörten wir erzählen, daß sie solche zu Dutzenden gesehen hätten. Wir aber fuhren wieder Stunde um Stunde in brütender Hitze, sahen vielerlei Tiere, aber den ersehnten Löwen konnten wir nicht entdecken. Schon kehrten wir, staubig und müde, um die Mittagsstunde nach Skukuza zurück, als uns die Botschaft wurde, daß ganz in der Nähe des Lagers ihrer drei neben der Straße ruhen würden. Also nochmals in die Wagen — — und los! Richtig, da lagen die Ersehnten! Im Schatten einiger Büsche ruhten sie sich gemütlich aus. Ihre Blicke straften die sich anstauenden Autos mit Verachtung. Ein prächtiger männlicher Löwe war's mit zwei Frauen — oder war's Mutter und Tochter? — ich konnte das nicht in Erfahrung bringen. Nachdem die Herrschaften ausgiebig photographiert und gefilmt waren, stand eine der Löwinnen auf, ging zur andern hin, raunte ihr etwas in die Ohren, worauf sich diese ebenfalls erhob. Zu zweit gingen sie am Straßenrand dahin. Was blieb dem mähnigen Herrn übrig? Er gähnte ausgiebig, streckte sich — fehlte nur noch, daß er sich eine Zigarre anzündete — und lief in angemessener Entfernung den Damen nach. — Über einen Kilometer weit ging der gemächliche Marsch bei tropischer Mittagsglut, die Autos dicht neben, vor und hinter dem Dreigestirn. Das



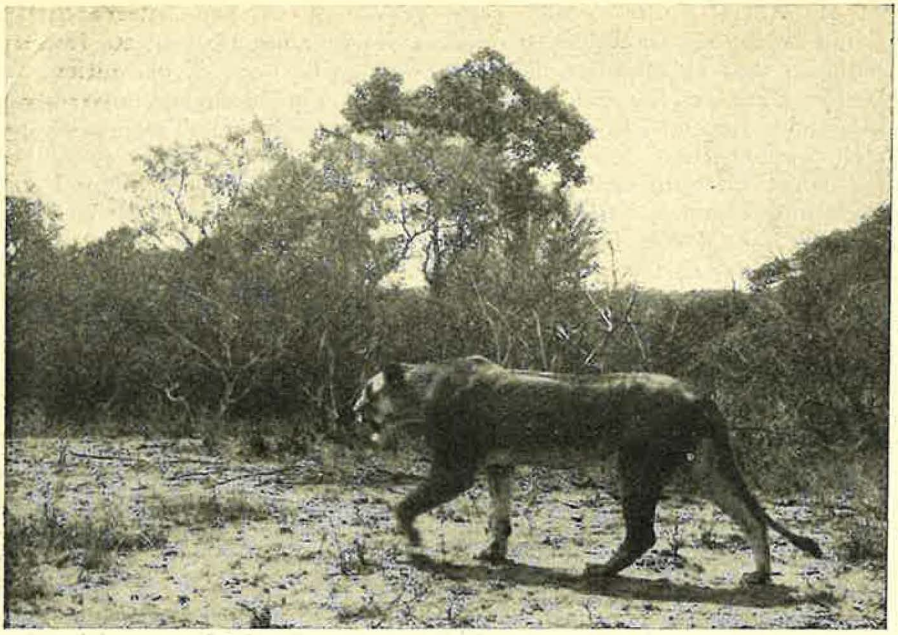
Der ruhende «Herr Löwe» in der Wildnis

übrige Wild im Revier beobachtet den Gang der Löwen mit gespanntem Interesse, flieht, hält an und wittert, bleibt aber in Sichtdistanz; die stärksten männlichen Artgenossen immer Nähe «Feind». Der Weg, den die sonderliche «Prozession» geht, windet sich nach einem Fluß hin. Auf einmal geht die eine Löwin rechts ab in Gebüsch und Schilf, während die andern beiden auf der Straße weitertrotten. Plötzlich ein kurzer Schrei und ein ebenso kurzes Aufbrüllen der Löwin im Dickicht. Wie elektrisiert rennen die beiden, sich noch auf der Straße befindlichen Löwen, in weiten Sprüngen nach jener Richtung. Wir aber sahen nichts mehr als ein Hin- und Herwogen von Schilf in etwa 150 Meter Entfernung. Es war allerdings nicht schwer sich vorzustellen, daß an jener Stelle die drei Löwen ihr blutiges Mittagsmahl hielten. —

Wie am Vorabend saßen wir beim Einnachten wieder an dem vom Mond beschienenen Gestade, dessen Wasser sich durch die Wildnis wanden, und sangen unsere Lieder.

Mit den beiden Nordamerikanern, Apostel Fendt und Ältester Stebner, teilte ich in drei Nächten des Krugerpark-Aufenthaltes die Hütte. Ein schöner Abschluß und Anfang des Tages war immer das gemeinsame Gebet.

Am folgenden Morgen verließen wir Skukuza Richtung Camp *Letaba.* Nachdem wir am Vortag neben dem Erlebnis mit den Löwen als Besonderheit mehr als ein Dutzend Flußpferde, im Lande kurz Hippos genannt,



Löwin, zwei Meter neben dem Auto (Aufnahme von Otto Güttinger)

in ihrem nassen Element sahen, kamen uns nun endlich auch Elefanten zu Gesicht. In einiger Entfernung sahen wir eine Herde von etwa hundert dieser afrikanischen Riesentiere; kurz vor dem Lager Letaba aber kam ein Elefant als Einzelgänger gemütlichen Schrittes direkt über die Straße. Es war ein monumentaler Kerl! Die Autos hielten an. Nachdem der Koloß sich neben der Straße an Palmen seine Nahrung verschaffte, wagten sich die Kühnsten kurz aus den Autos, um den Urwald-Riesen besser sehen, photographieren und filmen zu können; es waren dies hochinteressante und kitzelige Momente.

Um sich von der Reise im Krugerpark einigermaßen ein Bild machen zu können, muß ich auch die andere, weniger angenehme Seite schildern. Mit Ausnahme des südlichen Teiles des Krugerparkes herrschte allenthalben eine entsetzliche Dürre. Seit zwei Jahren fiel kein Regen mehr. Außer den Gestaden der noch Wasser führenden Flüsse — die meisten derselben sind ausgetrocknet — ist kaum mehr ein grünes Blatt an den Bäumen sichtbar. Die Tiere wandern deshalb in die Nähe wo noch Wasser ist. Die Vegetation sieht auf weiten Strecken bemitleidenswert aus. Dazu kommt der Staub auf der Straße. Obwohl die sieben Autos unserer Kolonne nur in mäßigem Tempo fuhren und zumeist etwas Distanz voneinander hielten, war die Staubplage für die Reiseteilnehmer doch recht empfindlich. Die Kleider, die Haare, der ganze Körper waren nach einer Tagesfahrt reichlich «bepudert». Doch gehört das nun einmal zu einer solchen Reise. Man sagt nicht umsonst im Sprichwort: «Wenn einer eine Reise tut, dann kann er was erzählen», vorher aber muß er «. . . was erleben!»

Am Abend dieses vierten Tages «erlebten» wir um Mitternacht im Camp Letaba ein wuchtiges, tropisches Gewitter mit Blitzen und Donnerschlägen und splitternden Bäumen, war doch dieses Lager mitten im Walde. Dazu gesellte sich — o Wunder! — ein herrlicher, ausgiebiger, kühlender Regen. Was so ein Regen nach zweijähriger Trockenheit bei afrikanischer Hitze bedeutet, kann man sich nicht so leicht vorstellen. Ich dankte Gott auf meiner Lagerstätte für diese Wohltat für Mensch und Vieh und Pflanzen. Die Niederschlagsmenge war derart, daß der Weg, den wir am Vortag fuhren, am Morgen nicht mehr befahren werden konnte, einesteils weil gefallene Bäume den Weg sperrten und anderenteils weil die Flußbette derart viel Wasser führten, daß die Brücken überschwemmt waren. Der für uns in Aussicht genommene Weg aber war frei und konnte ohne Gefahren passiert werden.

Am fünften Tag, Freitag, 7. Oktober, verließen wir den Krugerpark, um nach *Pretoria,* der Hauptstadt Südafrikas, zu gelangen. Eine Schar Hyänen stand kurz nach dem Verlassen des Lagers auf der Straße und verschwand bald darauf im Unterholz. In der Nähe des Ausganges, durch den wir das Wildreservat verließen, fanden wir am Straßenrand ein von Elefanten gründlich zerstörtes Auto, dessen Trümmer uns deutlich machten, wie gefährlich es mit diesen Ungetümen werden kann, wenn ihnen ein Auto lästig wird.

Das wertvolle, einzigartige, volleingezäunte Naturschutzgebiet Südafrikas haben wir in den wesentlichen Teilen durchfahren und besehen und einen nachhaltigen Eindruck davon erhalten. — Die Tiere leben hier ihr freies Leben. Sie haben ihren Kampf um die Nahrung und wider ihre Feinde, die Raubtiere, als eine naturbedingte Erscheinung zu führen. Die Furcht vor dem Menschen aber, der seine Jagdbegierde und die damit verbundene Lust zum Töten hier nicht ausleben darf, kennen diese Tiere fast nicht mehr. Nur wenige fliehen beim Nahen des Menschen. Bei gewissen Tiergattungen hat man eher das Empfinden als wollten sie sagen: Du wirst wohl warten, bis ich hier weggehe oder vorüber bin.

Der Gebrauch der Autohupen ist im Krugerpark grundsätzlich verboten; auch wird dringend gebeten, die Tiere auf keinerlei andere Weise zu schrecken, weil sie sonst die Nähe der Straßen meiden würden.

Wäre die ungeheure Dürre als Folge der Trockenheit nicht gewesen, so würde der Krugerpark einem paradiesischen Flecken Erde geglichen haben. Wie wir später durch die Zeitungen erfuhren, hatte der ausgiebige Gewitterregen, davon ich vorgängig erwähnte, innert wenigen Tagen die Vegetation des Parkes zum Grünen gebracht.

In über 400 Kilometer langer Tages-Etappe näherten wir uns beim Einnachten Pretoria, einer Stadt mit 125 000 weißen und 52 000 farbigen Einwohnern. Auf der letzten Anhöhe, mit Blick auf das Lichtermeer der Landes-Hauptstadt, waren Scharen Geschwister zu unserer Begrüßung erschienen. Drei Zelte waren aufgeschlagen, ein Lagerfeuer brannte, in dessen Glut Fleisch und Würste gebraten wurden, eine Ländler-Musik spielte auf, es wurde gesungen und das Braai-Vlees verzehrt und begossen.

Staubig und müde von der langen Tagesfahrt und den vielen Eindrücken, sehnte ich mich jedoch nach dem Hotelzimmer, das gegen Mitternacht endlich zur Schlummerstätte wurde, wodurch das Tagesgeschehen in wohltuender Weise geglättet wurde.

Pretoria

Hauptstadt Südafrikas; Sitz des Obersten Gerichts der Südafrikanischen Union; wichtiger Bahnknotenpunkt; großer nationaler zoologischer Garten; in der Umgebung Diamanten-, Eisenerz- und Platinlager; gegründet durch Pretorius, der als Farmer und Kolonisator im Jahre 1838 an der Spitze einer Einwandererkolonne den ihn angreifenden Zulu-König Dingan besiegte.

Mit solchen und ähnlichen Hinweisen wird die schöne Landeshauptstadt Südafrikas in den Lexikons beschrieben. In der Tat ist Pretoria eine für europäische Begriffe zwar junge, aber schöne, saubere Stadt mit modernen Bauten und starkbelebtem Verkehr. Der Regierungssitz ist ein Prachtsbau, der, auf einer Anhöhe liegend, den Blick unwillkürlich gefangen nimmt.

Für das Volk Gottes ist es weiter von Interesse, daß Pretoria der Sitz eines apostolischen Bischofs ist, und zwar des Bischofs Kreunen, dem der Hilfsbischof Els zur Seite steht. Zu dem distanzmäßig weitverzweigten Bezirk, der in neun Unterbezirke eingeteilt ist, gehören 54 Gemeinden in Natal und Rhodesia.

Bischof Kreunen, ein Mann von holländischer Abstammung, ist ein feiner Charakter, dessen Haus von ihm, einer ausgesprochenen Künstler-Natur, auf das gediegenste ausgestattet ist. In seinem Heim, wie auch im Kreise der mit ihm arbeitenden Ämter, fühlt man sich wie zu Hause.

Am Sonntagmorgen, 9. Oktober, war Gottesdienst in der in den Dreißigerjahren erbauten ersten apostolischen Kirche Pretorias, genannt *Pretoria-Central*. In dem geschmackvoll dekorierten Gotteshause begrüßten uns elf junge Mädchen in den schmucken Vortrekker-Trachten (historische Kleidung aus der Zeit der Pioniere des Landes), wobei jedes Kind eine Schärpe trug mit den Namen der Länder, respektiv Erdteile, wovon die Repräsentanten des Werkes Gottes anwesend waren. Helfer Schlaphoff diente unter Zugrundelegung des Wortes aus 1. Korinther 12, 12. Apostel Fendt und ich dienten mit. — Nachmittags war Gottesdienst in dem schönen Kirchengebäude *Gezina*, wobei neben dem «Chief» die Apostel Abicht und Toplisek mitdienten.

Am folgenden Tage machten wir vormittags eine Stadtrundfahrt. Bei dieser Gelegenheit besuchten wir unter anderem die erst unlängst eingeweihte Kirche in Hercules. Der «Chief» selbst hatte diese Kirche vorher ebenfalls noch nicht gesehen; sie wurde durch Bischof Kreunen eingeweiht. Die Raumgestaltung und Farbensymphonie des Innern dieser Kirche darf als ein Meisterwerk bezeichnet werden. Noch nie zuvor sah ich alle Teile einer Kirche in solch schöner Harmonie und mit solch vornehmer, gediegener Wirkung. — Nachmittags besuchten wir das große staatliche Stahlwerk mit seinen modernen Gießereien und Walzwerken.

Tags darauf besichtigten wir das sogenannte «Vortrekker-Monument», ein imposantes, quadratisches, vierzig Meter hohes Granit-Denkmal, mit künstlerisch prachtvollen Reliefs, die Kämpfe und Leiden der Vortrekker darstellend. Als «Vortrekker» werden in Südafrika jene Leute bezeichnet, die vor etwa hundert Jahren in gewaltigen Kolonnen von den Küstendistrikten als Pioniere ins Innere des Landes «trekkten», in harten, blutigen Kämpfen die schwarzen Ureinwohner bezwangen und sich das ge-



Auftakt zum Negertanz auf Malans Farm

eignete Land und die Bodenschätze nutzbar machten. Zur Erinnerung an die Strapazen, Entbehrungen, bitteren Opfer, Siege und Erfolge dieser Pioniere (= Vortrekker) wurde diese Gedächtnisstätte errichtet und Mitte Dezember 1949 eingeweiht.

Am Nachmittag desselben Tages besuchten wir den großen nationalen Zoologischen Garten Pretorias. Hier fanden wir nun die verschiedenen «wilden» Tiere schön hinter Gittern zur Schau dargestellt, während die «Herren der Schöpfung» wohlgefällig im Garten herumspazierten, um die «Gefängnis-Insassen» anzugucken. Beim Affenkäfig erlebten wir die zynischen Reaktionen gegen die Freiheitsberauber. Madame Gorilla kratzte, als sich das Publikum vor dem Gitter staute, ihren Dreck im Käfig zusammen, schlich sich nach vorn und warf mit Wucht eine ganze Handvoll stinkender Masse gegen die Zuschauer, die dann kreischend auseinanderstoben und sich nachher gegenseitig vom Schmutz zu reinigen hatten. Diese Angriffe wiederholte die Dame, so oft jemand vor dem Gitter auftauchte und es sich «rentierte» . . . Nach jeder gelungenen Attacke ergriff der Affe einen alten Emballagesack, der am Boden des Käfigs lag, hieb mit diesem wiederholt und in diabolischer Freude auf den Boden, tanzte dazu und stieß gellende Töne aus, die deutlich erkennen ließen, was für eine Schadenfreude das Tier erfüllte. Während all dieser schalkhaft-gemeinen Machenschaften der Frau Gorilla blieb ihr Gemahl anständig und fischte gemütlich nach Eßwaren, die ahnungslose Besucher offerierten.

Am Abend dieses Tages war in Pretoria-Central Ämterversammlung, wozu sich etwa 130 dienende Brüder einfanden. Der «Chief» nahm als Bibelwort Apostelgeschichte 2, 42; Apostel Fendt und ich dienten mit.

Mittwochs war Gottesdienst in dem schon erwähnten schönen Gottes-



Im Garten des «Chiefs» (Haus «Friedheim» in Claremont)

haus in Hercules (eine Vorstadt von Pretoria). Text: Lukas 11, 23. Der «Chief» leitete den segensreichen Dienst. Apostel Abicht diente als erster mit. Als ich ebenfalls zum Mitdienen aufgerufen wurde, wies ich, im Hinblick auf das sehr schöne Lokal, eingangs kurz darauf hin, daß diese Kirche einen großen Fehler habe, und zwar den, daß sie nicht in der Schweiz stände . . ., was die Geschwister mit herzlichem Lachen quittierten. — Etwa 300 Seelen waren in diesem Gottesdienst anwesend.

Am folgenden Tag, Donnerstag, 13. Oktober, ging die Reise weiter nach

Johannesburg

der größten Stadt der Südafrikanischen Union, mit über 500 000 Einwohnern, wovon etwa die Hälfte Weiße, die übrigen Farbige sind. Die Stadt ist nur wenig mehr als 60 Jahre alt; sie wurde 1886 nach den ersten Goldfunden gegründet. Heute ist Johannesburg eine moderne Weltstadt mit Großverkehr, schönen Verkehrsstraßen, Geschäfts- und Bankvierteln.

Ehe wir aber der Stadt ansichtig wurden, wartete unser eine Überraschung. Etwa eine halbe Fahrstunde vor der Stadt erwarteten uns auf der breiten Nationalstraße auf freiem Gelände eine Menge Menschen und Autos. Beim Näherkommen zeigte es sich, daß dies Geschwister aus Johannesburg waren, die uns zum Empfang entgegengefahren kamen. Zunächst setzte ein viel dutzendfältiges Konzert der Auto-Hupen ein, als wir an der langen Kolonne der wartenden Geschwister entlang fuhren, um uns an den Kopf dieser Autoschlange zu stellen. Als wir ausstiegen, rannten die Geschwister auf uns zu und nun begann ein herzliches Grüßen und Händeschütteln. Alle Wagen (87 an der Zahl) hatten vorn einen Wimpel mit dem in großen Lettern aufgedruckten NAC, das heißt auf englisch: «New Apostolic Church» und auf deutsch: «Neu-Apostolische

Kirche». Im weitern hatten die auf uns wartenden Autos Begrüßungs-Worte aufgemalt oder hatten beschriebene Stoffe umgehängt, um Gruß, Willkomm und Freude ob des Besuches auszudrücken. Sieben Verkehrspolizisten auf Motorrädern waren ebenfalls zugegen und leiteten nach der Begrüßungs-Szene die Wagen der apostolischen Geschwister in geordneter Kolonne und im Tempo von nur 35—40 Kilometer Geschwindigkeit nach Johannesburg. Kein Auto durfte uns vorfahren, sondern alle Verkehrsmittel, selbst die städtischen Trolleybusse, mußten hinten anschließen, wodurch sich die Zahl der Autos auf weit über hundert erhöhte. Jeder Verkehr wurde an den Straßenkreuzungen von den Polizisten gestoppt, so daß wir zur Mittagsstunde wie in einem Triumphzug in Johannesburg einziehen konnten. Die Polizeiagenten sausten mit heulenden Sirenen von einem Verkehrsknotenpunkt zum andern, um vor unserem Eintreffen die Kreuzung für die ungehinderte Durchfahrt frei zu haben.

Dieser sensationelle Empfang hat bei Tausenden Staunen und Fragen hervorgerufen. Zeitungsreporter photographierten diesen außergewöhnlichen Empfang und in den Zeitungen erschienen am nächsten Tag über das Geschehen bebilderte Berichte.

Vor dem Hause des Hilfsbischofs Erasmus wurde Halt gemacht und nach der Verabschiedung von den Hunderten von Geschwistern nahmen die ausländischen Gäste daselbst auch das Mittagessen ein.

(Fortsetzung folgt)

Liebe Geschwister! — Wir teilen Euch mit, daß der

10. Jahrgang (1949) von „Christi Jugend"

gegenwärtig eingebunden wird und ab 20. Februar versandbereit ist. Die Ausführung des Einbandes ist gleich wie bisher, auch der Preis ist mit *Fr. 4.—* gleich gehalten wie letztes Jahr. Wir empfehlen Euch dieses wertvolle Buch aufs beste.

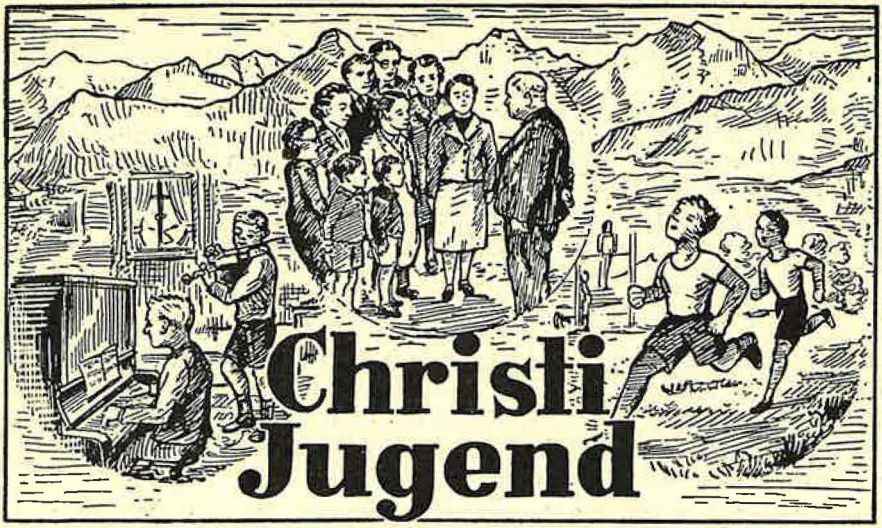
Den lieben Geschwistern, die neu zur Gemeinde gekommen sind, diene ferner zur Kenntnis, daß von den Jahrgängen 1946 (Fr. 3.80), 1947 (Fr. 4.—) und 1948 (Fr. 4.—) noch Einbände auf Lager sind.

Euere Bestellungen wollt Ihr bitte an den Gemeindevorsteher richten.

Mit herzlichen Grüßen DER VERLAG

Herausgeber: Neuapostolische Gemeinde der Schweiz, Zürich 7/32, Gemeindestrasse 32 Druck: Buchdruckerei Männedorf Zch.

Nachdruck, auch auszugsweise, nur den Neuapostolischen Kirchenzeitschriften und nur unter genauer Quellenangabe gestattet.



Zeitschrift der Neuapostolischen Jugend des Apostelbezirkes Schweiz

Nr. 4 11. Jahrgang Halbmonatsschrift 15. Februar 1950

JUGEND-RUNDSCHREIBEN

Februar 1950

Liebe Jugend!

Im Monat Februar ist Fastenzeit. Fasten ist ein freiwilliges Entbehren auf den Genuß irgendeiner Sache. Es ist ein Zeichen, daß man dadurch etwas zu erreichen sucht, was mehr wert ist als der Genuß einer Sache. In Jesaja 58, 3—7 lesen wir von zwei Arten von Fasten. Im ersten Fall ist es ein Fasten nach eigener Meinung, wie das aus den Versen 3—5 hervorgeht. Im zweiten Fall ist es ein Fasten, welches der Herr erwählt hat, wie dies in den Versen 6 und 7 geschildert ist. Und in Vers 8 wird auf den Segen hingewiesen, der mit dem vom Herrn erwählten Fasten verbunden ist.

Die Jünger von Johannes dem Täufer fasteten viel, was zwar von Jesus nicht verworfen, aber auch nicht empfohlen wurde. Der Hauptmann Kornelius fastete in der Zeit, als ihm der Engel des Herrn sagte, daß er Petrus holen lassen solle, wie dies aus Apostelgeschichte 10, 30—33 hervorgeht. — Auch meine Eltern haben am Karfreitag gefastet, um dadurch zu bezeugen, daß ihnen der Tag heilig war, an dem einst der Sohn Gottes am Kreuz für die Menschheit verblutete.

Meine liebe Jugend, wie steht es mit unserem Fasten? Ihr werdet lachen und sagen: Der Stammapostel fragt, wie steht es mit «*unserem* Fasten»? Rechnet er sich denn in seinem hohen Alter noch zur Jugend? Ja-

wohl, meine liebe Jugend, im Fasten unbedingt. Aber nicht nur im Fasten betreffs Tabakgenuß, sondern in allem. Ihr wißt alle, daß ich auch mal jung an Jahren war, wo allerlei Wünsche das Herz erfüllten. Aber ich habe schon früh anfangen müssen, mich im Fasten zu üben. Wenn meine Jugendfreunde des Sonntags allerlei Lustplätze besuchten, ins Wirtshaus gingen, speisten, tranken und rauchten, so habe ich dies entbehrt, weil ich dafür kein Geld ausgeben wollte. Ich hatte gesucht, etwas zu ersparen, was mir dann später zum großen Segen wurde, denn ich konnte mit dem Ersparten, als es die Notwendigkeit erforderte, ein Geschäft beginnen. Also mein in dieser Hinsicht geübtes Fasten hatte sich gelohnt. —

Nun habe ich in dem Rundschreiben des lieben Apostels Weinman für die Jugend des Hamburger Apostelbezirkes eine Aufforderung an die Jugend gelesen, wonach der Apostel ein ganz besonderes Fasten empfiehlt. Ein Fasten, nicht etwa darin bestehend, daß die Jugend einen oder gar ein paar Tage nichts essen und den Kopf hängen lassen soll, sondern nur ein Fasten, eine Entbehrung auf dem Gebiet des Rauchens, also ein Fasten im Tabakverbrauch.

Er hat Euch durch eine entsprechende Rechnung bewiesen, welche unvorstellbar große Summe Geld dafür ausgegeben wird, das nicht nur nutzlos ist, sondern sich auch zum Schaden für die Gesundheit auswirken kann. Dieses Geld kann zu einem besseren Zweck verwendet werden. Er schrieb: Wenn ein Raucher oder Raucherin pro Tag 5 Zigaretten à 10 Pfennig verbraucht, dann ergibt das bei 2 000 Personen in einem Vierteljahr 90 000 Mark oder im Jahr 360 000 Mark.

Nun haben wir im Werke Gottes etwa 100 000 Jugendliche, die für das Rauchen im Jahr nach obiger Rechnung achtzehn Millionen Mark ausgeben, das sind in 10 Jahren einhundertachtzig Millionen Mark.

Nun sind aber außer den Jugendlichen noch viele Brüder und auch noch manche Schwestern, die sich am Tabakverbrauch beteiligen. Rechnet man zu den genannten Jugendlichen noch 50 000 ältere Geschwister dazu, dann ergibt das pro Jahr die Summe von 27 Millionen Mark und in 10 Jahren 270 Millionen Mark. Für diese Summe könnten so viele Lokale für die Kinder Gottes gebaut werden, daß damit alle Sorgen betreffs Lokalbeschaffung beseitigt wären. Alle, die durch ein solches Fasten im Tabakgenuß zum Bau dieser Lokale mitgeholfen hätten, würden sich doch sicher freuen, sagen zu können: An diesen Lokalen habe ich durch mein Fasten im Tabakverbrauch mitgeholfen, daß sie erstellt werden konnten.

Vor ein paar Wochen schrieb mir ein Bruder, ich möchte doch für ihn bitten, daß er vom Rauchen loskäme, seine Familie leide dadurch Not und er selbst leide Schaden an seiner Gesundheit. Ich habe ihm geschrieben und einen entsprechenden Rat erteilt. Daraus geht hervor, daß es bei ihm schon Leidenschaft war.

Ich habe soweit allem, außer Nahrung, Kleidung und Wohnung, entsagt nach den Worten: Lerne in diesem Leben unterlassen, was du im Jenseits nicht fortsetzen kannst. Im übrigen habe ich gesucht, nach dem von Jesus laut Lukas 12, 33 gegebenen Rat zu handeln.

Empfangt dieses, verbunden mit den herzlichsten Grüßen, von

Eurem *J. G. Bischoff*

SÜDAFRIKA

Reisebericht des Apostels Otto Güttinger

(6. Fortsetzung)

Der 86jährige Vater des Hilfsbischofs Erasmus, ein typischer Südafrikaner, betrachtete das Geschehen des Tages mit schmunzelnder Freude und freute sich der Gäste im Hause seines Sohnes. Von ihm erfuhr ich, daß die Familie Erasmus im ganzen 86 Familienglieder zählt (Kinder und Kindeskinder, inklusive Ehegatten) und daß alle 86 apostolisch sind, darunter wirken 15 als Amtsträger. Eine weitere bemerkenswerte Tatsache besteht darin, daß der alte Vater Erasmus und alle männlichen Glieder der Familie im Baufach als Baumeister, Architekten und so weiter tätig sind.

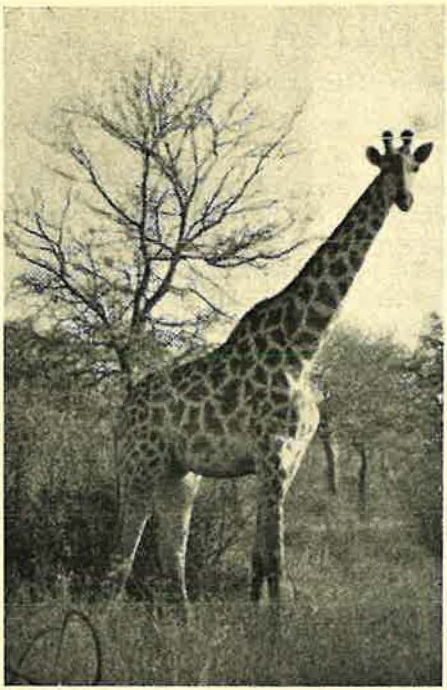
Der Bischofsbezirk Johannesburg untersteht dem bereits 70jährigen Bischof Indan, dem der schon erwähnte Hilfsbischof Erasmus und der Hilfsbischof Osborne zur Seite stehen. Die Diözese Johannesburg umfaßt 34 Gemeinden, organisch in sechs Unterbezirke gegliedert; dabei ist natürlich ins Auge zu fassen, daß die Distanzen in jenem Bezirk, an Europa gemessen, ungeheuer groß sind.

Aus den Lebenserinnerungen eines treuen Ältesten erfuhr ich an diesem Tage, wie er sich in der Zeit seiner Jugend sehr für den neuapostolischen Glauben interessiert habe. Sein Vater war ein großer Gegner des Werkes und stopfte alle Schriften über diesen Glauben in den Ofen. Der Junge rettete manches Schriftstück hinter dem Rücken des Vaters aus dem brennenden Ofen und studierte die Blätter und Schriften mit um so brennenderem Interesse. War manches durch Verbrennungen auch nicht mehr zu entziffern, so brannte das, was er zu lesen vermochte, um so mehr in seiner Seele. Seine Mutter war eine stille Freundin der apostolischen Gemeinde, sie betete und weinte viel im Suchen nach Wahrheit und Friede. Trotz dem Toben des Vaters gelang es beiden, das Gesuchte im Werke Gottes zu finden. Der Sohn ist heute ein eifriger Diener Christi im Ältestenamt.

Am Tage nach dem einzigartigen und in seiner Art im Werke Gottes sicher erstmaligen Einzug von Aposteln in eine Stadt, fand im schönen Kirchengebäude *La Rochelle* (erbaut 1934) eine Ämterversammlung statt, an der etwa 250 Amtsträger teilnahmen. Ein Chor von etwa 50 Sängern verschönerte den Abend durch einige Lieder.

Vom Helfer Schlaphoff erfuhren wir an diesem Tage, daß seinerzeit ein kleines Mädchen für das Aufsagen eines Gedichtes von ihm einen Silber-Penny erhielt; als das Kind später ernstlich erkrankte und Gefahr für sein Leben bestand, bat es die Mutter: «Gib mir doch bitte den Silber-Penny vom ‚Chief', dann werde ich gesund.» Die Mutter willfahrte dem Wunsche des Kindes und anderntags war das Mädchen genesen. «Dein Glaube hat dir geholfen!» sagte unser Meister zu seiner Zeit.

Im Anschluß an den Ämterdienst fanden wir uns noch zu einem Imbiß im Hause des Bischofs Indan zusammen. Der Bischof Indan ist trotz seiner 70 Lenze noch ein rüstiger, aktiver, eifriger Kämpfer für Gottes Sache. Als wir in familiärer Weise in seinem Hause beisammen waren, tauschten der «Chief» und er so allerlei alte Erinnerungen aus. Zur Zeit



Ein Prachtskerl von einem Giraffen.

des Anfanges des Werkes Gottes in jener Stadt machten sich die Feinde aus allerlei frommen Lagern mächtig auf, um die Entwicklung der Gemeinde zu verunmöglichen. Sie griffen selbst zu den unwürdigsten Mitteln. Als vor 20 Jahren im Hause des heutigen Bischofs Indan Gottesdienst war und am Schlusse einige der Brüder den «Chief» zum Auto, das vor dem Hause stand, begleiteten, tauchten plötzlich einige Männer aus der Dunkelheit auf mit den Worten: «Jetzt kommt der Verführer!» und stürzten sich auf den Apostel und die ihn begleitenden Brüder, um sie zu verhauen. In Lebensgefahr und aus Notwehr gab es aber nicht nur von einer Seite her Prügel; einer der apostolischen Brüder war ein ehemaliger Meister-Boxer und sicher half ihnen auch Gott im Streite. Tatsache ist, daß nach kurzem Kampf die Brüder der Polizei berichten konnten: «Kommen Sie, bitte, sofort an die und die Straße um einen Rapport aufzunehmen, und nehmen Sie sich auch der herumliegenden Männer an.»

Bild links: Das von Elefanten zerstörte Auto. Ferner sind Bischof Kreunen, Bischof Bell und zwei apostolische Schwestern auf dem Bild. — Bild rechts: Ameisenhaufen solchen Formats sind im Krugerpark sehr zahlreich.





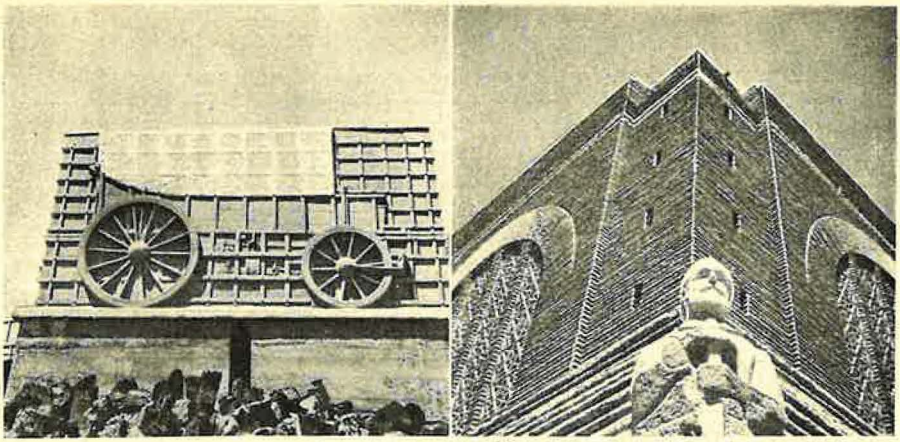


Bild links: Einer der vielen Vortrekker-Wagen, die aus massivem Gestein ausgehauen, das Denkmal umgeben. — Bild rechts: Ein kleiner Ausschnitt des 40 Meter hohen, wuchtigen Vortrekker-Denkmals in Pretoria.

Ein anderes Mal klingelte, anläßlich eines Besuches des «Chiefs», in später Nachtstunde das Telefon, er möge doch, bitte, zu der und der sterbenden Witwe gehen, sie wünsche ihn dringend noch zu sprechen. Nichts Gutes ahnend, verweigerte er den Besuch zur Mitternacht. Darauf läuteten die frommen Banditen einem andern Amtsträger an, der sich gutmütigerweise aufmachte, um dem erfundenen Hilferuf stattzugeben. Dieser Bruder wurde auf dem Wege halbtot geschlagen und leidet noch heute an den Folgen, obwohl bald 20 Jahre seitdem vergangen sind.

Anderntags machte ich mit Apostel Fendt einen Gang durch die Stadt; in einem Laden, der mit «Swiss-Watch-Maker» (Schweizer Uhrenmacher) bezeichnet ist, kehrten wir ein. Als ich mich als Schweizer vorstellte, zeigte der Inhaber des Geschäftes große Freude. Vor 40 Jahren ist er von Biel nach Südafrika ausgewandert. Doch sonderbar: Er konnte seine



Ein Teil der Autokolonne, auf der Fahrt nach Johannesburg.

«Muttersprache» kaum mehr sprechen. Nur gebrochen klangen die deutschen und französischen Laute. Doch seine Erinnerungen an Biel und Zürich, wie auch seine Postur und die Freude ob dem vor ihm stehenden Schweizer verrieten die Echtheit seiner Herkunft. — Ähnlich ist es mit Apostel Rüfenacht. Als geborener Schweizer aus dem Kanton Bern, seit 29 Jahren ausgewandert, kann er seine «Muttersprache» nicht mehr sprechen. Wohl hat er sich die schriftdeutsche Sprache durch Lesen und Gottesdienstbesuche erhalten, aber «Bärn-Dütsch» hat er völlig verlernt. Dafür aber assimilierte er sich in der spanischen Sprache, darin er völlig aufgeht und die nun sein Ausdrucksmittel für Gedanken und Empfindungen geworden ist. — Ich habe sogar einen Fall in Erfahrung gebracht, wo ein Mann nicht einmal mehr die Sprache seiner Jugend verstehen, geschweige denn lesen konnte, nachdem er über 40 Jahre in einem ganz andern Milieu lebte. — So ist es auch mit der «Sprache Kanaans», der Sprache des Volkes Gottes. Wenn jemand zu reden beginnt, so weiß man gewöhnlich schnell, zu welchem Volke er gehört, denn «deine Sprache verrät dich». Wie groß aber ist es, wenn ein Flucher zum Beter, ein Weltmensch zum Gottmensch wird! Dessen Lexikon und Wortschatz verändert sich gewaltig. Sogar die Betonung (der Ton!) wird ein anderer. Er verliert die «angeborene» Härte der Mutter- oder Vatersprache. Die Lügen (auch Not-Lügen!) verschwinden und die früheren «Lieder» wechseln in die Lieder der neuen, himmlischen Heimat.

Sonntag, 18. Oktober, fanden Gottesdienste in *La Rochelle* und *Brixton* statt. Am Vormittag mögen es etwas über 700 Menschen gewesen sein, die sich in dem überfüllten Lokal zusammenfanden, um dem Worte des Helfers Schlaphoff und des Apostels Toplisek zu lauschen; auch ich wurde zum Mitdienen gerufen. Textwort: 1. Mose 6, 1—4. — Nachmittags, in Brixton, fanden sich, laut Angabe der dortigen Ämter, 861 Seelen zusammen. Der Saal war zum Bersten gefüllt. Beim Eintritt in die schöne Kirche ging ein Kinderchor singend voraus. Bibelwort: 2. Korinther 6, 14—18.

(Fortsetzung folgt)

Wer mich frühe sucht, der findet mich

Wenn wir Gotteskinder auf unsere Lebensbahn zurücksehen, so nehmen wir wahr, daß sich die göttliche Gnadenwahl und die Erziehung zu seinem Eigentum einem Silberfaden gleich durch alles Erleben hindurchziehen. Wir finden bei allem Werden eine gewisse Vorgeschichte, so auch bei Jesus, dem Sohne Gottes. Die Schrift sagt: «Als die Zeit erfüllet war, sandte Gott seinen Sohn.» So hat sich auch erfüllt, was in Joel 2, 23 zu lesen ist: «Kinder Zions, freuet euch und seid fröhlich im Herrn, eurem Gott, der euch Lehrer zur Gerechtigkeit gibt und euch herabsendet Frühregen und Spatregen wie zuvor» (Ausgießung des Heiligen Geistes). Es ist selbstverständlich, daß der himmlische Vater zur Zeit des Spatregens wie zur Zeit des Frühregens Menschen benötigt, welche zubereitet sind, solches zu empfangen. In Jesaja 11, 1—3 lesen wir: Ein Reis wird hervorgehen aus der Wurzel Isais, und ein Schoß aus seinen Wurzeln wird Frucht tragen, auf welchem der Geist des Herrn, der Geist der Weisheit,

der Erkenntnis, des Rates und der Stärke ruhen wird, und der Herr wird an dieser Frucht sein Wohlgefallen haben. — Es wird uns klar sein, daß es eine Zeit hatte, bis dieses Schoß alles das offenbaren konnte, was geschrieben steht. Wir sehen in der Natur, welche Pflege es braucht, bis ein Reis Früchte trägt. Der Gärtner wird dafür sorgen, daß sich ein schön gezogener Stamm bildet, woraus dann die Äste hervorgehen, bis schlußendlich dem Samen entsprechende Früchte zu sehen sind. Wie bei einem Baum der Stamm und die Äste sichtbar, die Wurzel aber unsichtbar ist, so hat sich aus der unsichtbaren Wurzel Jesus Christus ein Stamm gebildet, aus welchem Äste, Zweige, Blätter und Früchte hervorgegangen sind. Das ist der Lebensbaum Christi, den man an den beschriebenen Früchten in der wiederaufgerichteten Neuapostolischen Kirche erkennen kann. Wir sind in diese Zeit hineingeboren, wo das durch den Propheten vorausgesehene Schoß zum Baum herangewachsen ist. Wer sucht nun nach diesen Früchten, wie sie zur Zeit des Frühregens zu finden waren?

Jeder Mensch hat von seinen Eltern Geistesgut übernommen, worauf er sein Leben aufbaut. Wie verschiedenartig dieses Erbe ist, können wir selber sehen. Menschen, welche kein oder nur wenig Glaubensgut ererbt haben, sollen nicht meinen, deswegen die Verheißungen Gottes nicht erlangen zu können. Dazu hat Gott der Vater seinen Sohn, und der Sohn Gottes hat seine Knechte mit dem nötigen Vermögen ausgerüstet, um den Armen und Elenden zu helfen, welche sich helfen lassen.

Obwohl ich als Jüngling kein Beter war, habe ich doch bittend gesagt: «Lieber Gott, laß mich ein Werkzeug von dir werden.» Diese Gedanken hat der himmlische Vater wahrgenommen, und mich so geführt, daß ich den Schafstall Christi, wo er der gute Hirte ist, finden konnte. — Darum: Suche Gott frühe, ehe es zu spät ist! *F. Sch.*

Ich sende euch!

Ich sende euch; geht hin, ihr meine Zwölfe,
Erobert mir die Welt;
Ich sende euch wie Schafe unter Wölfe,
Wehrlos zieht ihr ins Feld;
Doch wandelt mutig eure Bahnen,
Ihr ziehet mit geweihten Fahnen;
Steht wider euch des Satans ganzes Reich:
Ich sende euch!

Ich sende euch; ich bin's, der Herr und Meister,
Der euch vom Netz berief;
Ich sende euch, ich bin's, der Fürst der Geister,
Das euer Vollmachtsbrief!
Und sperrt man Türen euch und Gassen,
So sprecht: Wir können's doch nicht lassen,
Gott will's, drum Platz, o Welt, o Hölle fleuch!
Ich sende euch!

Ich sende euch; die Welt will's nicht erlauben,
Drum seid wie Schlangen klug;
Doch haltet rein die Flügel gleich den Tauben,
Fromm, ohne Falsch und Trug;
Laßt sehn den Stamm, aus dem ihr stammet,
Laßt sehn den Geist, von dem ihr flammet;
O Kindlein, stellt euch dieser Welt nicht gleich!
Ich sende euch!

Ich sende euch; geht in der Weisen Schule,
Laßt leuchten dort mein Licht;
Ich sende euch, steht vor der Fürsten Stuhle,
Und predigt mein Gericht;
Wen ich gesandt, soll mutig zeugen,
Vor keinem Baal die Knie beugen,
Weg Menschenfurcht, Vernunftbedenken weich!
Ich sende euch!

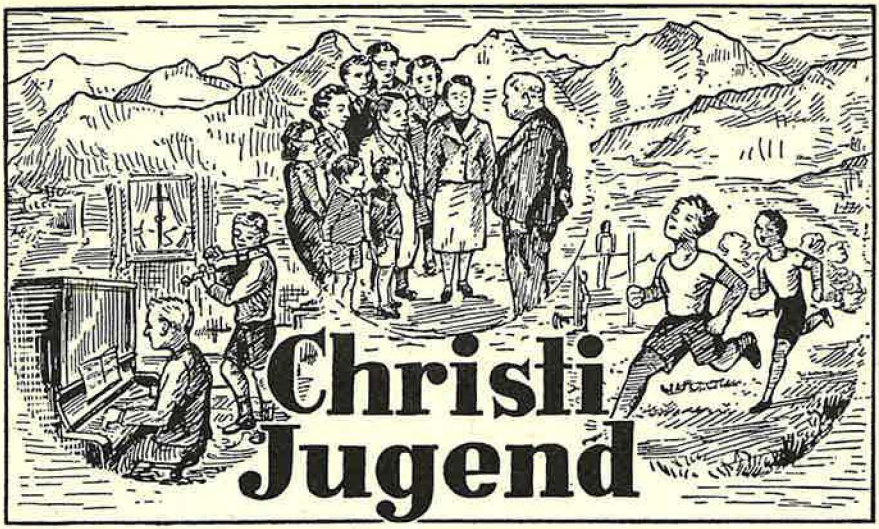
Ich sende euch, sie werden euch verdammen,
Gleich wie sie mir getan;
Ich sende euch in Kerker, Blut und Flammen,
Doch geh ich selbst voran;
Und schlägt die Welt euch einst mit Ruten,
Dann denkt an eures Königs Bluten;
Ich, der am Fluchholz blutig hing und bleich,
Ich sende euch!

Ich sende euch, sorgt nicht was ihr sollt reden,
Ich geb euch meinen Geist,
Der wunderbar die Zunge löst den Blöden
und Toren unterweist.
Er gibt zu rechter Zeit und Stunde
Dem Geist ein Licht, ein Wort dem Munde;
Zeuch, kleine Schar, mit meinem Segen zeuch,
Ich sende euch!

Ich sende euch und werd euch einstmals rufen
Zu meiner Sabbatruh,
Dann tritt entzückt an meines Thrones Stufen
Der treue Knecht herzu;
So groß der König, dem ihr dienet,
So reich der Kranz, der für euch grünet,
Hier Kampf und Kreuz, und dort das Himmelreich:
Ich sende euch!

Karl Gerok

Herausgeber: Neuapostolische Gemeinde der Schweiz, Zürich 7/32, Gemeindestrasse 32 - Druck: Buchdruckerei Männedorf Zch.
Nachdruck, auch auszugsweise, nur den Neuapostolischen Kirchenzeitschriften und nur unter genauer Quellenangabe gestattet.



Zeitschrift der Neuapostolischen Jugend des Apostelbezirkes Schweiz

Nr. 5 **11. Jahrgang** **Halbmonatsschrift** **1. März 1950**

SÜDAFRIKA

Reisebericht des Apostels Otto Güttinger

(7. Fortsetzung)

Montag, 17. Oktober, besichtigten wir in und um Johannesburg verschiedene apostolische Versammlungslokale, und zwar:

Germiston, eine ehemalige jüdische Synagoge, die für unsere Gottesdienste umgebaut wurde; der Altar ist in der vorderen linken Ecke des Saales plaziert und die ganze Bestuhlung ist entsprechend in sinnvoller Weise angeordnet.

Boksburg, ein umgebautes «Vortrekker»-Gebäude, darin sich nun unsere Geschwister versammeln.

Brakpan war eine ehemalige Methodistenkirche.

Benoni ist eine neue, schöne Kirche, in der Architektur nach außen und innen sehr vornehm gestaltet, darin wir uns am folgenden Abend zum Gottesdienst versammelten.

Bevor wir jedoch in Benoni zum Gottesdienst gingen, machten wir unter der Führung des «Chiefs» eine Stadtbesichtigung. Wir begaben uns zunächst auf das hohe Standard-Bankgebäude, indem wir per Lift 14 Stockwerke hinauffuhren und von dort noch 60 Tritte stapften, um auf der Aussichtszinne dieses Hauses das Häusermeer Johannesburgs zu besichtigen. Es scheint kaum faßlich, daß hier vor 60 Jährchen noch kaum ein Haus gestanden hätte. Rund um das imposante Stadtbild er-

heben sich die Kennzeichen dieser Goldstadt: große, weitgedehnte Hügel mit dem typischen, gelblichen Sand, respektive Staub, daraus das Gold entnommen wurde. Gold! Gold! ist der Magnet und Impuls und das Geheimnis der raschen Entwicklung dieser Stadt. Mehr als die Hälfte der gesamten Weltproduktion an Gold kommt von Johannesburg. — Wenn starker Wind weht, wird der feine Staub, der, in großen Hügeln aufgestapelt, so quasi den Horizont dieser afrikanischen Großstadt bildet, mächtig aufgewirbelt und fliegt weit herum, die naheliegenden Quartiere durchdringend.

Wir begaben uns anderntags zu einem Besuche in ein solches Goldbergwerk, und zwar in die West-Rand-Goldmine. Vom schönen Autocar dieses Unternehmens in der Nähe des Hotels abgeholt, fuhren wir zum Sitz dieses reichen und für die Wirtschaft Afrikas bedeutsamen Konzerns. Beim Verwaltungsgebäude angelangt, wurden wir von einem Beamten der Mine begrüßt, in die wesentlichsten Arbeitsprozesse der Goldgewinnung theoretisch eingeführt und dann mit einem Überkleid, einem Helm und einer Laterne ausgerüstet. In dieser Montur begaben wir uns zum Förderturm, um in die Tiefe geführt zu werden. Als der schmale, eiserne Aufzug in die Höhe kam und die Türe sich öffnete, trugen zwei Schwarze eine Bahre heraus, darauf ein eben verunglückter Neger lag, ob tot oder halbtot, konnten wir an dem regungslosen Körper nicht erkennen. Mit gemischten Gefühlen traten wir in diese nasse, tropfende Beförderungskiste, Mann an Mann eng aneinandergedrängt, und in schneller Fahrt gelangten wir in eine Tiefe von über tausend Meter. Hier unten arbeiten schwarze Menschen unter Aufsicht von Weißen und brechen das goldhaltige Gestein aus den Felsen. Kilometerlange Gänge sind bereits ausgebrochen und mit Geleisen belegt. Wasserführende Gräben laufen den oft glitschigen Wegen entlang. Von oben tropft das Wasser. Die Atmosphäre ist eher kühl und teilweise weht starke Zugluft. Nie fällt ein Sonnenstrahl in diese Tiefen, wo die Schwarzen um kärglichen Lohn arbeiten. Diese Neger schauen uns an, als ob wir aus einer anderen Welt kämen. In verschiedene kleine Gruppen verteilt, durcheilen wir diese unterirdische «Goldgrube».

Als wir wieder wohlbehalten ans Tageslicht kamen, dankte manch einer dem allmächtigen Gott von Herzen, nicht unter solchen harten Bedingungen sein Brot verdienen zu müssen.

In der Folge wurden uns die verschiedenen, modernen und hygienisch einwandfreien Unterkunfts- und Verpflegungsstätten der Schwarzen gezeigt. Zu Hunderten verbringen sie in kasernenartigen Siedlungen, wohlbewacht, ihre Ruhezeit und Erholung. Die Wohnstätten der Weißen hingegen sind in luxuriöser Weise mit allem Komfort versehen, und alle Vergnügungsmöglichkeiten stehen zur Verfügung.

Zuletzt wurde uns noch der Schmelzvorgang des Goldes gezeigt. Aus den Schmelzöfen wurde das kostbare Metall in weißglühendem Zustand zu Barren gegossen. Bald konnte jeder der Besucher einen solchen schweren, gelben Klumpen in den Händen halten — leider nur für kurze Zeit . . .

Abends war Gottesdienst in *Vrededorp*. Textwort: Jeremia 18, 1—10. Anwesend waren zirka 800 Geschwister. Neben dem «Chief» dienten die Apostel Abicht und Toplisek mit.

Anderntags flog die Frau des heutigen Apostels Malan wegen eines Krankheitsfalles in der Familie per Flugzeug von Johannesburg nach Kapstadt (vier Flugstunden). Wir begleiteten diese Schwester an den Flughafen. Nachdem sich der Viermotorer in die Lüfte erhoben hatte, machte ich während mehreren Stunden eine Stadtwanderung. In stundenlangem, besinnlichem Gange schritt ich allein durchs Gewühl dieser Stadt. Nicht nur Häuser, Läden und Verkehr interessieren mich bei solchen Wanderungen, sondern vielmehr sind es die Menschen, der Menschen Gesichter, die mein Interesse gefangen nehmen, denn sie verraten doch so viel von Glück und Leid, Last und Gier, Sünde und Elend — und so selten zeugen sie von Erlösung und wahrem Frieden. Stundenlang bin ich sinnend durch die Straßen gegangen, ohne einen Baum, ein Bänklein oder gar eine grüne Anlage gefunden zu haben. Doch, was soll man sich dessen verwundern? Johannesburg ist eben die Stadt des Goldes . . .

Zum fünften Gottesdienst in Johannesburg (20. Oktober) fanden wir uns zum Dienst für die braunen Geschwister in einem gemieteten Saale zusammen. Der «Chief» leitete den Gottesdienst. Die Sänger sangen herzlich, schön und alles auswendig. — Die Apostel Fendt und Rüfenacht dienten mit.

Freitagmorgen, 21. Oktober, verließen wir Johannesburg, um nach Kimberly zu gelangen. Auf dieser langen Fahrt durch endlos scheinende Wüstengebiete sahen wir während Stunden mit außerordentlicher Deutlichkeit die

Fata Morgana.

Die Fata Morgana ist eine Luftspiegelung, eine Vortäuschung von Dingen, die nicht bestehen. Wie der Regenbogen unter gewissen Voraussetzungen eine schöne «wirkliche» Erscheinung ist, so ist die Fata Morgana eine eigentümliche und zugleich wunderbare Erscheinung. Wir sahen — nach der Schätzung des getäuschten Auges — in etwa 100 bis 300 Meter Entfernung vom Standorte (dem dahineilenden Auto auf der Straße) aus die wunderschönsten See-Landschaften in einzigartigen Formen, mit Bäumen, die sich im Wasser spiegelten. Nichts scheint beim Betrachten dieser herrlichen Augenweide «abnormal» zu sein, sondern alles ist derart schön, daß man gut versteht, wenn durstige Wüstenwanderer darauf lospilgern und zuletzt elend zugrunde gehen.

Unwillkürlich dachte ich bei dieser für mich fremden Szenerie an die Fata Morgana auf religiösem Gebiete. Wie viele Menschen schauen während ihrer mühseligen Pilgerschaft in gläubiger Verzückung die schönsten Zukunftsbilder. Sie glauben an Gott, an Jesus, lesen in der Bibel, und, weil sie lesen können, nehmen sie an, daß alles Geschriebene ihnen gelte. Andere wieder denken «tue recht und scheue niemand», dann wird schon alles einmal gut werden. — Die Wirklichkeit aber wird einstens vielen «Gläubigen» große Enttäuschungen bringen. Die Fata Morgana schiebt sich immer weiter hinaus! Jesus redet von der großen Masse, die auf dem «breiten Weg» in der Irre, ja, ins Verderben geht. Ferner spricht er von Herr-Herr-Sagern, die einst hören müssen: «Weichet von mir, ihr Übeltäter!» — Wer die göttlichen Gesetze nicht beachtet: Wiedergeburt aus Wasser und Geist, Aufnahme der Gesandten Gottes und Liebe zum Nächsten wie zu sich selbst (!), der geht in der Irre. Sein Trugbild vom «Himmel» wird ihm am Abend seines Lebens zergehen, wie dem irrenden Wüstenwanderer am Abend die Fata Morgana in Nichts zerfließt.



Die erste apostolische Kirche in Pretoria (Pretoria-Central).



Eine Gruppe junger Schwesterchen (in Vortrekker-Trachten) die die Apostel in Pretoria-Central begrüßten.



Das Kirchengebäude in Hercules.



Spuren des Staubes: Apostel Rüfenacht (rechts) und Ältester Gerke (links) anläßlich einer Rast um die Mittagsstunde.

Als wir uns gegen sechs Uhr abends der Stadt Kimberly näherten, erwarteten uns kurz vor der Stadt eine Anzahl Geschwister und hielten ein breites Band über die Straße gespannt, worauf in großen Lettern ein Willkommensgruß geschrieben stand. Wir stiegen aus und begrüßten unsere Glaubensgeschwister. Dabei erfuhren wir, daß sie bereits seit vormittags elf Uhr auf uns gewartet hatten, also volle sieben Stunden . . . ! und sie waren ob des Besuches der Apostel voll Freude und Seligkeit. (Eine kleine Zwischenfrage an die lieben Leser: Würdest du auch so lange gewartet haben?)

Nachdem wir uns im Hotel als Folge der staubigen Fahrt den «Staub von den Füßen geschüttelt», von den Kleidern gebürstet und vom Kör-



Ein kleiner Affe (Baboon) überspringt die Straße.

per gewaschen hatten, mußten wir uns zum Nachtessen beeilen, denn der stellvertretende Bürgermeister Kimberlys und ein weiteres Mitglied des Stadtrates erwiesen uns die Ehre der Begrüßung und nahmen mit uns das Nachtessen ein. Der Regierungsvertreter betonte seine Freude, die überseeischen Gäste in den Mauern der Stadt begrüßen zu dürfen und meinte abschließend, die Freude wäre für ihn noch größer, wenn der eine oder andere der Gäste in Kimberly Wohnsitz nehmen würde.

Kimberly

ist die Stadt der Diamanten. Sie zählt über 43 000 Einwohner, wovon 18 915 Europäer, das heißt Weiße; der Rest sind farbige Menschen (Eingeborene, Asiaten, Mischlinge). Ungefähr ums Jahr 1870 (die einen schreiben 1866, die andern 1872, die mündlichen Erkundigungen weichen noch mehr ab) wurden daselbst die ersten Diamanten gefunden. Als dies bekannt wurde, setzte eine wahre Jagd nach dieser Gegend ein. Blut und Flüche hangen an manchen dieser Steine. Oft erschlug einer den andern, wenn einer einen Diamanten fand, während der andere Monate um Monate umsonst darnach grub. Heute ist die Diamanten-Gewinnung mehr oder weniger industrialisiert. Die Diamanten-Grube zu Kimberly ist die größte Höhle der Welt, die je durch Menschen gegraben wurde. Es ist dies ein offenes Loch von einigen hundert Meter Durchmesser und von über 1200 Meter Tiefe. Seit vielen Jahren kann in diesem Loch allerdings nicht mehr gegraben werden. Etwa 1000 Meter tief füllt jetzt Wasser die Grube. — Diamanten finden sich vornehmlich in der blaugrauen Erde Kimberlys. Auf 100 000 Tonnen gewaschene Erde ergaben sich im besten Fall 11½ Pfund Diamanten.

(Fortsetzung folgt)

Wunderbare Gottesführung

Immer und immer wieder erfüllen sich die großen Tatennamen unseres himmlischen Vaters an seinen Kindern. Das Erleben und Erfahren bedingt jedoch, daß wir uns immer in inniger Verbundenheit halten und in treuer Nachfolge stehen. Auch als junge Glaubensgeschwister, im Lenze des Lebens stehend, dürfen wir die Wunder Gottes erfahren.

Ein Erlebnis, das mir 16½-jähriger Lehrtochter einen gewaltigen Eindruck machte, will ich nachstehend wiedergeben:

An einem Samstagvormittag rüstete ich mich, an die Arbeitsstätte (Büro) zu gehen. Bei der Kontrolle, ob ich meine «sieben Sachen» beisammen hätte, mußte ich mit Schrecken feststellen, daß mein Portemonnaie nirgends mehr vorhanden war. Ich konnte mir gar nicht erklären, wo und wie ich es sollte verloren haben. Am Vorabend hatte ich Stenokurs, wußte aber bestimmt, daß ich in der Schule und auf dem Heimweg kein Geld herausnehmen mußte. Was nun? Das schöne, rote Portemonnaie mit einem Inhalt von etwa zehn bis fünfzehn Franken tat mir leid, enthielt es doch das erste selbstverdiente Taschengeld.

Noch schnell setzte ich meine liebe Mutter davon in Kenntnis und verließ das elterliche Haus, um mich ins Geschäft zu begeben. Still bat ich den lieben Gott, er möge mich doch mein kleines Vermögen wieder finden lassen.

Am Vorabend hatte ich mit meiner Mutter verabredet, mit ihr nach Geschäftsschluß (12 Uhr mittags) in der Stadt einige Weihnachtseinkäufe zu tätigen, wobei wir uns einigten, uns im Café X zu treffen, damit wir noch Gelegenheit hätten, etwas Warmes einzunehmen und unsere Besorgungen vor dem großen Käuferandrang zu erledigen.

Um 12 Uhr verließ ich das Büro und war freudig überrascht, daß meine Mutter vor dem Ausgang stand und mich erwartete mit den Worten: «Ich glaube, wir gehen lieber ins Café Y, dort können wir eher eine Bratwurst oder so etwas essen.» Somit spazierten wir die Bahnhofstraße abwärts. Beim alkoholfreien Restaurant Z blieben wir stehen und entschlossen uns, nicht ins Café Y zu gehen, dachten wir doch, schneller wieder an dem Ort zu sein, wo wir unsere Einkäufe tätigen wollten. Wir traten kurz entschlossen ein. Im großen Saal waren zuhinterst in einer Ecke zwei Plätze frei, die wir «beschlagnahmten». Bald stand das Gewünschte herrlich schmeckend vor uns.

Mittlerweile waren zwei junge Backfische eingetreten, eine davon ist eine Schulkollegin von mir, mit der ich den Stenokurs besuche. Sie schaute sich um, muß mich aber eigenartigerweise nicht entdeckt haben, obschon ihre Blicke auch an uns vorbeihuschten. Kurz sagte ich zu meiner Mutter: «Dieses Fräulein geht mit mir in den Stenokurs.» Die beiden «Damen» hatten sich inzwischen gesetzt. Ich beobachtete sie. Plötzlich zog es wie ein Blitz durch meinen Körper — was mußte ich sehen? Selbstsicher zückte meine Schulkollegin ein rotes Portemonnaie aus ihrer Tasche, streckte es ihrer Freundin entgegen und gab «scheinbar» einige wichtige Erklärungen ab.

Ist das möglich? ging es mir fiebrig durch den Kopf. Rasch hatte es auch meine Mutter erkannt und forderte mich auf, zur Kollegin zu gehen und sie zu befragen. Zögernd trat ich hin mit der Frage: «Du, gestern abend habe ich mein Portemonnaie im KV verloren», beobachtete jedoch, wie die Kollegin das Portemonnaie blitzschnell unter dem Arm verschwinden ließ. Ich umschrieb Farbe, Ausstaffierung und Inhalt meines Geldbeutels, erreichte jedoch nur scheinbar teilnahmsvolles Bedauern. Enttäuscht zog ich mich an unseren Tisch zurück. Meine liebe Mutter aber ließ mir keine Ruhe: «Es ist bestimmt dein Portemonnaie, wart, ich gehe selbst hin.»

So trat meine Mutter sichtlich erregt zu den beiden Fräulein hin. Sie verlangte von meiner Schulkollegin, sie möchte ihr doch noch einmal das Portemonnaie zeigen, das sie ihrer Freundin entgegengestreckt hatte. Mit der Antwort: «Ich habe auch ein rotes», wollte sie meine Mutter abspeisen und zeigte ihr wirklich ein rotes, das aber einen ganz anderen Farbton aufwies. Doch meine Mutter ließ nun erst recht nicht nach und forderte die kleine Lügnerin auf: «Bitte, zeigen Sie mir jetzt das Portemonnaie, das Sie vorher Ihrer Freundin entgegenhielten; wollen Sie das nicht tun, so wäre ich leider genötigt, andere Schritte zu unternehmen. Wenn es Ihnen lieber ist, daß die Angelegenheit von einer anderen Instanz genauer untersucht wird, dann werde ich mich ans Telephon begeben, was dann folgt, das können Sie sich ausmalen.» Mit dieser Drohung brach die hartnäckige Verteidigung zusammen und beschämt bekannte das Mädchen: «Ja, ich habe ein Portemonnaie gefunden», und zog es aus der Tasche.

Meine Mutter und ich konnten nach diesem aufregenden Vorfall kaum mehr unsere Bratwurst essen. In meinem Portemonnaie war ein Zettel, der meiner Kollegin gehören mußte. Ich trat nochmals zu ihr hin und überreichte ihr den Zettel, mit den Worten: «Ich bitte dich, nie mehr solches zu tun, es könnte einmal dumm herauskommen, du darfst versichert sein, ich sage niemandem in der Schule etwas von diesem Vorfall. Danke Gott, daß es mir passiert ist, sonst wärest du nicht so glimpflich davongekommen.» Mit einem schüchternen und verlegenen «Danke, es ist recht, daß du keinem etwas sagst» gab sie sich geschlagen, würdigte uns aber keines Blickes mehr.

Wir fanden im Augenblick keine Worte mehr und mußten uns zuerst etwas erholen. Warum mußten wir uns nicht im Café X treffen? Oder warum zog es uns in diesem Restaurant ausgerechnet in den hintersten Winkel des Saales? Wunderbar, wunderbar ist die Führung unseres himmlischen Vaters!

Halb träumend erledigten wir unsere Einkäufe, um hernach auf dem raschesten Wege heimwärts zu fahren.

Ja, das war für mich wie für meine Mutter ein gewaltiges Erlebnis, das uns gewiß noch lange Zeit in guter Erinnerung bleiben wird. Zu Hause dankten wir unserm allmächtigen und guten Vater von ganzem Herzen.

*

Einige Tage nach diesem Erlebnis in der etwa 380 000 Einwohner zählenden Stadt Zürich erhielt die Schwester von ihrer Schulkameradin folgenden Brief:

Zürich, Dezember 1949.

Mein liebes Kamerädlein,

Ich muß leider die Überschrift so gestalten, da ich Deinen Namen nicht weiß.

Mit einem schlechten Gewissen erinnere ich mich an den Zwischenfall im «Seidenhof». Man kann hier mit Recht sagen: «Der Mensch denkt und Gott lenkt.» Es ist eigenartig, wie es mich in jenes Restaurant zog, dies um so mehr, als ich in meinem Leben höchstens zweimal im «Seidenhof» zu Mittag aß.

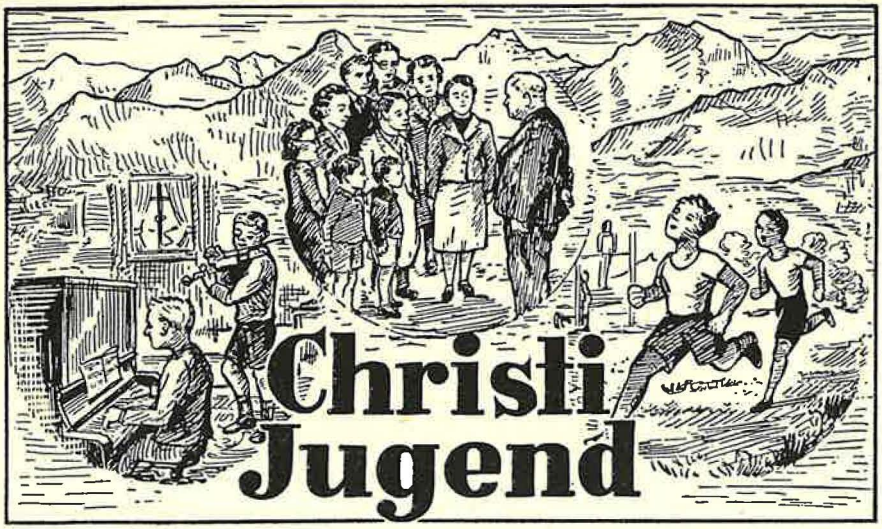
Ich fühle mich jedoch verpflichtet, Dir den ganzen Hergang zu berichten. — Wie Du vielleicht weißt, habe ich im gleichen Zimmer, wo wir zusammen den Stenographie-Unterricht besuchen, jeweils am mittwoch- und am samstagvormittags Pflichtschule.

Ich kam also letzten Samstag in die Schule und setzte mich an meinen Platz (zufällig sitzest Du im Steno an demselben). Ich wollte meine Mappe unter dem Deckel verstauen und gewahrte im selben Augenblick das Portemonnaie.

Ich kämpfte lange zwischen Gut und Böse. Leider nahm das Schlechte überhand und ich nahm das fremde Eigentum an mich. Natürlich wußte ich noch nicht, daß es das Deinige war, da doch nach uns noch andere Schüler Steno hatten. Ich war also so gemein und wollte mich bereichern, obwohl es mir nirgends wohl war. Am meisten schäme ich mich noch vor Deiner Mutter, daß ich sie so anlog. Bitte, richte ihr aus, sie soll mir verzeihen. Ich habe nämlich fast nicht geschlafen. Du darfst es mir glauben. Immer klangen mir Deine Worte im Ohr: «Mache dies nie mehr» und: «Natürlich bleibt dies zwischen uns.» Ich kann Dir kaum beschreiben, was Du für einen Eindruck in mir hinterlassen hast. Jetzt möchte ich jedoch schließen und bitte Dich nochmals herzlich, mir diese gemeine Tat zu verzeihen und grüße Dich

Deine X.

Herausgeber: Neuapostolische Gemeinde der Schweiz, Zürich 7/32, Gemeindestrasse 32 - Druck: Buchdruckerei Männedorf-Zch.
Nachdruck, auch auszugsweise, nur den Neuapostolischen Kirchenzeitschriften und nur unter genauer Quellenangabe gestattet.



Zeitschrift der Neuapostolischen Jugend des Apostelbezirkes Schweiz

Nr. 6 11. Jahrgang Halbmonatsschrift 15. März 1950

JUGEND-RUNDSCHREIBEN
DES STAMMAPOSTELS

Entkleiden — Überkleiden!

Liebe Jugend!

Wer blickt hoffnungsvoller in die Zukunft als unsere Jugend! Jeder strebt in seinem Leben nach einer gesicherten Stellung für die Zukunft. Wir aber suchen nicht nur für ein paar Jahrzehnte, daß wir versorgt sind, sondern unser Verlangen und Streben geht darüber hinaus, denn wir wollen für die Ewigkeit versorgt sein. Die Jugend weiß, daß ihre Jugendzeit nicht bleibt, und wer davon überzeugt ist, blickt in die Zukunft und sucht sich zu orientieren, soweit dies möglich ist, um sich entsprechend einzustellen. Zweitens weiß die Jugend, daß wir hier nur Fremdlinge sind und denkt an die Worte aus dem Lied Nr. 50: «Daß nicht vergessen werde, was man so gern vergißt: daß diese arme Erde nicht unsere Heimat ist.» Das ist ja nun der Kernpunkt, um den es sich handelt, denn wir haben hier keine bleibende Stadt (Hebräer 13, 14). Es kommt also für alle die Stunde, in der ihre Erdenwanderung ihr Ende erreicht hat, und dann muß jedes aus dem Diesseits ins Jenseits gehen. Das ist aber für solche, die keine begründete Hoffnung haben, eine schlimme Sache. Die apostolische Jugend kann aber in dieser Hinsicht getrost sein, obwohl auch sie dem Tag entgegengeht, an dem sie Feierabend machen darf. Aber sie weiß, daß außer der Entkleidung noch eine Überkleidung stattfindet (2. Korinther 5, 4).

Um sich für die Entkleidung vorzubereiten, dazu gehört nicht allzuviel. Wer dies ernst nimmt, wird einen guten Wandel zu führen suchen nach den Worten: «Lebe so, wie du wünschen wirst, wenn du stirbst, gelebt zu haben.» Dann kann man sein Testament machen, oder in eine Sterbekasse gehen. Auch kann man bestimmen, ob man erd- oder feuerbestattet werden will. Diese Vorbereitungen für den Tag der Entkleidung reichen aber nicht aus, um überkleidet zu werden; dazu ist mehr erforderlich.

Wer aber zur Überkleidung vorbereitet ist, dem schadet es nichts, wenn seine Entkleidung vor der Überkleidung erfolgt, denn das hat den Gewinn für ihn, daß seine Seele im Frieden aus dem Diesseits ins Jenseits eingehen kann. Dort nimmt das Bereich ihn auf, in dem sich alle mit Gottes Heiligem Geist Getauften befinden. Um aber dieses zu erreichen, muß unser Glaube und unsere Hoffnung auf Tatsachen gegründet sein.

In Jeremia 31, 2 wird hingewiesen, daß Gottes Volk Gnade in der Wüste gefunden hat und hinzieht zu seiner Ruhe. — Als der Herr diese Worte durch den Propheten Jeremia sprach, befand sich das Volk Israel nicht mehr in der Wüste, sondern wohnte schon längst in Kanaan, dem gelobten Lande. Auch kam Israel nicht zu der verheißenen Ruhe, denn der Herr schwur, daß sie nicht zu seiner Ruhe kommen sollen (Psalm 95, 11; Hebräer 4, 3). Sie haben die Zeit ihrer Heimsuchung nicht erkannt und den nicht angenommen, der allein in der Lage ist, dem Volke Gottes wahre Ruhe und Frieden zu geben.

Somit gelten obige Gottesworte *dem* Volke, das nicht sein Volk war, nun aber sein Volk ist, und dieses Volk wird sagen: Du bist mein Gott (Hosea 2, 25).

Das Volk Gottes in der Gegenwart befindet sich, ob alt oder jung, in einer Wüste, die kein Gottesleben irgendwelcher Art bietet. Öde, kalt und leer ist die Welt, voller Ungerechtigkeit und Lieblosigkeit. In dieser Wüste haben wir Gnade gefunden, denn der Vater hat uns seinem Sohne zugeführt, und wir haben vom Sohne durch das Amt des Geistes Gnade und Vergebung sowie den Heiligen Geist empfangen und werden außerdem von dem Geist des Herrn von einer Wahrheit in die andere geleitet. Damit sind die Worte erfüllt, daß wir Gnade in dieser Wüste gefunden haben.

Das Volk des Herrn hat die heute gesandten Boten Gottes an- und aufgenommen. Welchen Wert der Herr diesem beimißt, geht aus seinen Worten hervor: «Wer aufnimmt, so ich jemand senden werde, der nimmt mich auf» (Johannes 13, 20). Wenn wir in Josua 2 und 6 lesen, daß die Dirne Rahab die beiden Kundschafter von Josua aufnahm und dadurch ihr und das Leben ihrer ganzen Verwandten rettete, wieviel mehr retten die ihre Seele, die Gottes Boten und damit den Herrn selbst aufgenommen haben!

Als Israel in der Wüste sich am Herrn versündigte, kamen giftige Schlangen, deren Biß tödlich war. Mose bat für das Volk, worauf ihm der Herr Auftrag gab, eine eherne Schlange aufzurichten und dem Volk zu sagen, wer diese ansehe, der soll leben. Wieviel mehr Wert hat es, seinen Blick auf den zu richten, von dem Johannes schrieb: «Wie Mose in der Wüste eine Schlange erhöht hat, also muß des Menschen Sohn erhöht werden, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern

das ewige Leben haben» (Johannes 3, 14—15). Denn also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingeborenen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben.

In Jesaja 4, 3 lesen wir von solchen, die übrigbleiben zu Jerusalem, daß diese heilig heißen, ein jeglicher, der geschrieben ist unter die Lebendigen zu Jerusalem. Dies stimmt auch mit dem Inhalt von Daniel 12, 1 überein, wonach Gottes Volk aus der Trübsal errettet wird, *alle*, die im Buche geschrieben stehen. Auch in Offenbarung 21, 27 lesen wir von denen, die geschrieben sind in dem Lebensbuch des Lammes. Diese alle sind also solche, deren Namen durch die heilige Versiegelung im Himmel angeschrieben sind. Jesus sagte damals zu seinen Jüngern, die voller Freude zu ihm kamen und sagten, daß ihnen in seinem Namen die Teufel untertan waren: «Freuet euch nicht, daß euch die Geister untertan sind, freuet euch aber, daß eure Namen im Himmel geschrieben sind» (Lukas 10, 20).

Dies ist also nach den Worten des Herrn die rechte Ursache zu einer wahren und bleibenden Freude, die unser in der Zukunft wartet. Dies zu erreichen, sei auch fernerhin der apostolischen Jugend heiligstes Streben und Ringen.

Aus all dem Angeführten sehen und erkennen wir die Liebe Gottes zu uns, denn er hat uns erwählt und zu seinem Volk und zu Schafen seiner Weide gemacht (Psalm 100, 3).

Liebe Jugend! Laßt Euch in Eurem Glauben und Hoffen auf das Kommen des Herrn durch die mancherlei Verhältnisse nicht beeinflussen; er kommt nicht um der guten oder schlechten Verhältnisse wegen, sondern er kommt zu der vom Vater festgesetzten Stunde.

Leider haben sich manche durch die eingetretenen besseren Lebensverhältnisse beeinflussen lassen und neigen zu der Annahme, dies sei ein Zeichen, daß der Herr noch lange nicht kommt. Jesus hat das aber schon damals vorausgesehen und dementsprechend laut Lukas 18, 1—8 auf *die* hingewiesen, die Tag und Nacht zum Herrn um ihre Errettung bitten, und ihnen die Zusage gegeben, daß der Herr sie erretten wird in einer Kürze. Er hat aber laut Matthäus 24, 32—51 auch auf solche hingewiesen, die da sagen: «Mein Herr kommt noch lange nicht!» und deren Ende geschildert. Auf welche Seite wir uns stellen wollen, das hat der Herr uns überlassen, denn er hat jedem einen freien Willen gegeben.

*

Aus dem Jugendrundschreiben für den Apostelbezirk Dortmund:

Weg hast du allerwegen, an Mitteln fehlt dir's nicht!

Wie der himmlische Vater sorgt, daß es seinen Kindern auch in schwierigen Verhältnissen nicht an Trost und Speise für die Seele gebricht, davon schreibt ein kürzlich aus der Gefangenschaft heimgekehrter Glaubensbruder folgendes:

Wie so viele unserer lieben Brüder und Schwestern war auch ich in Kriegsgefangenschaft geraten. Weit entfernt vom Tische des Herrn, davon sonst die Seele genießen konnte, war das Sehnen und Verlangen nach dem Gotteswort groß, ebenso aber auch das Bedürfnis, mit allen Gotteskindern Schritt zu halten und für die Zukunft vorbereitet zu werden. Vergeblich suchte ich unter den Mitgefangenen nach gleichgesinnten Brüdern.

Mit vielen Kameraden der verschiedensten Glaubensrichtungen wohnte ich in einer Baracke. Unter diesen fiel mir einer auf, welcher oft des

Abends in Büchern las. Einmal setzte ich mich zu ihm und fragte, was er denn da lese. Beim näheren Hinschauen sah ich, daß er eine Bibel hatte, in welcher viele Stellen angezeichnet waren. Er sagte mir auch, daß er Geistlicher wäre. Ich war froh darüber, daß ich mich nach langer Zeit mit jemandem über göttliche Dinge unterhalten konnte. Wir sprachen über uns bevorstehende Dinge, unter anderem über das Wiederkommen Jesu. Im Laufe der Unterhaltung teilte ich ihm mit, daß ich neuapostolisch sei.

Ich habe keinen Hehl daraus gemacht, ihm zu sagen, daß für so eine wichtige Sache wie unser Leben in der Ewigkeit nicht irgendeine menschliche Ansicht zur Grundlage dienen könne, sondern nur von Gott unmißverständlich und eindeutig gegebene Anordnungen. Dazu gehöre auch, daß derjenige an der Ersten Auferstehung teilhaben solle, der durch die heilige Salbung das Siegel der Gotteskindschaft erlangt hat, sich in der Gnadenzeit hat formen und bilden lassen und durch die Bedienung des Heiligen Geistes bereitet wird für die Hochzeit des Lammes in der Herrlichkeit. Nun, er hatte darüber seine eigene Meinung.

Aber dann sagte er mir, daß er zwei Bücher aus dem Schrifttum der Neuapostolischen Gemeinde in seinem Besitz habe. Erstaunt fragte ich: «Welche?» Es war unser Gesangbuch und das Büchlein «Die Vollendung». Beide überließ er mir. Auf meine Frage, wie er an die Bücher gekommen sei, gab er zur Antwort, er habe sie von einem katholischen Kameraden bekommen, der sie mit ins Gefangenenlager gebracht hatte.

Welche Freude in mir war, in dieser Wüste noch Worte unseres lieben Stammapostels lesen zu dürfen und dazu unsere herrlichen Lieder, die wir daheim mit all den lieben Schwestern und Brüdern in seligem Verein gesungen haben, das kann man nicht beschreiben. Ich konnte darin die Liebe unseres Gottes erkennen, der uns auch in der Wüste ernährt und uns alles das wissen läßt, was zu unserer Vollendung dient. Das Buch «Die Vollendung» habe ich immer wieder durchgelesen und viele Kameraden mit mir, die aufmerksam geworden waren. Dieses Buch war berühmt geworden und ging von Hand zu Hand. Alle Kameraden meinten, es wäre gut geschrieben und sehr interessant, aber den Weg zu gehen und sich danach einzustellen, um auch vollendet zu werden, ja, das war für sie zu schwer. Als ich später in ein anderes Lager versetzt wurde, hat man mir meine mir so lieb gewordenen Bücher fortgenommen.

Heute darf ich wieder zu den Glücklichen zählen, die von des Herrn Tisch das genießen dürfen, was Gott den Seinen reicht. Herzlich und innig habe ich mich nach diesen seligen Stunden in der Heimat gesehnt und darf heute aus dem Munde der Boten Gottes hören, was noch nötig ist, um vollendet zu werden.

K. M., L.

Anmerkung zu Vorstehendem:

Als der Bezirksvorsteher, in dessen Bezirk der Bruder wohnt, diesem nach seiner Heimkehr einen Besuch abstattete und über die zurückliegende Zeit gesprochen wurde, fragte der Älteste auch: «Welches Lied haben Sie denn in dem Gesangbuch am allermeisten gelesen? Ich habe wohl meine Gedanken darüber, aber ich möchte von Ihnen wissen, ob meine Ansicht stimmt.» Der Bruder gab zur Antwort: «Das Lied Nr. 304.» — Es heißt: «Jesus, Heiland meiner Seele, laß an deine Brust mich flieh'n.» Der Kampf der Getrennten um eine innige Verbindung mit der

Quelle allen Trostes und aller Hilfe kann kaum besser gekennzeichnet werden.

Der Älteste hatte auch an kein anderes Lied als dieses gedacht. —

*

ERLEBNIS

In größter Übermüdung legte ich mich zu Bett und sagte zu meiner Frau: «Ich bin für niemand zu sprechen!» Ich schlief ein, wurde aber schnell wieder geweckt, und eine Stimme sagte mir: «Gehe zu der Familie M.» Ich fragte, was ich dort tun solle, worauf mir die Antwort wurde: «Der Herr schickt dich.» Ich folgte dem Befehl, kleidete mich wieder an und ging. Es waren nur fünf Minuten vergangen, und ich war frisch und munter. Meine Frau staunte und meinte: «Hast du schon ausgeschlafen?» Ich bejahte. Vor dem Hause der Familie M. angekommen, zog ich die Klingel. Die Schwester öffnete mir, wurde blaß und fragt: «Wer schickt Sie her?» Meine Antwort war: «Der Herr schickt mich». Da fängt die Schwester an laut zu weinen und ruft ihren Mann. Beide gestehen unter Tränen, daß sie eben im Begriff waren, sich das Leben zu nehmen.

Ich redete ihnen freundlich zu und betete mit ihnen. Sie sind gerettet durch die Güte Gottes, der ein Interesse an diesen beiden Seelen hatte.

W. T., E.

Aus diesem Erlebnis geht hervor, daß der Herr sich um jedes einzelne seiner Kinder kümmert. Wir dürfen somit glauben, daß der Herr auf alle, die nach seinem Namen genannt sind, achtet.

*

Empfangt dieses, verbunden mit den herzlichsten Grüßen von

Eurem *J. G. Bischoff*

An Gottes Segen ist alles gelegen

Dieses altbewährte Sprichwort hat für viele neuzeitliche Menschen seinen tiefern Sinn eingebüßt. Das ist bei der heutigen Inflation der geistigen Worte, vor allem des Glaubens, nicht verwunderlich. Der sogenannte kultivierte Mensch hält sich für zu aufgeklärt, um an das Walten eines allmächtigen Gottes zu glauben. Für ihn ist deshalb dieses Sprichwort weiter nichts als eine leere Gesprächsformel, mit der er nichts anzufangen weiß. Wenn er es dennoch zuweilen im Munde führt, so geschieht dies der bloßen Sitte wegen, ohne aber dabei an irgendwelche Wirkung desselben auf das Geschick des Menschen zu glauben. Es ist eine tiefbedauerliche Tatsache, daß die Menschheit trotz der ausnahmslos erfolgten Zusammenbrüche der von ihr erbauten Babels-Türme immer noch nicht zu der Einsicht gelangt ist, daß des Menschen Werk ohne den Segen des Allerhöchsten nicht von Bestand ist.

«Die Fifth Avenue am Sterben» war vor kurzem als Überschrift eines Artikels in einer illustrierten Wochenzeitschrift zu lesen. Der betreffende Artikel führt dem Leser ein treffliches Beispiel vor Augen, auf welch tönernen Füßen menschlicher Erfolg und Reichtum ruht, wenn er ohne Wahrung der göttlichen Gebote und ohne den Segen Gottes erworben wird. Er sei deshalb hier in gekürzter Form wiedergegeben. — Die Fifth

(fünfte) Avenue in New York war früher das Wohnquartier der etwa 70 amerikanischen Multimilliardäre. Die Paläste dieser einstigen Finanzgewaltigen sind mit einem unglaublichen Luxus ausgestattet. Es gibt solche unter ihnen, deren Badebassin mit 24karätigen Goldplatten ausgelegt, und deren Wohnzimmer und Salons mit purem Golde verschalt sind. In diesen prunkvollen Schlössern wurden rauschende Feste abgehalten, von denen nicht wenige auf 100 000 Dollars (etwa 400 000 Schweizerfranken) zu stehen kamen. — Heute sind 33 dieser Paläste geschlossen, sieben davon wurden in öffentliche Gebäude umgewandelt und die übrigen haben sonstwie ihren früheren Glanz eingebüßt. — Ein Nachfahre dieser Milliardäre sagte, daß diese Paläste zu einem steinernen Massengrab geworden sind. Der betreffende Reporter bemerkt nicht zu unrecht, daß nicht nur die dicken Portefeuilles, sondern auch das Seelenleben dahinschwanden. — Wir wollen uns aber nicht auf den Richterstuhl setzen und über die Anbeter des Götzen Mammon ein hartes Urteil fällen. — Wo eben die Gottesfurcht fehlt, ist der Mensch bald bereit, dieses unsinnige Rennen nach den vergänglichen Gütern dieser Welt mitzumachen. Wer weiß, ob nicht der eine oder andere von uns diese scheinbaren Erfolgsmenschen im geheimen nicht doch beneidet und vielleicht bedauert, daß ihm die Möglichkeiten zu einem solchen Aufstieg zu Reichtum und irdischem Glanz abgehen. Die treuen Gotteskinder sagen sich indessen mit dem weisen Salomo: Besser wenig mit Gottesfurcht, als große Schätze mit Unrecht (Sprüche 15, 16).

Damit soll aber nicht gesagt sein, daß jeder materielle Besitz verwerflich sei. Segen kann aber nur darauf ruhen, wenn er unter absoluter Wahrung der sittlichen und moralischen Schranken, vor allem im Gehorsam gegenüber Gottes Gebote erworben und verwaltet wird. Gott hat kein Interesse daran, daß wir als arme Schlucker durch unser Leben gehen. Er hat die Erde reich ausgestattet mit allerhand Schätzen, mit Gold und Silber und Edelgestein, und hat dem Menschen geboten, sich diese Erde untertan zu machen. Hat er nicht seine getreuen Knechte, den Glaubensvater Abraham, einen Salomo, einen Hiob, nachdem sie ihre Glaubensprobe bestanden hatten, mit viel Gütern gesegnet?

Betrachten wir dieses Problem einmal vom rein materiellen Standpunkt aus. «Das Geld ist der Nerv aller Dinge» sagt der Volksmund. Das Wort klingt bestimmt sehr materiell; trotzdem kann man ihm eine gewisse Berechtigung nicht absprechen. Wer kein Geld hat, ist irgendwie in einem Abhängigkeitsverhältnis. Darum heißt es, mit dem oft sauer erworbenen Gelde sorgsam umzugehen. Wer das nicht lernt, läuft Gefahr, sich in späteren Jahren aufs Borgen und Betteln verlegen zu müssen. Das Sprichwort: «Spare in der Zeit, so hast du in der Not» gilt auch heute noch. In der heutigen leichtlebigen Zeit wird ihm im allgemeinen sehr wenig nachgelebt, namentlich von der Jugend. Sorglos wird das Geld oft für unnütze Dinge hinausgeworfen, ohne zu bedenken, wie dringend notwendig sie es später für die Gründung eines eigenen Haushaltes oder für Notzeiten, die sich durch Krankheit oder anderes Mißgeschick einstellen, gebrauchen könnten. «Sei ohne Sorge» lautet die Reklame eines Darlehensinstitutes, mit der es sich an junge Brautleute wendet. — Aber Borgen bringt Sorgen. Geldnöte führen sehr oft zu Zwistigkeiten und Unfrieden, und aus dem «Ehestand» wird mit der Zeit ein «Wehestand». Gehe hin zur Ameise und lerne von ihr, mahnt uns ein Schriftwort in den

Sprüchen. Mit unermüdlichem Eifer sammelt sie zur Sommerzeit Vorräte, um in der Notzeit des Winters durchstehen zu können. Wie oft steht der vom Schöpfer mit Vernunft begabte Mensch in dieser Hinsicht vor dem Tier zurück, indem er die natürlichen Lebensgesetze umgeht oder mißachtet!

Ein ebenso wichtiges Kapitel ist dasjenige des Verdienens. «Sich regen bringt Segen» sagt das Sprichwort. «Der Faule stirbt über seinen Wünschen» lesen wir demgegenüber in den Sprüchen. — Bei dem großen Wettbewerb auf allen Arbeitsgebieten ist es namentlich für den jungen Mann ratsam, jede Gelegenheit für seine berufliche Weiterbildung auszunutzen, damit er im Existenzkampf seinen Mann zu stellen vermag. Von der neuapostolischen Jugend darf wohl mit Recht erwartet werden, daß sie zur Elite der Berufstätigen gehört und wo immer möglich Spitzenleistungen vollbringt, auf welchen Platz sie auch hingestellt wird. Mir sind apostolische Jünglinge bekannt, die neben ihrer Glaubenstreue auch in dieser Hinsicht wahre Vorbilder für ihre Jugendgenossen und deshalb der Stolz und die Freude ihrer Eltern sind. Mit beschwingten Worten verleiht der Dichter Ferdinand Freiligrath dieser Lebensforderung in seinem Gedicht «Ehre der Arbeit» Ausdruck:

Jedem Ehre, jedem Preis!
Ehre jeder Hand voll Schwielen!
Ehre jedem Tropfen Schweiß,
der in Hütten fällt und Mühlen!
Ehre jeder nassen Stirn
hinterm Pfluge! — doch auch dessen,
der mit Schädel und mit Hirn
hungernd pflügt, sei nicht vergessen!

Aber all dies gilt nur für das natürliche Leben. Das Streben der Kinder Gottes gilt einem weit höheren Ziel. Soviel Erfolg einer im Leben haben mag, bleibt er im Lichte des Geistes Gottes doch nur ein armseliges Wesen, wenn er seine wahre Bestimmung nicht erkannt oder ihr in keiner Weise gerecht wurde. Wo der Heilige Geist die menschliche Seele nicht zu der neuen Kreatur in Christo umformen kann, ist der eigentliche Lebenszweck verfehlt. Seien wir in all unserem Streben auf der Hut; übersehen wir nicht, daß auch der Teufel zu segnen vermag. Er hat schon manche Seele auf die Höhen scheinbaren Glückes geführt, um sie nachher in die Tiefe zu stürzen. — Jesu selbst wurden vom Teufel alle Reiche der Welt angeboten, sofern er ihm zu dienen bereit wäre. «Alle diese Macht will ich dir geben, und ich gebe sie, wenn ich will» sagte er zu Jesus. In einem Augenblick zeigte ihm der Verführer all die Herrlichkeiten der Welt, steht in Lukas 4, 5 geschrieben. Daraus geht deutlich hervor, daß er Jesus in einem womöglich unbedachten Augenblick überrumpeln wollte. Seine Verführungskünste scheiterten aber an der Wachsamkeit des Geistgesalbten. Die Antwort, die der Böse erhielt, war ebenso unmißverständlich, wie durchschlagend: «Es steht geschrieben: Du sollst Gott, deinen Herrn anbeten und ihm allein dienen.» — Werden wir nicht müde in dem geistigen Kampf, der uns zu unserer Bewährung verordnet ist. Wie im natürlichen Existenzkampf will uns auch in dem Ringen um das Heil unserer Seele die Müdigkeit mitunter befallen. Oft laufen wir Gefahr, das mühsam Errungene wieder zu verlieren. Den Segen Gottes aber erhalten nur die Treuen. — Im Gleichnis von der königlichen Hoch-

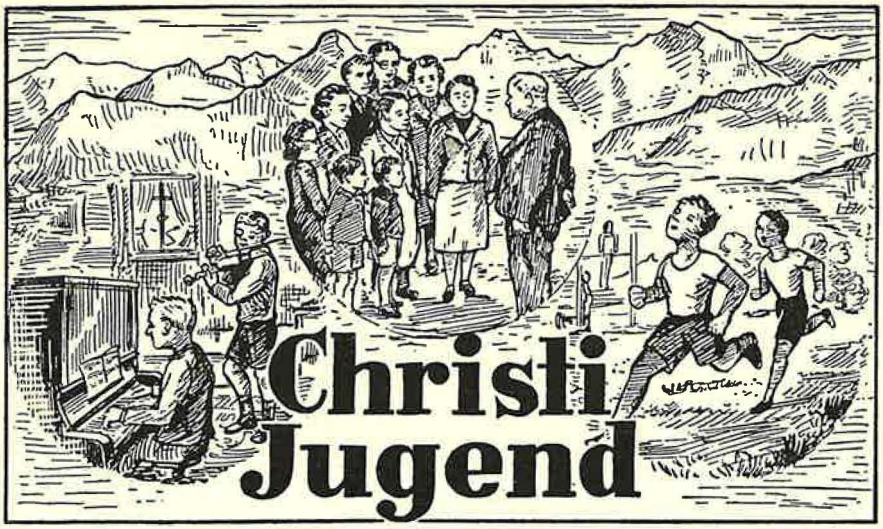
zeit lesen wir die für jeden Denkenden erschütternden Worte: «... denn Viele sind berufen, aber wenige sind auserwählt» (Matthäus 22, 14). — In einem von reichem Segen begleiteten Gottesdienst, den der liebe Apostel Schall in unserer Gemeinde hielt, kam er im Laufe seines Wirkens auf die eben angeführten Worte unseres Herrn zu sprechen. Er erklärte uns den Sinn derselben an Hand eines sehr illustren Beispieles. Es sei hier — soweit es in meinem Gedächtnis haften blieb — kurz wiedergegeben:

Nehmen wir an, daß ein junger heiratsfähiger Mann sich entschließt, sich mit einer von ihm ins Auge gefaßten ebenfalls heiratsfähigen Jungfrau zu verloben. Er erklärt ihr seine Liebe zu ihr und macht ihr demgemäß einen Heiratsantrag. Die betreffende Jungfrau kann sich aber wegen allerhand nichtiger Gründe nicht zu einem klaren Jawort entscheiden und bittet den Bewerber, später, vielleicht in einem halben Jahre wiederzukommen. — Die Gefühle der Liebe des Werbenden sind deshalb zu der Erwählten nicht erloschen, und er erneuert seinen Antrag nach Ablauf der vereinbarten Frist. Die Erwählte kann sich aber auch diesmal nicht zu einem Ja entschließen. Nach geraumer Zeit macht er noch einen dritten Versuch, ihr Herz zu gewinnen. Umsonst. Zwar erteilt sie dem Werbenden keine Absage, aber sie sucht die Entscheidung wieder unter allerhand nichtiger Vorwände hinauszuschieben. Später vielleicht, aber heute noch nicht, gibt sie ihm zur Antwort. — Schmerzlich enttäuscht über die Ablehnung trifft er jetzt als Mann von Charakter seinerseits die Entscheidung: Geschieden für immer und ewig. — Kein Bitten und Flehen, keine Reuetränen vermögen mehr an seinem Entschluß mehr etwas zu ändern. — Wie gegensätzlich ist der Fall, wenn sich die Erwählte, ob dem unerwarteten Liebesantrag hochbeglückt, bis zum Morgen Bedenkzeit erbittet, um die in ihrem Herzen aufsteigenden Gefühle etwas zu klären und dem Brautwerber am Morgen die entschiedene Antwort erteilt: Ja, ich will dir angehören mein Leben lang in unverbrüchlicher Liebe und Treue, dein Weg ist mein Weg und dein Gott ist mein Gott. — Gott will, daß allen Menschen geholfen wird, führte der Apostel weiter aus. Die Berufenen sind seitens Gottes auch Erwählte, aber an uns Berufenen liegt es nun, unsere Erwählung festzumachen, indem wir uns mit ganzem Herzen für den Bräutigam unserer Seele entscheiden und es ihm weihen, ungeteilt und unbedingt. — So ungefähr lautete die aufschlußreiche Deutung der bezüglichen Worte Jesu durch den Apostel.

Ein unvergleichliches Beispiel von Gottvertrauen und Glaubenstreue ist uns durch den Glaubensvater Jakob gegeben. Es war eine harte Glaubensprobe, die er in jener denkwürdigen Nacht zu bestehen hatte. Das für uns kaum vorstellbare Ringen mit Gott dauerte bis die Morgenröte anbrach. «Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn» sagte er zum Herrn. Er ließ nicht nach in seinem Gebetskampf, bis Gott seinem Bitten willfahrte. Und Gott segnete ihn daselbst, daß er sagen konnte: «Nun ist meine Seele genesen.» Überdies erhielt er von Gott den Namen «Israel» das heißt «Gottesstreiter» (1. Mose 32, 28—29). Das Entscheidende für Jakob war, daß er Gott in seiner zeitgemäßen Offenbarung, das heißt in seiner Erscheinung im Fleischgewande erkannte.

Sta.

Herausgeber: Neuapostolische Gemeinde der Schweiz, Zürich 7/32, Gemeindestrasse 32 - Druck: Buchdruckerei Männedorf-Zch.
Nachdruck, auch auszugsweise, nur den Neuapostolischen Kirchenzeitschriften und nur unter genauer Quellenangabe gestattet.



Zeitschrift der Neuapostolischen Jugend des Apostelbezirkes Schweiz

Nr. 7 **11. Jahrgang** **Halbmonatsschrift** **1. April 1950**

OSTERN

Ostern, welch ein Tag der Freude,
nach des Grabes banger Nacht.
Du verscheuchst all Sorg und Leide,
drängst das Leben durch die Nacht.

Auferstehen ist ein Siegen,
über Hölle, Tod und Grab.
Keiner wird mehr unterliegen,
der sich hält am Glaubensstab.

In den Hütten der Gerechten,
eilet man von Sieg zu Sieg,
sagt sich los von allem Schlechten,
führt des Heil'gen Geistes Krieg.

Überwinden! Auferstehen!
Aller Gotteskinder Ruf.
Nur auf die Apostel sehen,
dieses Amt, das Jesus schuf.

Das schafft wahres Osterleben.
Führt das Volk auf Zions Höhn.
Laßt uns so nach oben streben,
bis wir unsern Bräut'gam sehn.

E. W.

Brief eines Vaters

Den lieben Konfirmanden gewidmet

Wenn ich, o Schöpfer, deine Macht,
die Weisheit deiner Wege,
die Liebe, die für alle wacht,
anbetend überlege,
so weiß ich, von Bewund'rung voll,
nicht, wie ich dich erheben soll,
mein Gott, mein Herr und Vater.

Mein lieber Sohn,

Es kommt nun die Zeit, wo Du ins Leben hinaustrittst, in eine Welt, wo guter Rat nicht überflüssig ist. Niemand ist weise von Mutterleib an, Zeit und Erfahrung bringen Lehre. Ich möchte Dir für die ewigen Grundwahrheiten des Lebens das Verständnis öffnen. Des Menschen Ziel, in seinem Lebenskreis ein Segen zu sein, wird erreicht bei körperlicher, seelischer und geistiger Reifung. Wird die Reifung verhindert, ist der Mensch unbefriedigt, unglücklich. Der Weg dahin ist ein Weg der langsamen, stufenweisen, oft mit Rückschlägen verbundenen Aufwärts- und Höherentwicklung. Säen — wachsen — reifen! Wir sind eingeschaltet in den großen Rythmus «Werden und Vergehen», «Tag und Nacht». Jede Höherentwicklung ist an das ewige «Stirb und Werde» gebunden:

Lange hab' ich mich gesträubt,
endlich gab ich nach,
wenn der alte Mensch zerstäubt
wird der neue wach!

Und so lang Du das nicht hast,
dieses «*Stirb und Werde*»,
bist Du nur ein trüber Gast
auf der dunklen Erde.

Auf primitiver Stufe und als Kleinkind vegetiert der Mensch, er lebt triebhaft-egoistisch, meist unbewußt dahin; somit hat er noch keine Kontrolle über seine Handlungsweise, die mehr automatisch, gewohnheitsmäßig verläuft. Es ist ein typisches Zeichen der Reifung, wenn der heranwachsende Mensch nach und nach die Verantwortung für sein Tun und Lassen übernimmt. Das, was das Kind aus Gehorsam den Eltern gegenüber tut und läßt, macht der junge Mann in steigendem Maße aus freier Einsicht und Entscheidung. Kleinere und größere Zusammenhänge und Gesetzmäßigkeiten zeichnen sich ab, der Horizont weitet sich. Es entsteht erkenntnismäßig in jedem Menschen allmählich ein Weltbild. Die Gesamtheit der gewonnenen Eindrücke und Erlebnisse sowie das Endziel bestimmen die Einstellung zum Leben. Die persönliche Stellungnahme zu Gott, Menschen und Dingen ist ausschlaggebend für jedes Menschen Schicksal.

Das Wesen «Mensch».

Des Menschen Weg reicht weit zurück. Generationen vor uns legten den Grund für unser Wesen und wir denjenigen für unsere Nachkommen. Aus der Vergangenheit und der Menschheitsgeschichte kann man unendlich viel lernen. In der Bibel sind göttliche Gesetze und jahrtausendalte Urerfahrungen der Menschheit aufgezeichnet; lies viel darin.

Die gegensätzliche Art des Menschen wird humoristisch wie folgt veranschaulicht: «Eine Igelfamilie wurde auf offenem Felde vom Schnee überrascht. Was tun? Waren sie jedes für sich, froren sie, rückten sie zu nahe zusammen, taten sie sich mit den Stacheln gegenseitig weh.» — Je unvollkommener der Mensch, um so treffender dieser Vergleich. Jeder möchte frei sein, und doch kann niemand allein leben. Der Mensch ist ein Einzelwesen und zugleich ein Glied der menschlichen Gesellschaft. Die Menschen sind voneinander auf Gedeih und Verderb abhängig — — Fortpflanzung — Entwicklung — Leben. Sie sind von Gott, den Naturelementen, den Vorfahren und der Umwelt abhängig. Die Interessen der Gesamtheit bilden die Grundlage für alle Moral, verdeutscht: allgemein gültige Regeln des Verhaltens innerhalb der menschlichen Gesellschaft. Anderseits hat der Mensch von Gott ein gewisses Maß Freiheit, Macht, Gaben und Geist empfangen, damit er gottähnlich, schöpferisch wirken könne; darin liegt des Menschen hohe Würde und seine persönliche Verantwortung Gott gegenüber.

Für jeden Menschen stellt sich das Problem, seine eigenen Interessen (Selbsterhaltungstrieb) mit denjenigen der Mitmenschen, die den gleichen Selbsterhaltungstrieb besitzen, in Einklang zu bringen. Von der richtigen Lösung dieses Problems hängt der Friede des einzelnen und der Völker ab. Das einzige Mittel, dieser schwierigen Aufgabe gerecht zu werden, ist der Geist der Liebe, der Urquell aller Tugenden. Ohne Liebe zu den Mitmenschen gibt es keine rechte Einstellung, keine Gerechtigkeit, keine Überwindung des Egoismus, kein Friede und kein Glück. Egoismus erzeugt wiederum Egoismus. «Gleiches erzeugt Gleiches oder Ähnliches», Druck verursacht Gegendruck. Liebe bewirkt Liebe; nur Liebe macht glücklich.

Ordnungsgesetze des Lebens.

Zwei wichtige Grundelemente heißen Bewegung und Ordnung. Am Anfang war das Chaos (Wirrwarr, ungeordneter Urstoff der Welt). Gott schied das Festland vom Wasser, es entstanden die Erde und das Meer. Er gab Milliarden von Sternen ihre genaue Bahn, er schuf auch den Kreislauf im Atom. Aus dem Munde eines Atomforschers hörte ich eine Begriffsdefinierung über die Kleinheit der Atome, er sagte: «Eine Million Sekunden sind ziemlich genau vierzehn Tage. Wie viele Atome sind in einem gewöhnlichen Staubkorn von einem Zehntel Millimeter Größe enthalten? Um diese zu zählen müßte man einen Apparat erfinden, der pro Sekunde eine Million zählt, nach einer Million Jahren wären diese Atome gezählt.» Diese unvorstellbare Kleinheit! Und dabei enthält jedes Atom meist mehrere Kerne und Elektronen, welche um den Kern kreisen. Alles

Leben bewegt sich, darum ist eine feine Ordnung unerläßlich. Je höher das Leben, um so größer die Ordnung, genannt Organisation, das ist die zeitliche, räumliche und zweckdienliche Gliederung und das Zusammenwirken vieler Teile zu einem Ganzen für eine bestimmte Aufgabe. Denke an die wunderbare Organisation des Wesens «Mensch»: Kopf, Leib, Herz, Lungen, Verdauungsorgane, Hände, Füße, Geist, Seele, alles ist zu einem sinnvollen Ganzen verbunden; viele Organe arbeiten sehr selbständig und doch alle im Dienste des obersten Chefs, des Geistes, der sie beherrscht. Dann die vielen Kreisläufe in uns: Blutkreislauf, Luftkreislauf, Nahrungskreislauf, Hormonkreislauf und so weiter. Stelle Dir den Verkehr in einer Großstadt ohne Verkehrsordnung vor: Jeder fährt nach seinem Belieben, links oder rechts, vorwärts oder rückwärts, in kleinem oder großem Bogen um die Kurve, das ergäbe ein großes Durcheinander und Unglück. Das gleiche gilt für das Innenleben: Sorge für gute Ordnung in Dir; ob reine oder unreine Gedanken, edle oder gemeine Gesinnung, Liebes- oder Haßgefühle, mutige oder verzagte Einstellung, gute oder böse Taten, das ist für das sich ergebende Lebensgefühl nicht gleichgültig. Das geordnete Zusammenspiel aller Kräfte heißt Harmonie und bedeutet für den Menschen Glück und Wohlbefinden.

Alle Gesetze, ob von Gott oder Menschen geschaffen, haben das Gemeinsame: jeder haftet für die Folgen der Übertretung, ob er sie kennt oder nicht. Es ist somit erste Pflicht, die Gesetze, denen man unterstellt ist, im wesentlichen kennen zu lernen. (Naturgesetze, Gottesgesetze, Landesgesetze.) Das Verantwortungsbewußtsein wird dadurch vertieft und das Gefühl des Richtighandelns sicherer. Alle Tugenden dienen dem eigenen und dem Gesamtwohl: sie ebnen, erleichtern, verschönern die Beziehungen der Menschen untereinander und bereichern das Glücksgefühl ihres Trägers! Du tust gut, das überall wirksame geistige Gesetz der Wechselwirkung — ich kenne kein größeres und gerechteres — zu ergründen, Du wirst erstaunt sein ob der Fülle der göttlichen Weisheit und Macht, die Du darin findest: Alle Gedanken, Gefühle, Worte und Handlungen haben ihre Wirkung und Rückwirkung, gleich einem Kreislauf. Im großen Kosmos der Schöpfung und im kleinen Kosmos der seelisch-geistigen Welt der Menschenseele, überall stößt man auf dieses Gesetz, vom Atom bis zur Sonne, bei Pflanze, Tier und Mensch. Auch liegt aller Kreatur der Entwicklungsgedanke zu Grunde. Jedes Geschöpf kann sich innerhalb gewisser Grenzen entwickeln. Es ist gut, seine eigenen Grenzen zu kennen und nicht zu viel zu wollen. «Je mehr er hat, je mehr er will, nie schweigen seine Klagen still.» Der Mensch als Krone der Schöpfung verfügt anderseits dank des empfangenen Geistes (Schöpferkraft) über den größten Entwicklungsspielraum; die wenigsten nützen ihn voll aus.

Der edle Mensch dient Unzähligen, die sich alters- oder entwicklungsmäßig auf niedrigerer Stufe befinden, als Ziel, Halt, Richtschnur, Impuls und Ideal; währenddem der unedle Mensch durch sein schlechtes Beispiel viele ansteckt und herabzieht; beides entsprechend dem Gesetz der Wechselwirkung! Wähle Deine Freunde unter solchen Menschen, die der Vervollkommnung zustreben.

Einstellung zu Gott und seiner Schöpfung.

«Liebe Gott von ganzem Herzen, von ganzer Seele, mit allen Kräften.» Je mehr der Mensch sucht, in die Geheimnisse Gottes und seiner Werke einzudringen, um so mehr wird sein Bewußtsein von der Größe, Allmacht, Weisheit, Gerechtigkeit und Herrlichkeit Gottes überwältigt. Erhalte solches Bewußtsein lebendig, denn: «Gottesfurcht ist aller Weisheit Anfang», sie bewahrt vor Sünde und zeigt den geraden Weg der Wahrheit. «Deiner Gegenwart Gefühl sei der Engel, der mich leite!» Wahre Freiheit ist immer nur innerhalb der von Gott gesetzten Ordnung möglich. Halte Dich an das zeitgemäße Gotteswort. Verbreite Gottes Ehre durch Dein Wirken und Wesen!

Einstellung zu den Mitmenschen.

Salomo sagte schon: «Wenn die Gerechtigkeit überhand nimmt, geht es fein zu unter den Menschen.» «Liebe Gott über alles und deinen Nächsten wie dich selbst», lautet Gottes Gebot. Den Nächsten lieben heißt auch seine Interessen wahren, nicht schädigen, ihm seinen Teil lassen, nicht rauben. Die Liebeshaltung führt zwangsläufig zur Einschränkung des Egoismus durch Mäßigung der eigenen Ansprüche, sie führt zur Rücksichtnahme und bewahrt vor Neid, Mißgunst, Haß und Streit. Mache Dir folgende Grundwahrheiten bewußt und ziehe die Konsequenzen daraus:

1. Jeder Mensch strebt nach Erhaltung und Entfaltung, darum achte dieses Lebensrecht aller.

2. Jeder ist abhängig von seinen Mitmenschen, darum erfülle Deinen Pflichtanteil und sei ein liebender, zuverläßiger Mitmensch, ehrlich, aufrichtig, gewissenhaft und treu.

3. Kein Mensch kann sich seelisch-geistig ohne Liebe und ohne menschliche Gemeinschaft normal entwickeln, deshalb suche liebende Gemeinschaft und übe besondere Sorgfalt in der Pflege guter, liebevoller Beziehungen zu den Mitmenschen; vermeide es, sie zu kritisieren.

4. Kein Mensch ist vollkommen, auch Du nicht, deshalb sei großmütig, versöhnlich und geduldig, dann wird Dir ebenso geschehen.

5. Die Charaktere der Menschen sind grundverschieden, wohl dem, der ein großes Maß Anpassungsfähigkeit sich aneignet. Ein harmonisches Zusammenleben im engern Familienkreis sowie in größern Kreisen ist nur möglich, wenn jeder seine Pflichten erfüllt. «Was ist Glück? O Mensch, wähne doch mit nichten, daß es erfüllte Wünsche sind, — es sind erfüllte Pflichten.»

Jeder ist verantwortlich für sein Verhalten. Es kann ein Mensch sich weigern, seine Pflichten zu tun, aber kein einziger kann verweigern, die Folgen (Rückwirkung) zu tragen, welche die Nichterfüllung seiner Pflichten nach sich zieht; so weit geht die göttliche Gerechtigkeit im Gesetz der Wechselwirkung! Sinne dieser tiefen Wahrheit nach! Einige Beispiele: Die Folgen (Ernte) sind grundverschieden: bei Faulen und bei Fleißigen, bei Ehrlichen und bei Unehrlichen (Ehrliche empfangen Vertrauensstellungen und Unehrliche landen im Gefängnis), bei Liebevollen

und bei Lieblosen. Kein einziger kann sich von den entsprechenden Folgen drücken.

Wenn Du Gutes tust, warte nicht auf Dank; die Freude der guten Tat sei Dir genug Lohn. Empfängst Du aber Gutes, dann bleibe den Dank nicht schuldig, denn jeder Mensch liebt Anerkennung und viele haben sie als Ansporn zu neuen, guten Taten nötig.

Einstellung zu Not, Krankheit, Schwierigkeiten, Ungerechtigkeiten.

Motto: Sei tapfer in allen Lebenslagen!

Viele Menschen bringen es im Leben nur deshalb nie auf einen grünen Zweig, weil sie vor Schwierigkeiten zurückschrecken. Das wäre falsch. Lerne vom Kleinkind: Wenn es gehen lernt, fällt es dutzende Male um, und trotzdem probiert es immer wieder, bis es schließlich festen Stand hat. «Nüd na-lah günnt.» Sich durch nichts entmutigen lassen! Nach Regen folgt Sonnenschein. Alle Schwierigkeiten sind dazu da, damit man sie überwindet. Dem Überwinder gehört die Krone. Wenn Du nicht überwindest, tun es andere und der Erfolg gehört dann den andern. Krisen, Mißerfolge, Not, Leiden sind bei positiver Einstellung stets Künder neuer Lebensaussichten, Impulse zur Änderung, Verbesserung der innern Haltung, Durchgangsstadien zu höheren Entwicklungsstufen! Krisis heißt Entscheidung, Wendung. Falsche Gewohnheiten zu ändern ist eine bittere Medizin und oft nur «heilbar» durch «wirksamere Eingriffe als das Wort». Wer Gott liebt, dem sollen alle Dinge zum Besten dienen!

Bekämpfe energisch die jedem Menschen innewohnende Neigung, die Schuld von sich weg auf andere abzuschieben. Es schmeichelt der menschlichen Eitelkeit zu denken, nicht ich, sondern der andere sei schuld, das ist aber Selbsttäuschung. «Vom Unglück zieh erst ab die Schuld, was übrigbleibt, trag in Geduld.» Unser lieber Stammapostel sagte einmal, er habe die schönsten Erfolge seines Lebens durch das Tragen von Ungerechtigkeiten errungen!

Einstellung zu Dir und Deinem Beruf.

Niemand ist so groß, und reicht er zu den Sternen,
eh daß er etwas kann, muß er's bescheiden lernen.
Wer nicht handelnd übt, was er gelernt,
ist vom wahren Wege weit entfernt!

Das beste Vorbild ist Gott. In seiner Schöpfung ist überall, wie Du nun weißt, das Ordnungsprinzip und der Entwicklungsgedanke sichtbar. Übe Dich im Ordnungssinn, dieser bildet die Grundlage der Höherentwicklung. Aller Anfang ist schwer; Geduld und Ausdauer tun not. Übung macht den Meister! «Heiliges Tun! Von dir kommen alle guten Taten und vom Nichtstun alle Untaten.» Was Du lernst, das lerne gründlich, höre nie auf, Dich charakterlich und beruflich zu vervollkommnen. Alle geistigen und handwerklichen Fähigkeiten können sich nur durch Betätigung entfalten und erhalten. Die persönliche Ausbildung ist die beste Ge-

währ für einen erfolgreichen Existenzkampf. Es gibt kein geistiges Leben ohne Anstrengung!

Liebe die Arbeit! Liebe und Freude bewirken Interesse und dieses ist ein Geheimnis des Erfolges. Wer mit Interesse seine Arbeit verrichtet, dem erschließen sich zufolge der Hingabe und Konzentration Mittel und Wege (Ideen), die ihm sonst verborgen blieben! Interesse stärkt sogar das Gedächtnis, ein hochwichtiger Faktor für eine gute Gesamtleistung. Auf der ganzen Welt gilt für die Entlöhnung in erster Linie das Leistungsprinzip. Halte die Schweizerehre hoch durch Qualitätsarbeit. In allem, was Du tust, tue dein Bestes. Jede noch so kleine Arbeit empfiehlt Dich, wenn sie gut, exakt und sauber ist. Machst Du Fehler, dann suche die Fehlerquelle und behebe sie. Frage Dich immer: Wie kann ich es noch besser machen? Arbeit und Charakter werden von den Vorgesetzten kontrolliert; mache Dir zur Regel, daß Du alles, was Du tust, einer Selbstkontrolle unterziehst. Gewissenhafte Arbeit, flüssige Arbeitsweise, guter Ordnungssinn, sowie ein zuverlässiger, edler, aufgeschlossener Charakter zwecks reibungsloser Zusammenarbeit mit Vorgesetzten, Mitarbeitern, Kundschaft und Lieferanten sind unabdingliche Voraussetzungen für verantwortungsvollere Aufgaben. Zuverlässigkeit gehört zu den meist geschätzten Tugenden und ist ein Sammelbegriff für viele Tugenden: Interesse, Genauigkeit, Fleiß, Gewissenhaftigkeit, Beständigkeit und Treue.

Ziel und Zusammenfassung.

Auch Deine heimlichsten Gedanken seien rein,
sie sind voll Kraft und wirken im Verein,
daß Wort und Schicksal sich nach ihnen formen,
so wunderbar und fein sind Gottes Normen!

Es existiert ein geistiges Gesetz, wonach das Verhalten weitgehend von dem Ziele her bestimmt wird, welches dominierend dem Menschen vorschwebt. Wie heißt das Ziel? Ehrsucht? Reichwerden? Machthaben? oder Reich Gottes? Himmelreich? Ein Segen sein? Du verstehst nun nach dem bisher Gesagten viel besser die Forderung Jesu: «Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes, und seiner Gerechtigkeit, dann wird euch das übrige zufallen.» Dieses Ziel liegt im Einzel- und Gesamtinteresse, während alle andern Ziele kaum möglich sind, ohne die Interessen der Mitmenschen zu schädigen. Wer dieses Ziel als Leitstern wählt, der strebt langsam, unaufhaltsam jener Gott und Menschen wohlgefälligen Wesensart zu, die sich überall im Leben segensreich auswirkt, zum eigenen und der Mitmenschen Wohl! Das gleiche Ziel, nur mit andern Worten ausgedrückt, liegt in der Kernlehre Jesu: «Liebe Gott über alles und deinen Nächsten wie dich selbst.» Arbeite stets an Dir; jede höhere Stufe bedingt Mühe und Arbeit.

Sei mäßig im Genuß; mißbrauche nichts. Ja, hüte Dich vor Übermaß und Übertreibung in allen Dingen! Eifer und Hingabe sind köstliche Gaben, aber Übereifer schadet. Gehe, wie eine Uhr, gleichmäßig, regelmäßig,

ausgeglichen. «Arbeit, Mäßigkeit und Ruh schließen dem Arzt die Türe zu.»

Die göttlichen Urgesetze seien die bewußte Grundlage für Deine persönliche Einstellung. Auf Deine Grundhaltung und Dein Ziel kommt es an! Harmonie im Verhältnis zum Überuns (Gott), zum Nebenuns (Mitmenschen) und zum Unteruns (Triebe) wird die Frucht sein. Setze Dich ein für Recht und Gerechtigkeit, fördere alles Gute und Schöne. Freue Dich an den tausend kleinen und großen Schönheiten der natürlichen und geistigen Schöpfung. «Es ist kein Pfad der Welt so steil, daß ihn nicht Blumen schmücken.» Mein Segen begleitet Dich.

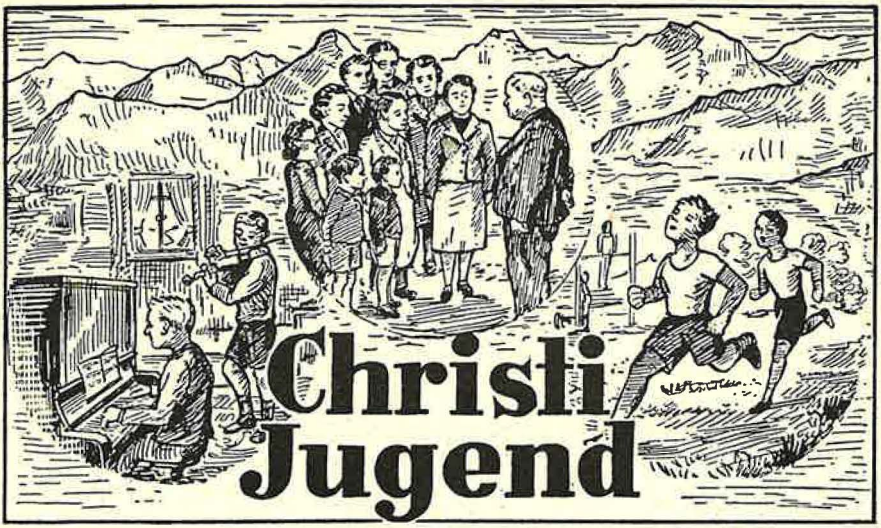
Dein Vater.

Du durchdringest alles. Laß dein schönstes Lichte,
Herr, berühren mein Gesichte!
Wie die zarten Blumen willig sich entfalten
und der Sonne stille halten,
laß mich so still und froh
deine Strahlen fassen
und dich wirken lassen!

Majestätisch Wesen! Möcht ich recht dich preisen,
und im Geist dir Dienst erweisen.
Möcht ich wie die Engel immer vor Dir stehen
und dich gegenwärtig sehen.
Laß mich dir, für und für,
trachten zu gefallen,
liebster Gott, in allem! *J. P.*

Erlebe die Arbeit Gottes an deinem Herzen, so zweifelst du nicht mehr, ob es auf Erden eine Arbeit Gottes, ein Reich Gottes gibt; du zweifelst dann auch nicht, daß diese Arbeit, dieses Reich Gottes für alle Welt das erlösende Wort, die erlösende Kraft ist.

Herausgeber: Neuapostolische Gemeinde der Schweiz, Zürich 7/32, Gemeindestrasse 32 - Druck: Buchdruckerei Männedorf-Zch.
Nachdruck, auch auszugsweise, nur den Neuapostolischen Kirchenzeitschriften und nur unter genauer Quellenangabe gestattet.



Zeitschrift der Neuapostolischen Jugend des Apostelbezirkes Schweiz

Nr. 8 11. Jahrgang Halbmonatsschrift 15. April 1950

SÜDAFRIKA

Reisebericht des Apostels Otto Güttinger

(8. Fortsetzung)

In stiller Stunde ging ich am späten Samstagnachmittag ganz allein auf den Friedhof dieser Diamanten-Stadt. Einen schön gelegenen und gepflegten Friedhof hat Kimberly. — Hier ruhen sie nun, die Menschlein, die in der Jagd nach Glück und Ehre und Diamanten ihre diesseitige Zeit vollendeten. Auch Friedhöfe «sprechen». Oft ist's eine gewaltige Sprache, trotz aller Stille, die in ihnen herrscht! Die unvergeßliche Sprache war für mich darin vernehmbar, daß in diesem Friedhof (wie allenthalben in Südafrika) die entseelten Leiber der Menschen nach Glaubenszugehörigkeit getrennt, zur Erde gebettet werden: Lutheraner, Wesleyaner, Apostolische, Katholiken, Englische Kirche und so weiter. Die Gräber sind schön angelegt, mit auffallend vielen prächtigen Steinen und Inschriften versehen und reichlich mit Blumen geschmückt. Nach längerem Wandeln fragte ich eine das Grab pflegende Frau: «Wo sind eigentlich die Farbigen beerdigt?» Verwundert ob solcher Frage, musterte sie mich zunächst, zeigte dann mit einer Hand in eine Richtung und sagte mit geringschätziger Miene: «Die Farbigen? da drüben!» — Ich ging in dieser Richtung. Wahrhaftig! Ein weitausgedehntes Feld nackter Erdhügel. Kein Kreuz, kein Blümchen, kein schattenspendender Baum . . . Ich atmete tief und weinte still für mich. — Als ich wieder zur Abteilung für

«Weiße» kam, stand auf dem ersten Stein geschrieben: «*Gott ist die Liebe!*» In bitterem Gram dachte ich: Ja, Gott ist die Liebe — und er liebt auch den schwarzen Menschenbruder —; er will ja, daß allen, allen geholfen werde!

Sonntagnachmittag (23. Oktober) ist Gottesdienst in *Kimberly-De Beers*, einer Kirche, die früher den Methodisten gehörte. Der «Chief» diente den etwa 120 weißen Geschwistern nach dem Textwort aus 1. Timotheus 2, 5, und die Apostel Fendt und Toplisek wurden zum Mitdienen aufgerufen. — Nachmittags versammelten wir uns zum Gottesdienst in *Kimberly-St-George*, der Gemeinde für die braunfarbigen Geschwister, wo sich drei- bis viermal so viel Geschwister zusammenfanden wie am Morgen. Ein Kinderchor in weißen Kleidern stand um den Altar und sang ein Begrüßungslied, in das der Gemischte Chor auf der Empore, für uns unerwartet einsetzte und den Gesang der Kinder in packender Weise verschönte. Zum Mitdienen wurde erst ich und anschließend Apostel Abicht gebeten. — Eine Anzahl Brüder kamen in zwei Autos über 900 Kilometer hergefahren, um nur *einem* Apostelgottesdienst beizuwohnen. Verstehe wohl: apostolische Brüder fahren 1 800 Kilometer aus eigenem Antrieb per Auto, um *einen* Gottesdienst zu genießen!

Am folgenden Tag war morgens 6 Uhr Abfahrt von Kimberly, um in zwei Tagereisen nach Kapstadt zurückzukehren. Nach zwei Stunden Fahrt nahmen wir in *Hopetown* das Frühstück ein. Auch hier fiel seit zwei Jahren kein Regen. Während 250 Kilometer fuhren wir anschließend an das Morgenessen bei heißer Sonnenglut in Staubwolken. Niederes, ausgetrocknetes Dorngestrüpp war die einzige sichtbare «Vegetation», sonst war alles trostlose Wüste. Hie und da, in großen Abständen, war eine *Oase* sichtbar. Meistens handelte es sich dabei um künstliche Oasen, indem durch Windmühlen Wasser aus großen Tiefen heraufgepumpt wird. Dadurch entsteht inmitten der Wüste ein lieblicher Garten, darin alles in üppigster Weise gedeiht, grünt und blüht. Die Größe solcher Oasen ist sehr unterschiedlich, die meisten sind nur wenige Aaren groß, während einzelne, an Flußläufen gelegen oder von solchen mit Wasser gespiesen (durch Anlage von Kanälen), Hunderte von Hektaren groß sein können. Die kleine Oase aber entspricht so recht dem typischen Bild in der Wüste. Sehr einsam sind solche Gehöfte. Die Begräbnisstätte ist gleich beim Hause, denn zum nächsten Friedhof wären meist Tagereisen mitverbunden. — Ich fragte einen apostolischen Priester, der solche Windmühlen erstellt, ob man denn nicht viel mehr solcher Pumpen aufstellen könnte, wodurch die Wüsteneien zu Paradiesesgärten verwandelt werden könnten. Der Befragte erklärte mir, daß leider nicht überall Wasser zu finden sei. Er habe einen Neger, der das Wasser «spüre» und mit unfehlbarer Sicherheit den Punkt angebe, wo mit Erfolg Wasser gegraben werden könne. Ihm selbst gelinge es nicht, dies ausfindig zu machen, er sei hierzu entweder zu dumm oder zu gescheit...

Vergleichsweise dachte ich an Menschen, die wie Oasen in ihrer Umgebung wirken. Jesus spricht von Menschen, «von deren Leibe Ströme lebendigen Wassers fließen». Wo solche «lebendigen Wasser» leben und wirken, wird es grün, und «wo's zuvor dürre war, werden Brunnquellen fließen».

Immer weiter ging die Fahrt, und oft verweilte ich im Geiste in der Ferne, in meinem anvertrauten Arbeitsbezirk und betete im stillen für Geschwister, an die ich im Geiste erinnert wurde.

Nach 500 Kilometer Autofahrt kamen wir abends in *Beaufort-West* an. — Die Aufschriften im Hotel verlangten größte Sparsamkeit des Wassers. Nur daumentief sollte in der Badewanne das Wasser zur Reinigung des Körpers sein ... und dies nach einem glühendheißen Tag und nach stundenlanger Fahrt in Staubwolken ... !

Dieser Wassermangel erfüllte mich mit Sorgen, denn alles litt darunter, und ich bat den lieben Gott in ganz besonders eindringlicher Weise um ein gnadenvolles Einsehen. Meine Seele *schrie* zu Gott! Noch nie war es bisher vorgekommen, daß sieben Apostel des Herrn miteinander durch diese Gegend fuhren. Ich rang mit Gott: «Herr, laß auch die stumme Kreatur vom Segen genießen, den du durch den Dienst deiner Gesandten allerorts werden lässest!» — Als wir anderntags in der Frühe von Beaufort-West wegfuhren, war mir innerlich klar: Es wird regnen, und zwar heute noch! Obwohl ein strahlendheller Morgen anbrach und uns ein heißer Vormittag beschieden ward, zweifelte ich nicht, sondern seufzte nur: «Herr, segne das Land; gib Regen!» Um die Mittagsstunde erschien ein kleines, weißes Wölkchen am Horizont. Ich frohlockte. Wirklich, mein Glaube wurde nicht zuschanden! Im Verlaufe des Nachmittages begann es zu regnen. Ich pries Gott mit Dankesliedern, denn alle Ehre, aller Dank gebührt dem allerhöchsten Gott, dem Vater seiner Kinder!

Nach über tausend Kilometer Dürre und Wüste gelangten wir an einen Gebirgszug, der endlich wieder grüne Wiesen, Bäume mit Blättern und Früchten aufwies, und wo Bäche rauschten. Wohl durchfuhren wir diese mich an die Schweiz erinnernde Gegend bei Nebel und Regen, doch in meinem Herzen war Sonnenschein.

Als wir am Abend nach wochenlanger Abwesenheit wieder nach Claremont kamen, fuhren wir erst beim Hause des «Chiefs» vor. Auf den Türmchen des prächtigen Wohnsitzes flatterten die Fahnen aller jener Länder, deren Vertreter nach wochenlangen, oft beschwerlichen Reisen nun wieder zurückkehrten. — Neben dem Sternenbanner von Nordamerika, den Landesfahnen von Brasilien und Argentinien, Australien und Südafrika und so weiter, flatterte auch des kleinen Schweizerländchens Banner — das weiße Kreuz im roten Feld — gar munter im Abendwind.

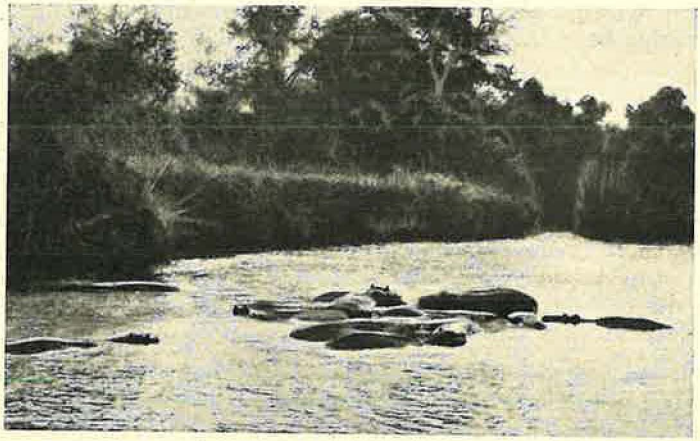
Mit dankerfülltem Gemüt ob der überstandenen, viele tausend Kilometer langen Reise durch Südafrika, kehrten wir wieder ins Hotel «Princes» zurück.

In der Kap-Provinz

Nach den tagelangen Reisen im Auto, dem interessanten, lehrreichen, aber oft mühevollen «Trip» (= Ausflug) durch große Teile Südafrikas, war man froh, wieder am Ausgangspunkte zurück zu sein. Im Hotel «Princes» waren wir schon vierzehn Tage vor dem «Trip», so daß man sich nach dem sechswöchigen Nomadenleben (Nomade = Umherschweifender) fast zu Hause fühlte. Ein verständliches Verlangen nach Ruhe und gründlichem Retablieren der Kleider und Wäsche war vorherrschend. Daneben fand jeder Reiseteilnehmer mehr oder weniger Post aus der Ferne vor-



«Schnappschuß» anläßlich des Besuches einer Negersiedlung.



Hippos (Flußpferde) im Wasser.



Der «Chief» zündet einem Eingeborenen eine Zigarette an. Von links n. rechts: Bischof Kreunen, «Chief», Neger, Ältester Stebner, zwei Eingeborene, Schw. Schlaphoff, Apostel Toplisek (hinten), Apostel De Vries.



Kapstadt und Tafelberg vom Meere aus gesehen.



Am Steuer der Jacht des «Chiefs» (der Berichterstatter).



Eine Gruppe braunfarbiger Bläser spielt vor dem Kirchenportal. Links beim Eingang steht Bischof Hollander (ohne Brille).

liegend, die jedem sehr willkommen war. Auch ich hatte eine große Anzahl Briefe in die Hand gedrückt bekommen. Von mehreren Seiten wurde ich sogleich freundlich angebettelt, beim Verteilen der schönen Briefmarken mein großes Herz walten zu lassen... denn die Schweizer Briefmarken fanden bei den großen und kleinen Philatelisten begeisterte Abnahme. Sogar der «Chief» interessierte sich darum, hat er doch selbst eine respektable Sammlung von hohem Wert. Mich aber interessierte hauptsächlich der Inhalt der Briefe. Unter anderem hatte ich ein ziemlich dikkes, gelbes Couvert aus Zofingen erhalten. Es waren Brieflein von den Sonntagsschülern und ihrem Lehrer aus meiner Wohngemeinde. Das Lesen dieser von Kinderhand geschriebenen Brieflein bedeutete mir eine ganz besondere Freude, kannte ich doch jeden der kleinen Schreiber persönlich und berührte mich das Geschriebene, so weit von der Heimat entfernt, um so mehr. Ich konnte nicht anders, als einige dieser Brieflein meinen Zimmernachbarn — Ältester Stebner und Frau — zur Kenntnis zu geben. Offen gestanden, wir drei wurden beim Lesen der Briefchen das eine Mal bewegt, das andere Mal mußten wir wieder herzlich lachen. Gestattet mir, bitte, einige dieser «Liebesbriefe» hier zu veröffentlichen.

Ein Mädchen, das in die letzte Schulklasse geht, schrieb:

«Mein herzlich geliebter Apostel!

Heute sind schon zwei Wochen verflossen, seit der schweren Trennungsstunde. Mir ward, als würde mir für diese Zeit alles genommen. Doch mußte ich mir sagen: Wenn Weltmenschen ohne Schaden von einer solch großen Reise zurückkehren, dann geschieht unserem geliebten Apostel auch nichts.

Heute haben wir wieder zwei große Gottesdienste hinnehmen dürfen. Am Morgen gehalten vom lieben Priester Küng und dem lieben Priester Egg. Am Nachmittag bediente uns der liebe Hirte von Känel und der liebe Priester Peyer. O, eine segensreiche Stunde!

Lieber Apostel, ich bete morgens und abends für Sie und Ihre Familie. Ganz besonders auch für die Zofinger Gemeinde, damit der Böse nichts Übles anrichten kann.

Nun freue ich mich herzlich auf das erste Wiedersehen in Zofingen und ich hoffe, daß Sie gesund am Leib und mit Segen gefüllten Taschen wieder unter uns sein können.

Herzliche Grüße sendet Ihnen und den lieben Afrikaner-Geschwistern die Sonntagsschülerin: Elsbeth.»

Hanna, die Schwester der Elsbeth, etwas jünger an Jahren, schrieb:

«Mein herzlich geliebter Gesandter des Herrn!

Wir haben mit großer Freude vernehmen dürfen, daß Sie, lieber Apostel, während der weiten Reise durch den starken Engelschutz, um den der Stammapostelhelfer gebeten hatte, beschützt und bis ans Ziel begleitet worden sind. Wir hoffen nun alle, daß Sie nach dieser großen Arbeit gesund und wohlbehalten mit uns ein herzliches Wiedersehen feiern dürfen.

Ich will stets eine Stütze dieser Gebetsmauer sein und für Sie, geliebter Apostel, am Morgen und am Abend beten. Auch will ich mir alle Mühe geben, so zu leben, daß Sie nach der Rückkehr nicht enttäuscht sind. Ich muß oft mitten in der Schulstunde an Sie denken, und für Sie beten.

Nun wünsche ich Ihnen, lieber Apostel, noch viel Gottes Segen zu dieser großen Arbeit und grüße Sie recht herzlich...»

Rosmarie, eine Achtkläßlerin, schrieb nicht nur ein Brieflein, sondern zeichnete dazu in Farben das apostolische Zeichen: Kreuz mit aufgehender Sonne. Dazu schrieb sie:

«Mein geliebter Apostel!

Unser lieber Sonntagsschullehrer hat uns die Erlaubnis gegeben, Ihnen zu schreiben. Ich hörte vom Altar, daß ein Kinderchor in Afrika Ihnen ein Lied gesungen habe. Das hat mich sehr gefreut, weil ich weiß, daß Sie das beglückte. Nun sind ja schon drei Wochen vorbei und wir dürfen auf ein frohes Wiedersehen hoffen. Ich bete täglich für Sie. Ich wünsche Ihnen schöne Tage und vollen Erfolg.

Herzliche, liebe Grüße sendet Ihnen ...»

Ein Jüngling, der ebenfalls im letzten Schuljahr sich befindet, und an der im Kanton Aargau für Bezirksschüler pflichtgemäßen Kadettenschulung teilzunehmen hat, schreibt:

«Mein herzlich geliebter Apostel!

Unser lieber Sonntagsschullehrer teilte uns mit, daß wir Ihnen ein Brieflein schreiben dürfen, was uns sehr freute.

Trotzdem uns ungeheure Distanzen trennen, bleiben wir doch immer mit Ihnen in Verbindung und denken an Sie. Ich bete täglich für Sie. Jeden Sonntag warten wir mit Spannung einen eventuellen Gruß oder gar eine längere Mitteilung zu erhalten, was ja meistens der Fall ist. Wir sind dann jeweilen beglückt, wenn wir von Ihrem Wohlbefinden hören. Wir sehnen uns sehr nach dem Wiedersehen mit Ihnen!

Ich gehe gern und fleißig in die Sonntagsschule. Am letzten Sonntag konnte ich sie aber nicht besuchen, denn ich mußte nach Aarau an die Eidgenössischen Kadettentage. Viele tausend Menschen waren anwesend. Ich dachte: wenn diese alle apostolisch wären, wie schön das doch wäre! Ich vermißte die Sonntagsschule und den Gottesdienst sehr.

In herzlicher Liebe grüßt Sie Ihr dankbarer: Kurt.»

Von einem Töchterchen, das sich ebenfalls im letzten Jahr in der Volksschule aufhält, erhielt ich folgendes wertvolle Briefchen:

«Mein herzlich geliebter Apostel!

Voll Freude schreibe ich Ihnen, lieber Apostel, einmal ein Brieflein. Unser lieber Sonntagsschullehrer sagte uns am letzten Sonntag: Diejenigen Kinder, welche Lust hätten, dem lieben Apostel ein Brieflein zu schreiben, die sollen auf den nächsten Sonntag eines machen. Dazu kann ich sagen, daß ich hiefür die beste Lust habe, denn das macht mir Freude. Meine junge Seele erkennt in Ihnen, lieber Apostel, einen treubesorgten, liebenden Vater, und das macht mich so glücklich und froh. Ich freue mich aufrichtig, daß Sie unsern lieben Geschwistern im fernen Erdteil können ein Stecken und Stab sein. — Wenn auch der apostolische Glaube noch nicht auf allen Erdteilen so verbreitet ist wie andere Kirchen, so gibt es doch immer mehr und mehr von Jahr zu Jahr, welche dazu kommen. Ich wünsche Ihnen, lieber Apostel, recht viel Segen zu Ihrer Arbeit. — O, lieber Apostel! ich freue mich mächtig auf den ersten Gottesdienst, den Sie dann nach langem Getrenntsein wieder in Zofingen halten können, denn wir alle haben Sie nötig. — Zuletzt kann ich Ihnen sagen: Ich freue mich riesig auf die erste Auferstehung, wo wir dann alle beisammen sein können von allen Erdteilen der Welt; dann feiern wir das Hochzeitsmahl.

Es grüßt Sie herzlich, in Liebe verbunden, Ihre junge Schwester: Edith.»

Die kleine Käthi, Drittkläßlerin, schreibt einfach aber gut:

«Herzlich lieber Apostel!

Ich freue mich, daß ich Ihnen schreiben darf. Warum wir apostolisch sind, hat unser Sonntagsschullehrer gefragt. Wir sind apostolisch, weil wir, wenn der Heiland wiederkommt, bei ihm sein möchten. Ich gehe gerne in die Sonntagsschule, weil wir dort nur Gutes lernen können. — Macht es Ihnen warm in Afrika?

Liebe Grüße ...»

Ernstli und Ruthli, als Geschwisterlein, verfassen gemeinsam ihr Schriftstück (noch geht keines von beiden auf die Universität ... !).

«Lieber Apostel!

Alle Tage schaue ich auf meinem Schulatlas Afrika an. Ich denke immer: wo ist jetzt der liebe Apostel? Ich möchte auch gerne zu den Sonntagsschülern in Afrika, aber nur wenn der Vater mitkäme. Ich bleibe nun in Zofingen und will ein guter Sonntagsschüler sein und will zu Hause brav sein. Könnte nicht ein Negerbub zu uns in die Ferien kommen? Es würde ihm bei uns und im «Güetli» gut gefallen. Ruthli und ich beten alle Tage für Sie.

Viele herzliche Grüße . . .»

In vortrefflicher Weise zeichnet Ruth P. das apostolische Gotteshaus in Zofingen, das «Güetli», und schreibt dazu:

«Herzlich geliebter Apostel!

Gestern haben wir in der Sonntagsschule vernommen, daß wir Ihnen ein Brieflein schreiben dürfen. Ich hatte natürlich große Freude. Ich bete alle Tage für Sie, daß Sie wieder gesund nach Zofingen kommen können. Ich freue mich sehr darauf. Hoffentlich geht es Ihnen gut in Afrika. Ich wünsche Ihnen alles Gute und Gottes reichen Segen. Ich denke viel an Sie, daß Sie auch dort im fremden Land ein Segen sein können.

Es grüßt Sie herzlich . . .»

Das 13jährige Nelly schrieb mit feinsten Schriftzügen:

«In Christo geliebter Apostel!

Es freute mich herzlich, als der liebe Sonntagsschullehrer uns Sonntagsschülern mitteilte, jedes von uns dürfe Ihnen ein Brieflein schreiben. Schon wir Sonntagsschüler versuchen, uns aufs innigste mit Ihnen, lieber Apostel, in der göttlichen Liebe zu verbinden, sei es zu Hause oder in der Schule. Das soll ein Liebesband von Land zu Land sein. Auch bete ich jeden Abend und Morgen für Sie, lieber Apostel, damit der Engelschutz Sie stets begleite und Sie vor allem Unglück und Schaden bewahre. Der liebe Gott möge Ihnen viel göttliche Weisheit schenken, daß Sie den dortigen Gotteskindern mit Freuden die göttliche Wahrheit verkünden können. Unser Herzenswunsch ist, daß Sie gesund und munter wieder in unsere Reihen treten können. Dies ist auch der Wunsch unseres lieben Sonntagsschullehrers. Wir freuen uns riesig auf ein baldiges Wiedersehn.

Es grüßt Sie herzlich in apostolischer Liebe . . .»

Versehen mit reichlichen Illustrationen — Flugzeug, Palmbäume und so weiter — schrieb Willi (2. Klasse) folgende drollige Zeilen (unter dem gemalten Flugzeug stand: Zum lieben Apostel nach Afrika):

«Mein lieber Apostel!

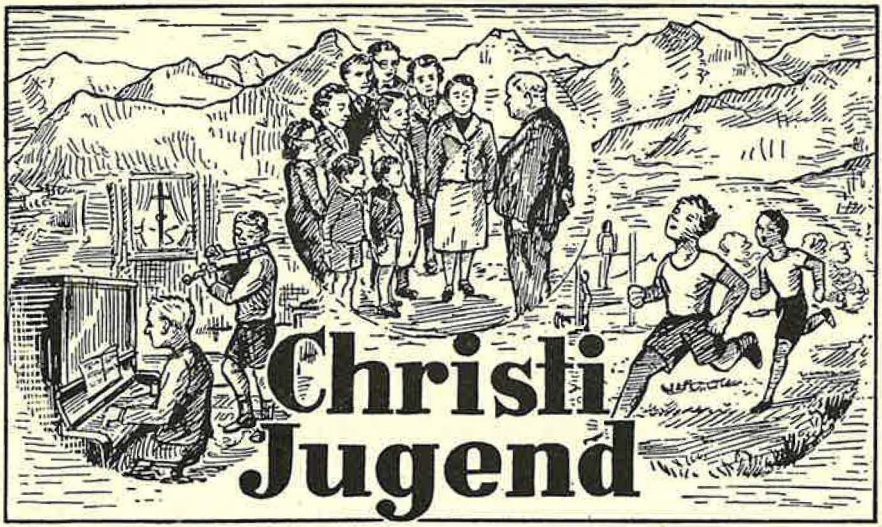
Ich freue mich herzlich, daß ich Ihnen ein Brieflein schreiben darf. Ich lasse die lieben Negerli herzlich grüßen. Gehen die Negerbüebli auch so gern in die Sonntagsschule wie ich? Bringen Sie mir, bitte, ein Negerbüebli mit heim. Ich bete alle Tage für Sie, lieber Apostel, daß Sie bald wieder gesund zu uns heimkommen. —

Herzliche Grüße vom Willi.»

Ich will es mit diesen Briefchen bewenden lassen, obwohl ich noch viele reizende Schreiben unter den zugesandten Brieflein vorfand. Die Liebe, dann die oft überraschende Reife, und ferner wieder die drolligen Einfälle waren mir ein Seelengenuß. Meiner Freude gab ich den anvertrauten Kinderchen mit folgendem Briefe aus Kapstadt, datiert vom 27. Oktober 1949, Ausdruck:

(Fortsetzung folgt)

Herausgeber: Neuapostolische Gemeinde der Schweiz, Zürich 7/32, Gemeindestrasse 32 - Druck: Buchdruckerei Männedorf-Zch.
Nachdruck, auch auszugsweise, nur den Neuapostolischen Kirchenzeitschriften und nur unter genauer Quellenangabe gestattet.



Zeitschrift der Neuapostolischen Jugend des Apostelbezirkes Schweiz

Nr. 9 **11. Jahrgang** **Halbmonatsschrift** **1. Mai 1950**

JUGEND-RUNDSCHREIBEN
DES STAMMAPOSTELS

S i e h e , i c h k o m m e b a l d . . .
(Offenbarung 22, 12)

Über den Inhalt dieser Worte ist schon viel gesprochen worden, ohne zu erkennen, für welche Zeit diese Worte gelten. Bei der Unterhaltung über diese Ankündigung des Herrn hört man oft sagen: Diese Worte sind ja schon einst gesprochen worden und bis heute noch nicht erfüllt. — Das stimmt einerseits, und anderseits stimmt es doch nicht, und zwar deshalb, weil nicht begriffen wird, daß diese Worte nur für *die* Zeit gesprochen sind, in welcher der Herr tatsächlich kommt.

Es heißt, daß Johannes an den Tag des Herrn versetzt war, er durfte rückwärtsblickend die gesamte Entwicklung der Gemeinde des Herrn sehen, und als dies geschehen war, sagte der Herr zum Schluß: «Siehe, ich komme bald und mein Lohn mit mir.» Gerade die Worte: «und mein Lohn mit mir» beweisen, daß diese Worte lediglich für die Zeit seines Kommens gesprochen waren, denn der Lohn wird ausbezahlt, wenn es nach Jesu Worten Feierabend geworden ist. Als es Abend war, sprach der Herr zu seinem Schaffner... (Matthäus 20, 8). Es ist also bei dem, was Jesus dem Apostel Johannes gezeigt hat, unbedingt darauf zu achten, für welche Zeit der Herr dies sagte. Diese Worte: «Siehe, ich komme bald»

gelten somit niemand anderem als denen, die zu *der* Zeit leben, in welcher Jesus seine Verheißung erfüllt.

Die Christen der Urkirche glaubten, daß Jesus zu ihrer Zeit käme, denn er sagte: Ich will wiederkommen... (Johannes 14, 1—3). Er hat aber Tag und Stunde nicht angegeben, wann dies geschieht, wie dies aus Matthäus 24, 26—44; Markus 13, 32—37; Lukas 17, 26—37 deutlich hervorgeht. Jesus konnte sich damals noch nicht so ausführlich über den Werdegang seiner Kirche äußern, denn der Vater mußte ihm dies erst zeigen, wie dies aus Offenbarung 1, 1 zu ersehen ist. Jesus sagte ja laut Johannes 5, 19: «Wahrlich, wahrlich ich sage euch: Der Sohn kann nichts von sich selber tun, sondern was er sieht den Vater tun; denn was dieser tut, das tut gleicherweise auch der Sohn.»

Schon aus dem Herrlichkeitszustand, in dem Jesus dem Apostel Johannes erschien, geht hervor, daß der Vater ihm nun auch die Zukunft völlig offenbart hatte, denn Jesus war vor seiner Himmelfahrt nie in einem solchen Zustand einem seiner Jünger erschienen. Apostel Johannes konnte diesen Anblick nicht ertragen; er fiel nieder wie ein Toter. Die Verklärung Jesu auf Tabor war gewiß herrlich, aber wie Johannes den Herrn sah, das überstieg alles bis dahin Gewesene.

Nachdem Jesus damals nicht wiederkam, haben in den verflossenen Jahrhunderten sich immer wieder kleine oder größere Gruppen gebildet, die sich auf das Kommen des Herrn vorzubereiten suchten. Ihr diesbezüglicher Glaube und ihre Hoffnung konnten aber nicht erfüllt werden, da die Zeit dafür noch nicht vorhanden war.

Als die englischen Apostel gerufen waren, hat der Glaube an das Kommen des Herrn deren Herzen völlig erfüllt.

In Offenbarung 4, 4 wird von 24 Stühlen und 24 Ältesten berichtet, die auf diesen Stühlen sitzen. Diese Schriftstelle sahen sie als Beweis ihres Glaubens und ihrer Hoffnung an, daß der Herr zu ihrer Zeit kommen würde, da die 24 Stühle nunmehr besetzt seien, und zwar: zwölf Apostel am Anfang und zwölf Apostel am Ende. Sie haben geirrt, indem sie etwas als Beweismittel anführten, das in Wirklichkeit kein Beweis war, denn es waren ja in der Urkirche schon mehr als zwölf Apostel vorhanden. Der Herr kam also nicht, wie sie hofften, ihr Beweismittel hatte versagt, ja es mußte versagen, weil die Zeit dafür noch nicht vorhanden war.

Nun sind aber von der von Jesus genannten elften Stunde schon weit über 100 Jahre vergangen; dieser Abschnitt der Reichsgottes-Geschichte geht allmählich seinem Ende entgegen, und der Feierabend in der Zubereitung des königlichen Priestertums naht heran, denn die von Jesus für diese Zeit angeführten Zustände sind vorhanden. Wir haben in dieser Hinsicht keine andere Unterlage für unseren Glauben und unsere Hoffnung als alleine das, was Jesus, der Sohn Gottes, diesbezüglich sagte. Es kann auch kein anderer Geist eine derartige Offenbarung geben, denn der Vater hat dies nur seinem Sohne gezeigt, wie wir in Offenbarung 1, 1 lesen. Was aber der Vater dem Sohne zeigte, das führt der Sohn nach dem Willen des Vaters zur gegebenen Stunde aus.

Die Worte des Herrn laut Markus 13, 37 und Lukas 21, 36 sind ein Hinweis, wie wir uns einstellen sollen.

Bei einer Unterredung hat ein Andersgläubiger die Behauptung aufgestellt, daß die 144 000 nur Angehörige des jüdischen Volkes seien. Ich wurde gebeten, dazu Stellung zu nehmen.

Die aufgestellte Behauptung ist schon dadurch widerlegt, indem es in Offenbarung 14, 4 heißt: «Sie folgen dem Lamme nach, wo es hin geht. Diese sind erkauft *aus den Menschen* zu Erstlingen Gott und dem Lamm.» Sie können also nicht aus den Juden genommen sein, da diese dem Lamm nicht nachfolgen.

Der Andersgläubige wies dabei auch auf die in Offenbarung 7 aufgezählten zwölf Stämme hin. Mit diesen zwölf Stämmen sind in der Offenbarung die verschiedenen Charaktereigenschaften der 144 000 angedeutet. So können in einer Gemeinde sämtliche zwölf Charaktereigenschaften vorhanden sein und in einer anderen Gemeinde nur etliche. Die englischen Apostel wollten damals die Arbeitsgebiete in zwölf Stämme einteilen und namentlich bezeichnen; das hat sich aber infolge der verschiedenen Charaktereigenschaften als unausführbar erwiesen.

Über die Sammlung Israels schrieb der Apostel Paulus in Römer 9, 22—23 und erwähnte dabei auch diejenigen, die nicht Gottes Volk waren und Kinder des lebendigen Gottes genannt werden sollen. Der Prophet Jesaja wies darauf hin, daß von den Kindern Israel nur ein Überrest selig werde. Daß aber die Heiden gewürdigt sind, Gottes Volk zu werden, hatte Petrus laut Apostelgeschichte 10 durchlebt. Auch Paulus und Barnabas sagten: «Euch mußte zuerst das Wort Gottes gesagt werden; nun ihr es aber von euch stoßet und achtet euch selbst nicht wert des ewigen Lebens, siehe, so wenden wir uns zu den Heiden» (Apostelgeschichte 13, 46).

Der Herr hat dem alten Bundesvolk viele Verheißungen gegeben, die aber nicht erfüllt werden konnten, weil das Volk nicht in *dem* geblieben ist, woran die Erfüllung der Verheißung gebunden war, wie dies deutlich aus Hebräer 4, 1—11 hervorgeht.

Empfangt dieses, verbunden mit den herzlichsten Grüßen, von

Eurem *J. G. Bischoff*

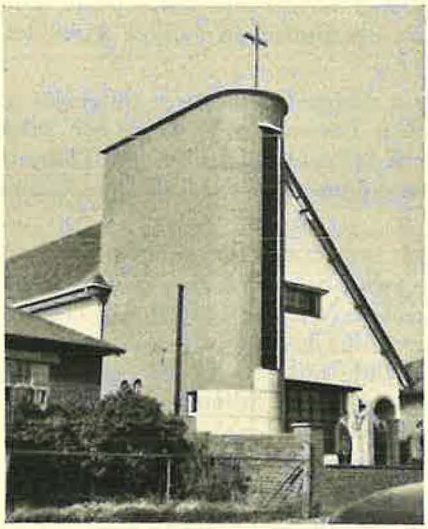
SÜDAFRIKA

Reisebericht des Apostels Otto Güttinger

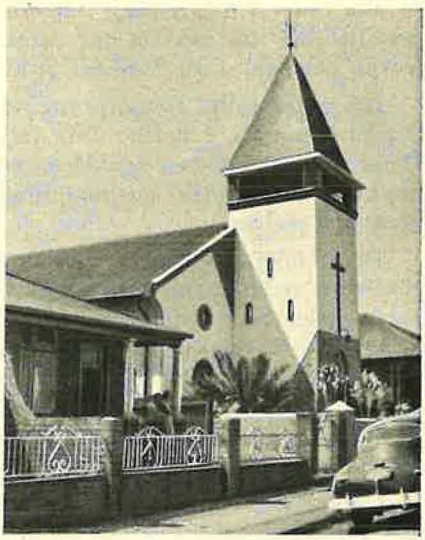
(9. Fortsetzung)

«Meine herzlich geliebten Kinderlein!

Als ich vorgestern von einer sechswöchigen Reise durchs weite Afrika zurückkehrte, wurde mir der Brief überreicht, darin eure lieben Brieflein an mich sich befanden. Heute endlich finde ich Zeit, die Brieflein, die ihr geschrieben, alle durchzulesen. Kinderchen, ich kann euch nicht sagen, was für eine große Freude es für mich war, hier im fernen Afrika von euch zu lesen. Ich schäme mich nicht, euch zu sagen, daß ich bei manchen Brieflein geweint habe — und daß andere so drollig und herzlich waren, daß ich in meinem Hotelzimmer laut für mich lachen mußte. Habt also alle, die geschrieben haben, meinen herzlichen Dank. Möge die



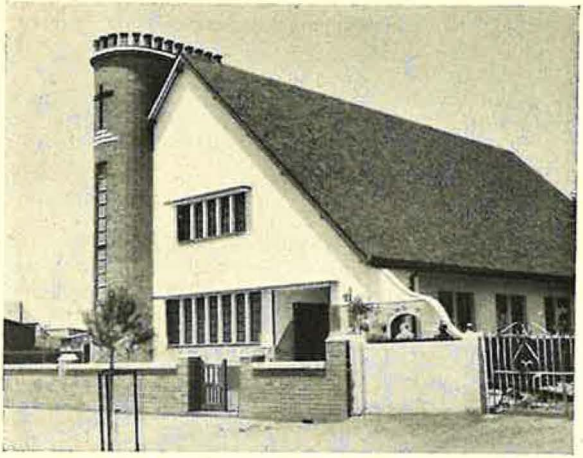
Brixton-Johannesburg



La Rochelle (Johannesburg)



Eine der apostolischen Kirchen in Port Elisabeth, mit dem über Stadt und Hafen sichtbaren, des Nachts erleuchteten Kreuz.



Brixton-Church
(Bezirk Johannesburg)



Aufgewühlter Ozean
beim Hafen von Durban



Das Lokal Brooklyn
(Bezirk Kapstadt)

Freude, die ihr in mir erweckt habt, sich vielfältig auch in euren Herzchen auswirken.

Wie bin ich so glücklich zu wissen, ich habe junge Glaubensgeschwister in meiner Heimatgemeinde, deren Seelen früh e im Hause Gottes Lust und Freude empfinden, und die wie der zwölfjährige Jesusknabe sagen können: Ich bin am liebsten dort, wo der himmlische Vater sich uns naht! — Das ist der Weg zu wahrem Glück auf Erden und im Himmel.

Kinderchen, glaubt mir, ich wünsche euch das Allerbeste und ich habe euch lieb. Und diese Liebe, die ich zu euch habe, und die Gott in meine Seele gelegt hat, die lebt auch in euch, denn auch ihr seid versiegelt mit demselben Heiligen Geiste, damit ich als kleines Büblein versiegelt worden bin. — Eure lieben Eltern haben euch auch lieb. Sie sind es, die den Glaubenskampf durchgekämpft haben und euch dadurch in die Gemeinschaft mit Gott und seinem Sohn und den von Gott gesandten Aposteln gebracht haben. Darum könnt ihr apostolisch sein und dürft den herrlichsten Glauben euer eigen nennen. O, wie schön haben wir es doch! Wir müssen nicht nur an den Himmel glauben oder vom Himmel erzählen, sondern wir befinden uns heute schon im Himmel («unser Wandel ist im Himmel», schrieb Paulus), denn wir sind wahrhaftig selig, weil unsere Seele sich in der innigsten Gemeinschaft mit Gott befindet; sind wir doch seine Kinder.

Habt darum eure Eltern herzlich lieb. Nehmt sie heute abend beim Gutenachtsagen ganz besonders fest in den Arm, drückt sie ein wenig mehr als sonst und sagt dann ganz frei und offen: Vater (oder Mutter) wie bin ich so glücklich, daß ich apostolisch sein darf; daran bist du «schuld» und ich danke dir dafür von Herzen. — Dankt dann auch im Gebet dem lieben Gott für seine Gnade, daß ihr dürft seine Kinder heißen. Auch den himmlischen Vater freut es, wenn seine Kinder daran denken, und ihm Dank opfern.

In euren Brieflein habt ihr alle auf die Freude des Wiedersehens hingewiesen. Ihr dürft mir glauben: auch ich freue mich darauf, und schon oft sehnte ich mich im Geiste nach der Stunde, wo ich die Altarstufen in unserm lieben Gotteshause wieder besteigen werde, um mit euch vor Gott zu beten und zu lobsingen und zu danken — und Gott zu dienen.

Seid in herzlicher Liebe alle gegrüßt und umfangen von eurem Apostel, der euch segnet, als seine anvertrauten Kinderlein. — Gott mit euch, bis wir uns wiedersehen! — In Liebe, euer: Otto Güttinger.»

Am Abend des Tages, da ich diesen Brief schrieb, versammelten wir uns zum Gottesdienst in *Racecourse-Road.* Es sollen, nach der Zählung der Hostien, 833 Geschwister am Abendmahl teilgenommen haben. — Eine Blechmusik brauner Brüder schmetterte vor dem Kirchengebäude ihre Weisen zum herzlichen Willkomm. Ebenso fehlte der Kinderchor zur Begrüßung nicht, und an das Willkomm-Gedicht schloß sich in der Regel an: *A hearty welcome to you all!* (Seid alle herzlich willkommen!) Die weißgekleideten braunen Mädchen verneigten sich dabei jeweils in sehr graziöser Weise. — Der «Chief» nahm als Bibelwort Apostelgeschichte 12, 1—11 und die Apostel Abicht und Rufenacht dienten mit.

Am folgenden Morgen begaben wir uns nach dem Hafen von Kapstadt, woselbst auch «Chiefs» Motorboot verankert lag. Es ist dies ein schönes, geräumiges Boot mit einem Rohöl-Motor; dieses Schiff kann, ohne tanken zu müssen, rund 2000 Kilometer weit fahren. Ferner besitzt das Schiff eine Küche, zwei Schlafräume, eine Stube, Toilette und so weiter.

Es war ein prächtiger, sonniger Tag. Rund 30 Passagiere nahmen auf der Jacht Platz, um für einige Stunden auf dem leicht bewegten Meer — dem Ozean — zu fahren. Nachdem wir den eigentlichen Hafen hinter uns hatten, öffnete sich vor uns in majestätischer Pracht die zu den Füßen des *Tafelberges* hingebettete Stadt mit den etwa 380 000 Einwohnern (davon 214 000 Weiße). Die ganze Landschaft wirkt von der Seeseite her ge-

radezu entzückend. Der Tafelberg gleicht von der Ferne einem «geköpften» Schweizerberg, denn er ist oben scheinbar flach wie eine Tafel, deshalb auch der Name «Tafel»-Berg. Zu seiner Rechten schließen sich in langer Gebirgskette die «zwölf Apostel» an. Dies sind aneinandergeschlossene riesige Felsformationen, zwölf an der Zahl. Jeder dieser Felsköpfe erhielt deshalb den Namen eines Apostels. Sie werden geographisch «die zwölf Apostelberge» genannt.

Je mehr wir in die See hinausfuhren, um so bewegter wurde das Wasser, was mir große Freude machte. Wir sangen, plauderten, aßen und tranken in fröhlicher Gemeinschaft. Zwischenhinein rief mir der «Chief», ich soll das Steuer auch einmal führen. Mit Vergnügen sagte ich zu und ergriff das Steuerrad der mit etwa 20—25 Kilometer dahinfahrenden Jacht. Vor mir der Kompaß — um das Schiff Wasser, über dem Schiff Himmel! Bei dieser halbstündigen Handhabung des Steuers stellte ich fest, wie bald man durch Strömungen, Wellen oder Wind vom gegebenen Kurse abgetrieben werden kann. Es ist geistigerweise für den einzelnen, wie für ganze Glaubensgemeinschaften auch nicht anders! Wenn Jesus, hinsichtlich des Tempels zu Jerusalem, die Worte sagte: «Euer Haus soll euch wüst gelassen werden!» dann beweist das, daß jene Kirche vom göttlichen Ziel bös abgetrieben wurde. Darum auch die beachtenswerten Worte von Christus: «Was ich euch sage, das sage ich allen: *Wachet!*»

Nach mir ergriff der liebe Apostel Fendt aus Nordamerika für längere Zeit das Steuer des Schiffes, darauf die überseeischen Apostel und weitere liebe Gäste verweilten.

Zu meiner freudigen Überraschung sahen wir *Seelöwen* im nassen Element sich tummeln — einzeln, zu zweit und in Gruppen von einem Dutzend und noch mehr. Mit einer vollendeten Eleganz und Lebenslust schossen diese wendigen, geschmeidigen Tiere durchs Wasser, daß es eine Wonne war, zuzusehen. Plötzlich — man glaubte erst ein Seelöwe komme — gab's einen allgemeinen Ruf: *ein Hai!* Wie ein dunkles, kleines Unterseeboot, in der Länge von schätzungsweise zehn Meter, glitt dieser riesige Hai dicht an unserem Boot vorbei. Alle, die irgendwo in der Nähe des Meeres wohnten oder gar schon auf Schiffen Dienst getan haben, wußten nun allerlei Erlebnisse mit dem Haifisch zu erzählen, der ganz allgemein als «Wolf des Meeres» bezeichnet wird. Er ist ein gefährlicher Räuber und wird von den Bewohnern des Meeres gefürchtet. Solch ein Hai kann eine Länge bis zu 15 Meter und mehr erreichen.

Während dieser Fahrt erzählte mir ein apostolischer Bruder aus Kapstadt, daß er während des Krieges in einem Unterseeboot der Engländer Dienst getan habe. Eines Tages lauerten sie einem deutschen Truppentransporter auf, mit dem Befehl, ihn zu versenken. Als das deutsche Schiff gesichtet war, tauchte das Unterseeboot unter, um die Angriffsstellung einzunehmen. Der Kommandant wollte eben das Boot zum Schuß bringen, als sich ein Albatros auf das Periskop (Beobachtungsrohr des Unterseebootes) setzte und damit jede Sicht nahm. Der Kommandant wetterte und befahl tiefer zu gehen, damit der Vogel seinen «Stützpunkt» verliere. Kaum ragte aber das Rohr wieder übers Wasser, so setzte sich unmittelbar der Albatros darauf. (Albatros sind große, mövenähnliche Sturmvögel, mit Flügelspannweiten bis 2,40 Meter.) Das Manöver hinauf und hinunter mußte mehrmals wiederholt werden, wobei jedesmal, so oft

das Rohr über Wasser kam, der Albatros sich getreulich draufsetzte. Der Truppentransporter ging unterdessen außerhalb des Schußbereichs, während der Unterseebootkommandant tobte und fluchte. — Der apostolische Bruder aber sagte mir, er habe, im Unterseeboot sich befindend, den Gedanken nicht mehr losgebracht, daß hier Gottes Hand wohl im Spiel stand, der nicht zuließ, daß vielleicht nur wegen *einem*, einem Bruder vielleicht, das Schiff nicht torpediert werden durfte.

Die Sonne senkte sich golden, als «Chiefs» Jacht wieder im Hafen an der Boje festgemacht war und wir dem Hotel zufuhren.

O, wie schön haben wir es doch! mußte ich mir oft sagen im Beisammensein mit den überseeischen Glaubensgeschwistern. Ernste und frohe Gedanken wurden ausgetauscht, aber das kostbarste Empfinden war es, wenn man die Seelenverwandtschaft spüren konnte, hervorgerufen durch den Geist, der uns alle gezeugt und zur Kindschaft gerufen hat. Man kann diese Gemeinschaft des Geistes auf mancherlei Art bezeichnen — sie stimmt immer. Als Apostolische sind wir: Glieder des Leibes Christi; Kinder des himmlischen Vaters; Verlobte des Seelenbräutigams Jesu; Bürger des himmlischen Jerusalems; Pilgrime nach dem göttlichen Ziel; Auserwählte mit denselben Verheißungen; Seelen, die auf ewig mit Gott vereint sind!

(Fortsetzung folgt)

Avis!

Chers frères et sœurs en Christ,

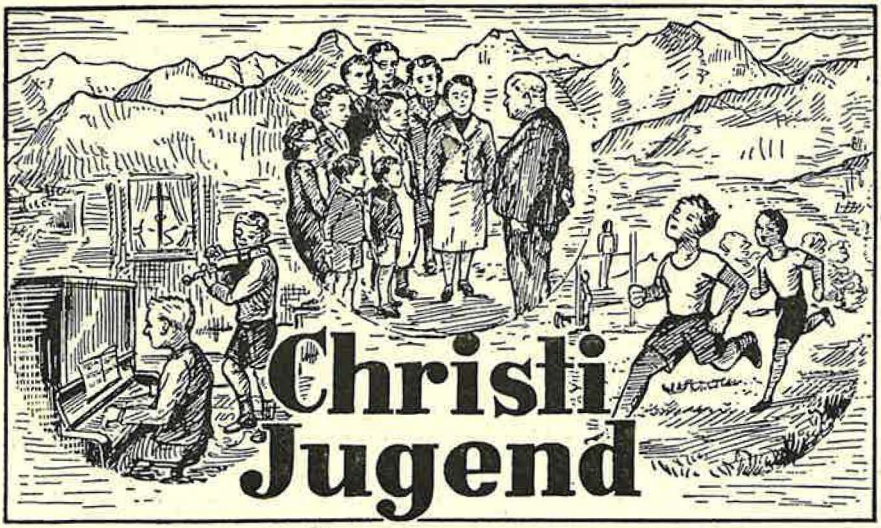
A partir du 1 juillet 1950, une feuille bimensuelle de huit pages, intitulée «LE BON BERGER», sera éditée en langue française pour les communautés néo-apostoliques de Suisse, de France, de Luxembourg et d'Autriche. Le format et la présentation seront les mêmes que pour la feuille «Brot des Lebens» en langue allemande.

Les abonnements aux prix de 1 franc suisse ou de 100 francs français pour le deuxième semestre 1950 pourront être souscrits auprès des chefs de communauté jusqu'au 20 mai 1950. Les chefs de circonscription de France, de Luxembourg et d'Autriche centraliseront les commandes et les feront parvenir à l'évêque Seidel de Strasbourg, ceux de Suisse à moi à Zurich, pour le 31 mai 1950 au plus tard.

Avec de cordiales salutations

votre Ernest Guttinger.

Herausgeber: Neuapostolische Gemeinde der Schweiz, Zürich 7/32, Gemeindestrasse 32 - Druck: Buchdruckerei Männedorf-Zch.
Nachdruck, auch auszugsweise, nur den Neuapostolischen Kirchenzeitschriften gestattet.



Zeitschrift der Neuapostolischen Jugend des Apostelbezirkes Schweiz

Nr. 10 **11. Jahrgang** **Halbmonatsschrift** **15. Mai 1950**

JUGEND-RUNDSCHREIBEN
DES STAMMAPOSTELS

Unser Maßstab

Liebe Jugend!

Im menschlichen Leben kommen verschiedene Maße und Maßstäbe zur Anwendung. Da wird geschätzt, gemessen und gewogen und mit entsprechenden Zahlungsmitteln beglichen.

Der Herr wägt jedoch auch die Geister (Sprüche 16, 2). Bei dem König zu Babylon hieß es: Gewogen, und zu leicht gefunden (Daniel 5, 27). Als Kinder des Allerhöchsten haben wir auch einen Maßstab, mit dem wir *alles,* was uns begegnet, prüfen können, ob es für uns zum Segen oder zum Schaden ist. Jesus hat das, was an ihn herankam, mit dem in ihm vorhandenen göttlichen Geiste geprüft und entsprechend gehandelt, wie er dies bei den Versuchungen durch Satan bewiesen hat. Dann ist uns auch sein Verhalten gegenüber den Pharisäern und Schriftgelehrten sowie den Kranken und Hilfesuchenden durch die Heilige Schrift berichtet, ebenso sein Verhalten dem Schächer am Kreuze und seinen Mördern gegenüber. Er hat sich in allem stets so verhalten, daß ihm niemand ein Unrecht nachsagen konnte. Gemäß Johannes 14, 30 bezeugte er: «Es kommt der Fürst dieser Welt, und hat nichts an mir.»

Der Apostel Johannes ermahnte die Kinder Gottes damaliger Zeit,

nicht einem jeden Geist zu glauben, sondern zu prüfen, ob die Geister von Gott sind, denn es seien viele falsche Propheten ausgegangen in die Welt. Er führte auch das für die damalige Zeit geltende Erkennungszeichen an (1. Johannes 4, 1—2).

Das gegenwärtige Volk des Herrn hat einen noch nie dagewesenen Kampf mit den Geistern zu führen. Auch Jesus hat erfahren müssen, daß der Kampf immer härter wurde, je näher es dem Ende seiner Erdenlaufbahn zuging; er endete mit seinem scheinbaren Unterliegen auf Golgatha.

Der stärkste Gegner, mit dem wir heute zu kämpfen haben, ist der Geist des Unglaubens, der nicht nur viele Millionen Menschen ergriffen hat, sondern leider auch in unsere Reihen eingedrungen ist, wie es manche Seelenzustände beweisen.

Wer glaubt heute noch ernstlich an den Schöpfer Himmels und der Erde?

Wer glaubt an die Menschwerdung Christi, wie uns dies laut Lukas 1, 26—38 berichtet ist?

Wer glaubt an die sühnende Wirkung des Opfertodes Christi auf Golgatha?

Wer glaubt an seine Auferstehung und Himmelfahrt?

Wer glaubt an seine Wiederkunft, wie dies die beiden Männer in weißen Kleidern den Jüngern sagten, als sie ihrem Herrn bei seiner Himmelfahrt nachsahen? (Apostelgeschichte 1, 10—11.)

Wer glaubt heute noch an das *baldige* Wiederkommen des Herrn?

Dieser Kreis ist nicht groß, denn es sind viele, die zwar das Kommen des Herrn nicht leugnen, sich aber in die Reihen derer stellen, die da sagen: Mein Herr kommt noch lange nicht! —

Alle, die an das baldige Kommen des Herrn glauben, stellen sich entsprechend ein und sind Tag und Nacht am Bitten, daß der Herr sie erretten möge. Sie haben die Zusage, daß der Herr sie erretten wird in einer Kürze (Lukas 18, 7—8). Außerdem hat diese kleine Schar die Verheißung: «Fürchte dich nicht, du kleine Herde! denn es ist eures Vaters Wohlgefallen, euch das Reich zu geben» (Lukas 12, 32).

Anderseits stehen die Menschen in banger Sorge betreffs der Geschehnisse, welche die Zukunft bringen wird. Zeitungen und Zeitschriften berichten über die Erfindung von Vernichtungswaffen, die eine unvorstellbare Wirkung haben und gegen die es keinen Schutz gibt.

Nun befindet sich das Volk des Herrn gleich den anderen Menschen auch in dieser Welt, obwohl es nach Jesu Worten nicht von dieser Welt ist (Johannes 15, 19; 17, 14). Hier entsteht die Frage: Haben die Kinder Gottes auch das alles zu fürchten, was diesbezüglich in Büchern, Broschüren und Zeitschriften angedeutet wird?

Antwort: Nein, das Volk des Allerhöchsten hat das nicht zu fürchten, weil diese Waffen ja nicht gegen die Kinder Gottes geschaffen und bestimmt sind und somit gegen sie nicht in Anwendung kommen. — Das Volk Gottes steht jedoch diesen Dingen nicht gleichgültig gegenüber, sondern ihm sind die Worte des Herrn maßgebend: «So seid nun wach allezeit und betet, daß ihr würdig werden möget, zu entfliehen diesem allem, das geschehen soll, und zu stehen vor des Menschen Sohn» (Lukas 21, 36).

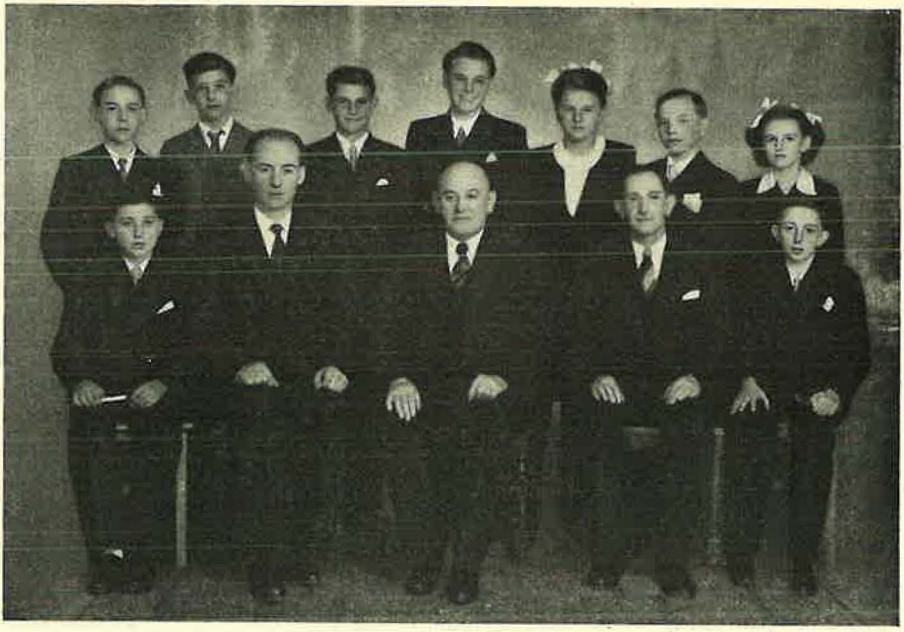


Konfirmanden von Baden mit Ämtern

Es soll nicht verkannt werden, daß durch das Vorhandensein solcher Waffen, die jeden Augenblick angewandt werden können und wodurch man ganze Länderstrecken in kürzester Zeit in eine Wüste verwandeln und Millionen Menschen töten kann, eine gewisse Angst sich derer bemächtigt, die keinen Ausweg aus all diesen Verhältnissen kennen. Diese Vernichtung trifft aber die Kinder Gottes nicht, weil der Herr dies nicht zuläßt. Hier setzt unser Maßstab ein, mit dem wir das Vorhaben der Geister sowie alle von Gott zugelassenen Zeitgeschehnisse messen und abwägen können; dieser Maßstab trügt nicht und führt somit zu keinem falschen Ergebnis.

Da wird schließlich mancher fragen, was dies für ein Maßstab ist. Darauf können wir aus voller Überzeugung antworten: Das ist der Heilsplan unseres Gottes und das Wort Jesu, das fester steht als Himmel und Erde (Matthäus 24, 35). In des Herrn Heilsplan ist alles genau festgelegt, und danach richten wir uns und stellen uns entsprechend ein. Wir fürchten also die Vernichtungswaffen nicht, weil sie von Gott nicht gegen uns bestimmt sind.

Der Prophet Esra schildert schon in seinem 4. Buch, Kapitel 15 und 16, die Wirkung dieser Waffen, indem er schreibt, daß von einer geringen Stadt etwa zehn und vom Lande zwei Personen überbleiben, die sich verbergen werden in dicken Wäldern, und in den Klüften der Felsen wohnen. Daraus geht hervor, daß Gott der Herr schon damals den Propheten das sehen ließ, was in unserer Zeit geschehen wird. Er hat ja auch den Propheten Daniel die große Trübsal unserer Zeit sehen lassen, in die das



Konfirmanden von Nilvange (Bezirk Algrange, Frankreich) mit Ämtern

Volk des Herrn kam; Daniel sah aber, daß es nicht darinnen bleibt, sondern daraus errettet wird (Daniel 12, 1).

Bevor diese Vernichtung beginnt, bringt der Herr die Seinen in Sicherheit, worauf einerseits durch die Vorbilder der Errettung von Henoch, Noah und Lot hingewiesen ist, und anderseits durch Jesus laut Offenbarung 14, 14—16 bezeugt wird.

Erst hatte der Herr sein Vorhaben dem frommen und gottesfürchtigen Noah mitgeteilt und Anweisung zu dem Bau der Arche gegeben und dadurch das Mittel zur Errettung bestimmt.

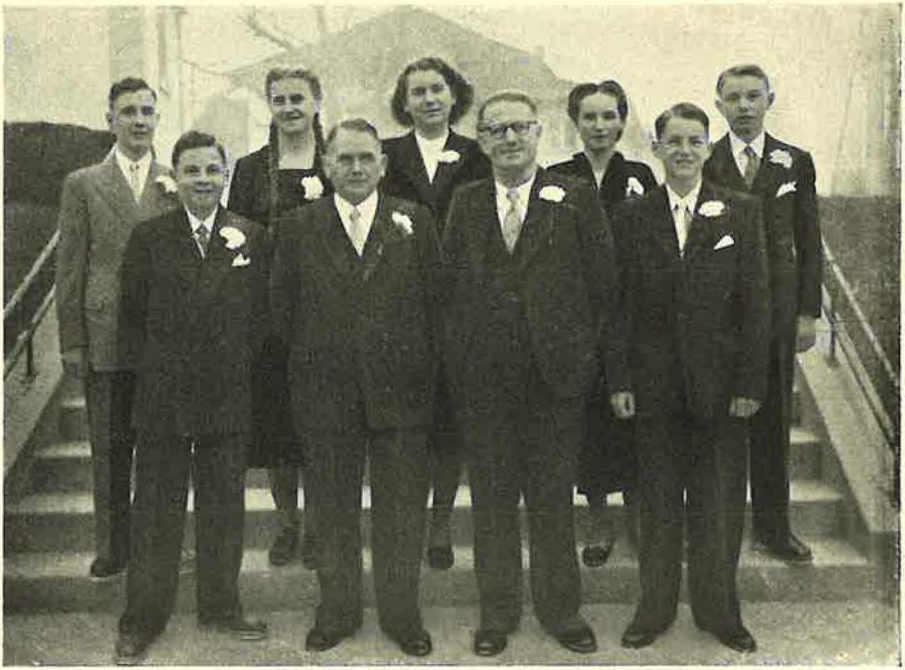
Zu Lot wurden vom Herrn zwei Engel gesandt, die ihn mit dem Vorhaben Gottes bekannt machten und seine Errettung bewirkten.

Auch die Christen in Jerusalem durften die belagerte Stadt verlassen, bevor dieselbe dem Erdboden gleichgemacht wurde.

In Hesekiel 9 wird auf die Arbeit dessen hingewiesen, der in Leinwand gekleidet war und ein Schreibzeug an seiner Seite hatte, womit er die an ihrer Stirne zeichnen sollte, die über die vorhandenen Greuel seufzen und jammern. Nachdem er seine Errettungsarbeit getan hatte, sagte er: «Ich habe getan, wie du (Gott) mir geboten hast» (Vers 11). Aber nach ihm haben die anderen, die mit mörderischen Waffen ausgerüstet waren, ihre Arbeit begonnen. Also auch hier geschah erst die Errettung, dann folgte für die anderen die Vernichtung.

In Offenbarung 7, 1—3 wird auf die Tätigkeit des Versiegelungsengels hingewiesen und daß die verderbenbringenden Winde nicht eher in Tätigkeit treten dürfen, bis die Versiegelungsarbeit beendet ist.

Sehr deutlich und in einer nicht mißzuverstehenden Weise wird in Of-



Konfirmanden von Zollikofen mit Ämtern

fenbarung 14, 14—16 die Errettung des jetzt lebenden Volkes Gottes geschildert. Da tritt Jesus als Träger der goldenen Krone hervor, also nicht mehr als solcher, der anklopfend vor der Tür der Herzen steht und um Einlaß bittet, sondern bereit, um die reifgewordene Ernte in Sicherheit zu bringen. Dieser Vorgang ist die Erfüllung seiner Verheißungen laut Johannes 14, 3 und 28; Offenbarung 12, 5; 16, 15; 20, 6. Nachdem er diese Reifgewordenen in Sicherheit gebracht hat, tritt ein anderer hervor und beginnt seine Arbeit, wie dies aus Offenbarung 14, 17—19 deutlich hervorgeht. Damit wird die von dem Propheten Esra gesehene Verwüstung bewirkt.

Wenn in den verschiedenen Zeitschriften und so weiter angedeutet ist, daß durch die vorhandenen Vernichtungsmittel die ganze Erde vernichtet werden könnte, so sehen wir derartigen Andeutungen mit Ruhe entgegen, und zwar deshalb, weil dies mit dem Ratschluß und Heilsplan unseres Gottes im Widerspruch steht und sich somit nicht erfüllt. Erst nimmt der Herr die Seinen zu sich. Dann folgt eine grauenhafte Verwüstung, aber nicht der ganzen Erde, sondern davon werden nur gewisse Länder betroffen.

Nachdem der Vernichtungsengel seine Arbeit getan hat, kommt Jesus mit den Seinen auf diese Erde, auf der wir jetzt leben, zurück und richtet sein Friedensreich auf, welches tausend Jahre dauert. In diesen tausend Jahren wird allen Menschen das Evangelium vom Reiche Gottes gepredigt. Satan mit seinem Anhang ist während dieser Zeit gebunden (Offen-



Konfirmanden
von Wädenswil
mit Ämtern

barung 20, 1—3). Wenn diese tausend Jahre beendet sind, wird Satan nochmals eine kleine Zeit losgelassen, wie uns Offenbarung 20, 7—9 berichtet. Daraus sehen wir, daß Satan nochmals den Kampf gegen den Herrn und gegen die Seinen aufnimmt, der aber mit der völligen Niederlage Satans endet und den Abschluß seiner Tätigkeit darstellt, wie dies aus Vers 10 desselben Kapitels hervorgeht.

Was das Feuer betrifft, das auf Satan und seinen Anhang niederfällt, so ist das nicht so zu deuten, als ob dieses ein Produkt menschlichen Könnens sei, denn die Feuer, die heute zur Vernichtung von Menschen erfunden sind, kommen dann nicht zur Anwendung. Es heißt ausdrücklich: «Es fiel Feuer *von Gott* aus dem Himmel.» Der Herr ließ ja auch Schwefel und Feuer vom Himmel herab auf Sodom und Gomorra regnen (1. Mose 19, 24). Außerdem hat Elia zweimal Feuer vom Himmel auf die beiden Hauptleute mit je fünfzig Mann fallen lassen, die ihn gefangen nehmen sollten (2. Könige 1, 3—16).

Als die beiden Jünger Jakobus und Johannes zu Jesus kamen und ihm berichteten, daß welche waren, die ihn nicht aufnehmen wollten und ihn deshalb fragten: «Herr, willst du, so wollen wir sagen, daß Feuer vom Himmel falle und verzehre sie, wie Elia tat», worauf Jesus sie bedrohte und sprach: «Des Menschen Sohn ist nicht gekommen, der Menschen Seelen zu verderben, sondern zu erhalten» (Lukas 9, 52—56). Daraus geht hervor, daß der Herr dieses durch Menschen erfundene Feuer zur Vernichtung Satans nicht nötig hat und daß es anderseits auch gegen Satan wirkungslos wäre.

Nachdem die Tätigkeit Satans durch den Herrn beendet ist, folgt das

Endgericht, wie aus Offenbarung 20, 11—15 ersichtlich ist, wo allen ihrem Seelenzustand entsprechend ihr Ewigkeitsaufenthalt angewiesen wird. Den Erlösten des Herrn wird dann die neue Schöpfung als Wohnplatz angewiesen. Der Apostel Johannes schrieb darüber laut Offenbarung 21, 1: «Und ich sah einen neuen Himmel und eine neue Erde; denn der erste Himmel und die erste Erde verging, und das Meer ist nicht mehr.» Dann übergibt der Sohn dem Vater alles, auf daß Gott sei alles in allen (1. Korinther 15, 22—28).

Wer den Heilsplan Gottes in der Menschheitserlösung kennt und sich den göttlichen Anordnungen entsprechend verhält, kann getrost der Zukunft entgegensehen, denn die kommenden Unwetter treffen ihn nicht, sondern werden sich über die entladen, welche die göttlichen Heilsanbietungen verachtet haben. Das Ergehen Jerusalems 70 Jahre nach Christi Geburt ist der beste Beweis.

Wenn auch viele sind, die noch angeblich an Gott glauben, so ist das nichts Besonderes, denn das tun die Teufel auch; sie zittern sogar vor ihm (Jakobus 2, 19). Laßt uns darum im Glauben, in der Hoffnung und Treue an der göttlichen Führung festhalten, damit uns der Herr vor dem Verderben bewahrt!

Empfangt dieses, verbunden mit herzlichen Grüßen, von

Eurem *J. G. Bischoff*

Brief einer Glaubensschwester

Mein herzlich geliebter Apostel,

Es ist mir ein Bedürfnis, Ihnen, mein lieber Apostel, einmal einige Zeilen zu schreiben; ganz besonders seit dem wunderbaren Jugendnachmittag in Hottingen. Ich kann Ihnen nicht mit Worten sagen, wie es in meinem Herzen aussah, wie groß das Glück, die Seligkeit war; und wie eine Träumende schritt ich von dieser Gottesstätte. Die Worte: «Helden und Heldinnen müßt ihr werden» sind zutiefst in mein Herz gedrungen. Viel Kampf und Überwindung braucht es wohl dazu, doch lohnt es sich, diesen Kampf zu kämpfen. Schon die Glückseligkeit allein, die in uns wohnt, wenn wir uns gern für Jesu Werk einsetzen, wenn wir mit Eifer im Weinberg des Herrn arbeiten, ist uns Belohnung genug. Wie überaus groß ist aber die Freude, wenn man an sich selbst erfahren darf, wie der liebe himmlische Vater sich zu seinen Kindern bekennt. In den letzten Monaten durfte ich seine Güte und Liebe aufs neue erfahren und seine Hilfe in vollem Maße hinnehmen.

Ich spreche Ihnen, mein lieber Apostel, vorerst meinen herzlichsten Dank für Ihre Fürbitte aus. Ich durfte Wunder Gottes erleben. — Wie Sie wissen, mußte ich mich vor zwei Monaten einer Bein-Operation unterziehen. Die Ärzte staunten sehr, daß ich nach dieser, nicht allzu einfachen Operation nicht mehr Schmerzen hatte. Ich aber wußte nur zu gut, wer mir meine Schmerzen tragen half.

Seit dem 1. April habe ich meine Arbeit wieder aufgenommen. Auch

hier durfte ich erleben, daß der liebe Gott die Seinen nie verläßt. — Ich kündigte meine frühere Stellung, da ich nicht wußte, wie lange ich arbeitsunfähig sein werde. Als ich mich nun um eine neue Stelle bewarb, sah ich leider, daß es nicht so leicht war, etwas Passendes zu finden. Da ich mit Inseraten kein Glück hatte, machte ich mich persönlich auf die Suche. In der ersten Apotheke sagte man mir: «Kommen Sie nochmals vorbei, wir können Sie eventuell einstellen.» — Um die bestellte Zeit erschien ich, vorher noch den lieben Vater bittend, er möge jene Herzen lenken und mir meinen Weg bahnen. Nach einer kurzen Unterredung habe ich die Anstellung erhalten und dazu eine ansehnliche Gehaltsaufbesserung. Der Arbeitgeber verriet mir dann, daß er schon seit einigen Tagen 20 Offerten in der Schublade hätte, aber noch niemandem berichtet habe, sich bei ihm vorzustellen. — Sind Gottes Wege nicht wunderbar?

Wie oft schon sagte uns der Jugendleiter: Wer des Herrn Werk treibt, dessen Werk wird auch getrieben. — Ich habe dies erfahren dürfen, mein Dank ist groß und mein Wunsch und meine Bitte ist, immer mehr eine Kämpferin für Jesu Werk zu werden und Ihnen, mein lieber Apostel, von Herzen gerne zu dienen und Ihnen nachzufolgen.

Empfangen Sie nun die herzlichsten Grüße von Ihrer dankbaren

L. M.

ÜBE,
BEWAHRE!

Reinheit und Tugend,
Kleinod der Jugend,
Glauben und Mut,
Köstliches Gut!

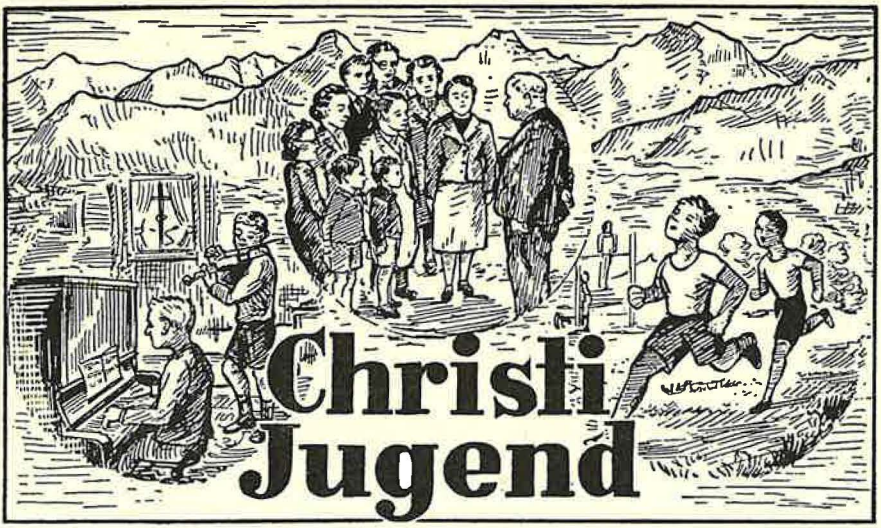
Hoffnung und Liebe,
Göttliche Triebe,
Beten und fleh'n,
Kämpfen, beſteh'n!

Demut und Güte,
Liebliche Blüte,
Anmut und Zucht,
Herrliche Frucht!

Heiliges Leben,
Freudiges Streben,
Treue, zum Lohn
Ewige Kron'!

R. St.

Herausgeber: Neuapostolische Gemeinde der Schweiz, Zürich 7/32, Gemeindestrasse 32 - Druck: Buchdruckerei Männedorf-Zch.
Nachdruck, auch auszugsweise, nur den Neuapostolischen Kirchenzeitschriften gestattet.



Zeitschrift der Neuapostolischen Jugend des Apostelbezirkes Schweiz

Nr. 11 **11. Jahrgang** **Halbmonatsschrift** **1. Juni 1950**

AUF ZUM KAMPF!

Jugend in Christo! Erwähltes Geschlecht!
Freu dich! und stelle dich ein zum Gefecht!
Gott hat uns lieb und wir leben für ihn,
laßt kampfesmutig drum feindwärts uns ziehn!
Kampf gilt der Sünde, dem Fürsten der Welt!
Kampf für die Wahrheit, für Christus, den Held!

Jugend in Christo! Es sei unser Ruhm
Löwen zu sein wie im Urchristentum!
Laßt uns wie Helden nach vorwärts stets gehn,
nicht wie Lots Weib, die zurück wollte sehn.
Vorn ist der Herr und wir folgen ihm nach,
unverrückt, gläubig, durch Ehre und Schmach!

Jugend in Christo! Frischauf zu dem Streit!
Irrtum und Lüge die machen sich breit.
Seelen zu retten gab Jesus als Ruf
an seine Jünger. O, höchster Beruf!
Durch das Apostelamt wirket und schafft
Christus als Heiland in Liebe und Kraft.

Jugend in Christo! Nach Arbeit und Streit
gehen wir ein in die Herrlichkeit.
Hier ist die Arbeit! viel, viel ist zu tun!
Einst folgt die Ernte und seliges Ruhn.
Freu dich, zu wissen, daß Gott unsre Stärk',
und daß der Dienst seinem heiligen Werk! og.

«Von nun an wirst du Menschen fangen.»

(Lukas 5, 10)

Die uns vom Evangelisten Lukas erzählte Begebenheit, bei der Jesus diese Worte an seinen Jünger und nachmaligen Apostel Petrus richtete, ist dir, liebe Jugend, vom Religionsunterricht her wohlbekannt. Sie birgt indessen des Interessanten und Lehrreichen soviel in sich, daß es sich wohl lohnt, sich hier etwas eingehend mit ihr zu befassen.

Jesus weilte zur Zeit am Ufer des Sees Genezareth, auch Galiläisches Meer genannt. Gleichzeitig war der Fischer Simon (den Namen Petrus — der Fels — erhielt er erst später vom Herrn) mit seinen Gesellen Johannes und Jakobus am Ufer damit beschäftigt, nach einem ergebnislosen Fischfang die Netze zu waschen. — Um die große Menge Volks, die sich um Jesum gesammelt hatte, besser zu überblicken, betrat er das Schiff des Simon Petrus und befahl ihm, es etwas vom Ufer abzustoßen. — Von Jesu lesen wir, daß er gewaltig und nicht wie die Schriftgelehrten und Pharisäer predigte. — Als er seine göttliche Predigt beendet hatte, stieg er wieder ans Land. Und nun geschah etwas, was aller menschlichen Berechnung und Vernunft zuwiderlief. Unmittelbar, kraft seiner göttlichen Autorität, erteilte er Petrus die Weisung: «Fahre auf die Höhe (hinaus in die Mitte des Sees) und werfet euere Netze aus, daß ihr einen Zug tut.» Diese Aufforderung befremdete Petrus nicht wenig. «Wir haben die ganze Nacht gearbeitet und nichts gefangen», erwiderte er dem Herrn. Auch ging die Weisung Jesu, in die Höhe des Sees zu fahren, gegen alle Taktik im Fischfang, da sich die Fische zumeist in den Buchten und in der Nähe des Ufers aufhalten. Trotzdem — Petrus stellte alle seine verstandesmäßigen Überlegungen zurück. Er war schon früher mit Jesu in Fühlung gekommen und Zeuge von der Unfehlbarkeit seines göttlichen Wortes geworden. Ohne sich lange zu besinnen, gab er ihm die Antwort: «Auf dein Wort will ich die Netze auswerfen.» Sein Vertrauen brachte ihm keine Enttäuschung. Wie uns der Evangelist erzählt, war dem Fischzug ein unvergleichlicher Erfolg beschieden. Die Netze zerrissen zum Teil infolge der Überfüllung mit Fischen und die Schiffe sanken, das heißt sie bekamen äußersten Tiefgang, so daß Petrus und seine Gesellen Mühe hatten, mit der schweren Last das Ufer zu erreichen. Petrus war ob all dem Geschehenen völlig bestürzt. Die Gottheit Jesu wurde ihm in ihrer ganzen Größe offenbar; ihr gegenüber empfand er zutiefst seine menschliche Unvollkommenheit und Sündhaftigkeit. Er kniete vor dem Meister nieder und unwillkürlich entrangen sich seinem Herzen die Worte: «Herr, gehe von mir hinaus, ich bin ein sündiger Mensch.» Jesus aber sprach zu ihm: «Von nun an sollst du Menschen fangen.»

Diese Begebenheit am See Genezareth ist für uns in mehr als einer Hinsicht lehrreich. Bereitwillig stellte Petrus dem Meister für seine göttliche Wirksamkeit das Schiff zur Verfügung. Machen wir es auch so mit unserem Lebensschiff und schenken wir ihm unser Herz und unser Leben. Nur so gibt es eine wahrhaft glückliche Lebensfahrt; anderswie kön-

nen wir nicht hoffen, unser Leben in Segen zu beenden. Die Wechselfälle des Lebens vermögen uns dann nichts anzuhaben und getrost können wir mit dem Dichter singen: «Und geht's durch wilder Wogen Bahn die steile Höh' hinauf, hinan; o, fürcht' kein Riff, er ist im Schiff, dein Herr und Meister Christus.» Lernen wir vor allem von dem Glaubensgehorsam des Petrus. «Auf dein Wort will ich das Netz auswerfen» sagte er zum Herrn, wiewohl dasselbe gegen seine reiche Erfahrung im Fischfang ging. Welch große Herzenseinfalt offenbart diese Antwort des Petrus! Hätte er nicht ebensogut zu Jesus sagen können: Du verstehst dich ausgezeichnet auf dein göttliches Predigtamt, aber das Fischen verstehe ich als Fachmann wohl besser als du. — Nichts von alledem. Er glaubte dem Wort des Herrn und die Folge seines Vertrauens war ein unbegrenzter Segen. — «Auf dein Wort!» — mögen diese Worte in unserem Herzen nachklingen. Gott hat sich in Nichts geändert und er ist auch heute noch ein reicher Vergelter denen, die ihm vertrauen. Gewiß gibt es Menschen, die sozusagen ohne jeden Glauben an Gott mitunter große natürliche Erfolge in ihrem Leben aufweisen, während selbst apostolische Glaubenskinder oft hart um ihre Existenz kämpfen müssen. Gott weiß warum. Alle Dinge müssen seinen Kindern zum Besten dienen. Oft fehlt es am kindlichen Glauben an das Apostelwort und an dessen Befolgung. Durch das Kreuz zieht Gott die Aufrichtigen näher zu sich, und die Anfechtung lehrt auf das Wort merken. Wie es mit dem scheinbaren Glück der Gottlosen bestellt ist, sagt uns der Psalmist: «Siehe, da sind die Gottlosen; die sind glückselig in der Welt und werden reich.» (Psalm 73, 12.) Es ist aber eitel Trug und Schein und die Kehrseite der Medaille zeigt uns ein ganz konträres Bild. In Vers 19 lesen wir: «Wie werden sie so plötzlich zunichte! sie gehen unter und nehmen eine Ende mit Schrecken.» Die Gotteskinder aber, die die Gesandten des Herrn aufnehmen und bemüht sind, ihr Leben nach deren Wort einzurichten, stehen in der Huld Gottes und auf ihrem Tun ruht der Segen des Allerhöchsten. Beweise dafür haben wir übergenug.

Wie weitgehend hat sich der vorbehaltlose Glaube des Petrus an das Wort des Herrn in der Folge ausgewirkt! Wie wir wissen, wurde er von Jesu zum Haupte der Apostel erkoren. Er erhielt Macht und Auftrag durch die Salbung mit dem Heiligen Geiste aus sündigen Menschen Reichsgottes-Bürger zu machen, ihnen auf Grund des Verdienstes Christi die Sünden zu erlassen und sie als oberster Hirte der Schafe, die Straße zur ewigen Herrlichkeit zu führen. Muß die beglückende Tatsache, daß Gott seiner Kirche heute wieder das Apostelamt gegeben hat, unsere Herzen nicht zur tiefen Dankbarkeit stimmen. Welche Irrwege ist doch die Kirche gegangen, als ihr durch ihr eigenes Verschulden die höchste Gabe, die Gott der Welt geschenkt hat, verlorengegangen ist! Die Kirchengeschichte gibt uns reichlich Kunde darüber und das ungeheure Wirrsal der heutigen Christenheit kennen wir aus eigener Anschauung.

Tragen wir als Kinder des Lichtes unser Licht in die Dunkelheit der Herzen hinein. Werden wir uns der Wahrheit des Dichterwortes voll bewußt: «Es kann nicht Ruhe werden bis seine Liebe siegt und der Kreis der Erden zu seinen Füßen liegt.» Jesu selbst sagte: «Ich bin gekommen,

ein Feuer anzuzünden; was wollte ich lieber, es brennete schon.» Vernimmst du, lieber Bruder und liebe Schwester, diesen Ruf nach den Getreuen? Es ist derselbe Appell, den der liebe Bezirksapostel am Weihnachtsgottesdienst aus seinem von Liebe glühenden Herzen an die Kinder Gottes richtete. Je mehr unsere Herzen von der Liebe Gottes entzündet sind, desto eher werden die noch draußen Stehenden von diesem Feuer erfaßt werden.

«Von nun an sollst du Menschen fangen.» Dieser Befehl des Herrn an Petrus geht jedes apostolische Glaubenskind an, das Jesus Christus in der Sendung seiner Apostel erkennt. Wissen verpflichtet. Der Zeiger an der Weltenuhr rückt auf Zwölf und der Tag geht zur Neige. Darum heißt es wirken so lange es Tag ist. Nur zu bald könnte die Stunde kommen, wo wir es gerne tun möchten, aber es der eingetretenen Nacht halber nicht mehr tun können.

Wollen wir aber diesem Rufe gerecht werden, dann müssen wir auch für den Kampf mit der Finsternis für das erforderliche Rüstzeug besorgt sein. Am meisten Erfolg im geistigen «Fischfang» haben wir, wenn wir unser Herz an die Angel hängen. Eine tiefe Glaubensüberzeugung und eine große Liebe zu den irrenden Seelen ist für den Erfolg Vorbedingung. Wahre Isaaks (Kinder der Verheißung) beten täglich für den Ismael (der nach dem Fleische Geborene), sagte der liebe Bischof in seinem kürzlich in unserer Gemeinde gehaltenen Gottesdienst. Die erlösende Kraft liegt in der Liebe. Die Quelle der Liebe liegt im Wirken des Heiligen Geistes. Schließen wir ihm unsere Herzen auf, dann wird es uns an dieser treibenden Kraft nicht fehlen. Die der Geist treibt, heißen Gotteskinder.

Zur Waffenrüstung der Zeugen gehört auch eine gute Kenntnis der Bibel, namentlich der die Sendung der Apostel bezeugenden Stellen. Zwar werden diese von den Religion treibenden Geistern nach eigener Willkür ausgelegt und ihres eigentlichen Sinnes beraubt. Mit dieser Art von Geistern rechnete der Reformator Martin Luther kurz ab: «Vernunft hin, Vernunft her, da steht Gottes Wort, dabei will ich es bleiben lassen.» Nur ein eingebildeter Dickschädel oder Menschen, denen es am guten Willen zur Wahrheit gebricht, können an dem klaren Sinn der Worte Jesu rütteln, wie sie im Evangelium Johannes, Kapitel 20 vom 19. Verse an verzeichnet sind: Am Abend des ersten Tages der Woche (nach seiner Auferstehung) sprach Jesus zu den versammelten Jüngern: «Friede sei mit euch! Gleichwie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch. Und da er das gesagt hatte, blies er sie an und sprach zu ihnen: Nehmt hin den heiligen Geist! Welchen ihr die Sünden erlasset, denen sind sie erlassen...» — Der Apostel Paulus schreibt in 2. Korinther 3, 7—11 mit aller Bestimmtheit vom Amte, das den Geist gibt und betont dabei, wie viel mehr Klarheit dieses Amt hat, gegenüber dem Amte des Buchstabens, das Amt Moses, dem die Kinder Israels der Klarheit seines Angesichts halber nicht in das Angesicht schauen konnten. Und in Epheser 4, 13 lesen wir, daß dieses höchste Amt der Kirche Christi bleiben werde, *bis* daß wir herankommen zu einem Glauben und Erkenntnis des Sohnes Gottes. — Es reizt den Schreiber dieser Zeilen geradezu, diesen ewig Unbelehrbaren, die trotz all den klaren Beweisen die göttliche Ordnung sei-

ner Kirche glauben ablehnen zu müssen, die Worte des eben erwähnten Reformators entgegenzuhalten: «Pfui dich mal an; das heißt die Hühner Eier legen und die Kühe kalbern, wenn man unseren Herren Gott will predigen lehren» (laut der Hauspostille Martin Luthers).

Der «Fischfang» ist durchaus nicht immer eine einfache Sache und es ist gut, wenn man diesen Geistern mit schlagenden Argumenten zu begegnen weiß. Namentlich in letzter Zeit begegnen wir im Zeugendienst Religion treibenden Geistern, deren Glaubenslehren eine bedenkliche Vermengung der reinen biblischen Lehre mit den Religionssystemen heidnischer Herkunft sind. Diese Geister glauben an eine Wiederverkörperung der Seele (Re-inkarnation). Sie glauben, daß Seelen, die sich in ihrem Erdendasein nicht zu höheren Geistwesen zu entwickeln vermochten und nun in der Geistersphäre keine ihnen zusagende Stellung erreicht haben, in einem andern Leib, Tier- oder Menschenleib, sich wieder zum Zwecke ihrer Weiterentwicklung verkörpern.— Ein Anhänger einer solchen Glaubensrichtung, dem ein apostolischer Bruder Zeugnis vom heutigen Sendungswerk gab, sagte im Laufe ihrer Auseinandersetzung zu letzterem: «Wenn Sie einen Hund beobachten, der seinem Meister allerlei Dinge, Briefe, Pakete und dergleichen zuträgt, dann können sie mit Bestimmtheit annehmen, daß in diesem Hunde die Seele eines verstorbenen Briefträgers wohnt!» — Armer Briefträger! Es gehört schon eine reichliche Portion Naivität dazu, um so etwas zu glauben. — Gewiß glauben auch wir an eine Weiterentwicklung und Erlösung der in Unkenntnis des zeitgemäßen Sendungswerkes Jesu verstorbenen Seelen, sofern sie in Reue und Buße nach Gott schreien. Wo bliebe sonst die Liebe und Gerechtigkeit Gottes! Die Zeitgenossen Noahs sind um ihres Unglaubens willen ertrunken, weil sie des Noah spotteten, der im Auftrage Gottes eine Errettungsstätte schuf. Die durch die Sündflut untergegangene Generation hat aber nicht irgendwelche Re-inkarnationen (Wiederverkörperungen) durchgemacht, sondern sie kamen «ins Gefängnis», bis Jesus nach seinem Opfertode hinging und jenen predigte «die vorzeiten nicht glaubten, da Gott harrte und Geduld hatte zu den Zeiten Noahs, da man die Arche zurüstete» (1. Petrus 3, 18—19). Wie sinnvoll und der ewigen Gottesliebe entsprechend ist doch der Dienst des Gnadenamtes Christi an den heimgegangenen Seelen! Der Jubel dieser von Gott gewürdigten Seelen, die der Heilstaten des Gnaden- und Geistesamtes teilhaftig werden, ist durch die vielen Gesichtsgaben in den Gemeinden hinlänglich bestätigt.

Ein ebenso verhängnisvoller Irrtum dieser weit verbreiteten Religionslehren ist die Lehre von der Selbsterlösung. Eine Auseinandersetzung mit einer Anhängerin dieser Lehre ist mir noch in lebhafter Erinnerung. Ich war eben auf dem «Fischfang» mit einem jungen Bruder zusammen. «Nichts zu machen, wir haben absolut kein Interesse für Religion», entgegnete uns die Frau des Hauses auf unsere vorgebrachte Einladung. «Aber halt, es ist eben ein Fräulein bei uns auf Besuch, die gerne über Religion spricht.» In der besseren Stube standen wir alsbald einer Dame Ende der 30iger Jahre gegenüber. Nachdem wir ihr unser Anliegen kurz vorgebracht hatten, erklärte sie uns folgendes: «Ich war vor Jahren eine tiefgläubige Christin. Ich betete nachts stundenlang um die Erlösung der

Mitmenschen. Durch die viele Kontemplation (innere Versenkung) trage ich noch heute die Malzeichen Jesu an meiner Brust. Wenn sich der junge Mann einen Augenblick entfernt, will ich Ihnen die Wunden zeigen.» — «Das ist nicht nötig, ich glaube es ihnen ohnehin», sagte ich kurz. Sie fuhr fort: «Leider mußte ich erleben, daß all mein Ringen und Beten umsonst war. Zudem hatte ich mit sogenannten positiven Christen, darunter auch Geistlichen, derartiges erlebt, daß ich heute die Dogmen (Satzungen) der christlichen Kirche ablehne, namentlich was die Erlösung durch das Blut Christi anbelangt. — Heute weiß ich, daß ich mich durch das Karma (die Frucht meiner Tat) selbst erlösen muß. Wenn Sie diese wunderbar belehrende und interessante Literatur über das Karma studieren, so würden sie bestimmt auch meinen Weg gehen.» Ich erwiderte ihr: «Bei aller Anerkennung Ihres religiösen Strebens muß ich Ihnen sagen, daß Sie sich mit Ihrer Selbsterlösung auf einem bedenklichen Irrweg befinden.» Ich machte sie auf die Worte Jesu bei der Abendmahleinsetzung aufmerksam und weiter auf den ersten Brief des Petrus, wo es heißt: «Und wisset, daß ihr nicht mit vergänglichem Silber und Gold erlöst seid von euerem eitlen Wandel nach väterlicher Weise, sondern mit dem teuren Blut eines unschuldigen und unbefleckten Lammes, der zwar zuvor ersehen ist, ehe der Welt Grund gelegt ward, aber offenbart zu den letzten Zeiten um eueretwillen.» (Kapitel 1, 19—20.) — Auf Grund dieses Opfers gab Jesus Christus, der Sohn Gottes, seinen Aposteln Macht und Auftrag, den an seine Sendung glaubenden Menschen die Sünden zu erlassen. «Ist es nicht töricht», sagte ich der Dame weiter, «statt diesem von Gott selbst erdachten Erlösungsplan den Satzungen sündiger und deshalb irrender Menschen zu glauben? Wenn Sie unserem Zeugnis glauben und das heutige Sendungswerk Gottes aufrichtigen Herzens prüfen, wird Ihnen Gott durch das Wirken seines Heiligen Geistes diese Tatsache selbst bezeugen. Wenn nicht, werden Sie nach dem Abscheiden aus dieser Welt, wenn die Tiefen der Seele an das Tageslicht kommen, bestimmt einsehen müssen, daß Sie einem verhängnisvollen Irrtum zum Opfer gefallen sind.» Unsere Gesprächspartnerin wurde von einer großen Unruhe befallen, so daß sie mich im stillen dauerte. — Wahrheit und Irrtum vertragen sich eben schlecht. Zu einem klaren Entscheid vermochte sie sich indessen nicht durchzuringen und schützte ihre baldige Abreise vor. Wir beiden aber waren der Überzeugung, daß diesem Menschenkind früher oder später die Stunde schlagen wird, in der für sie die Entscheidung kommt: Entweder für oder wider Christus. —

Entscheiden aber auch wir uns, namentlich du, apostolische Jugend, ob wir der Sache des Herrn mit den uns von Gott geschenkten Gaben und Kräften Vorschub leisten oder uns in der Rolle der müßigen Zuschauer gefallen wollen. Je nachdem wird uns dereinst der Lohn vom Herrn werden. — Mir klingt eben das Lied im Herzen:

Sucht Verlorene auf, wie der Meister getan,
Den Verlassenen bringt Trost, nehmt der Armen euch an!
Bringet Licht in die Nacht alles Kummers hinein,
Zeigt in Liebe dem Feind, was ein Christ heißt zu sein. (Lied 325.)

Sta.

ERLEBNIS

Es ist mir vor kurzem folgendes passiert: Eines Morgens verschlief ich die Zeit, da ich hätte aufstehen sollen. Schnell schlüpfte ich in die Kleider, drückte noch etwas in den Mund hinein, und dann sauste ich ins Geschäft, — ohne Morgengebet. In meiner Eile und Aufregung dachte ich gar nicht daran. Der Meister sagte nicht viel, als ich eine Viertelstunde zu spät kam. Mit Feuereifer ging ich nun an die Arbeit, um die versäumte Zeit wieder einzuholen. Aber was war das für ein Morgen; ein furchtbares Fiasko. Zuerst verlor ich Werkzeug, wußte gar nicht wie und wo, dann zerbrach ich welches. Zu all diesem wurde dann aus dem Werkstück, das eine Präzisionsarbeit hätte werden sollen, ein schauderhafter «Morks». Da kam mir das versäumte Gebet in den Sinn und wie Feuer brannte es in meiner Seele: Du Tor du! Am Mittag ging ich dann still für mich auf die Knie. Und wunderbar, als ich meine verfehlte Arbeit dem Meister zeigte, sagte er nur: «Nimm neuen Werkstoff, und mach' es diesmal besser.»

Die Arbeit war nicht mehr zu gebrauchen, aber ich wußte nun, wo der Fehler lag. Das wird mir für immer eine Lehre sein: «Geh' nie ohne Gebet aus dem Hause!»

W. F., 15 Jahre alt.

Überwinder

Mein geliebter Apostel!

Von ganzem Herzen danke ich Ihnen für alles, was ich schon von Ihnen hinnehmen durfte. Welch große Fürsorge hat doch unser himmlischer Vater getroffen, daß er seinen lieben Sohn auf die Erde gab! Das große Erlösungswerk, das Jesus begonnen hat, vollenden die gesandten Apostel. Wie wunderbar und deutlich hat doch unser Herr Jesus die Worte gesprochen: Ihr seid wohl in der Welt, aber nicht von der Welt.

Das Sprichwort «Früh übt sich was ein Meister werden will» enthält eine sehr große Weisheit. Ich will Ihnen etwas von meinen kleinen Sonntagsschülern berichten.

Noch nie wie dieses Jahr tobte über unserer Stadt ein so wilder Fastnachtssturm hinweg. In der Zeitung stand geschrieben, daß der Schuljugend über 800 ausgeborgte Kuhhörner zum Hornen verteilt wurden. Da mir bange war, meine anvertrauten Kinder könnten mitgerissen werden, machte ich mit ihnen eine Überwindungsprobe. Die Aufgabe war: Keine Luftschlangen herumtragen, nicht hornen, überhaupt alles zu unterlassen, was mit Fastnacht zu tun hatte. Als Lohn dafür versprach ich, ihnen eine große Freude und Überraschung zu bereiten. Ich machte sie darauf aufmerksam, daß wenn Jesus käme, um die Seinen zu sich zu nehmen, er keines seiner Kinder in der Welt suchen würde. Ich fragte die Kinder, welches wohl mehr Segen bringen würde, Fastnachtsartikel zu kaufen oder das Geld in den Opferkasten zu legen; gewiß hätten sie mehr Freude, wenn irgendwo ein neues Gotteshaus erstellt würde und sie dann



Ein Bildchen von den kleinen Überwindern. (Leider konnte ein Kind nicht kommen.)

auch einige Batzen für dieses gegeben hätten. Alle erklärten sich zum Opfern einverstanden.

Nun ging der Kampf los; die bewahrende Liebe Gottes auf der einen Seite und der Böse mit seinem Anhang und Plunder auf der andern Seite.

Mein lieber Mann und ich besprachen den Plan, auch wir wollten kein Opfer scheuen.

Samstagnachmittag um 2.30 Uhr mußten die 14 Kinder am Bahnhofplatz sein. Ich holte sie ab und führte sie zu uns nach Hause.

Die Freude der lieben Kinder strahlte aus ihren Augen als sie unsern geliebten Bezirksältesten sahen, der sie alle als Überwinder herzlich begrüßte.

Die Kinder freuten sich natürlich besonders, daß der Tisch mit Blumen, Kuchen und einer großen Torte, worauf geschrieben stand «Den Überwindern», geziert war.

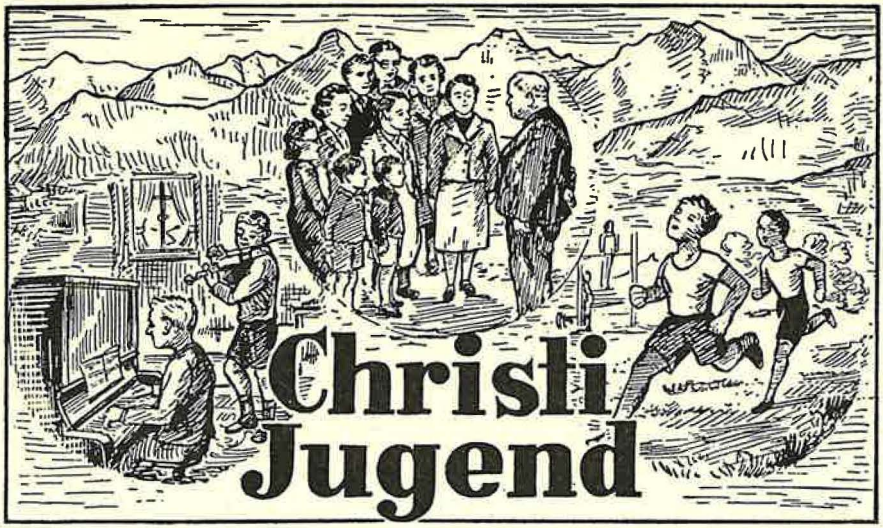
Der liebe Bezirksälteste sprach zu den Kleinen noch einige lehrreiche Worte, worauf die Kinder versprachen, ein anderes Mal *wieder* zu überwinden. Das Festchen verschönerten wir mit einigen Liedern. Von unserm lieben Bezirksältesten erhielten alle noch ein Geschenklein.

Lieber Apostel, ich hoffe gerne, daß das nächste Jahr von meinen anvertrauten Kindern keines von dieser Welt mitgerissen werde und alle überwinden können.

In der Liebe Jesu verbunden, grüße ich Sie herzlich

Ihre geringe Schwester *M. F.*

Herausgeber: Neuapostolische Gemeinde der Schweiz, Zürich 7/32, Gemeindestrasse 32 - Druck: Buchdruckerei Männedorf-Zch.
Nachdruck, auch auszugsweise, nur den Neuapostolischen Kirchenzeitschriften gestattet.



Zeitschrift der Neuapostolischen Jugend des Apostelbezirkes Schweiz

Nr. 12 **11. Jahrgang** **Halbmonatsschrift** **15. Juni 1950**

JUGEND-RUNDSCHREIBEN
DES STAMMAPOSTELS

Liebe Jugend!

In dem Rundschreiben zum 1. Mai konnte ich Euch durch Gottes Gnade einen allgemeinen Einblick in seinen Heilsplan zur Menschheitserlösung geben.

Der Herr gab durch seinen Geist die Möglichkeit, in wenigen Worten sein Gnaden- und Erlösungswerk zu schildern und dadurch den Seinen einen unsagbaren Trost zu spenden. Diese mir aus Gnaden gewordene Erkenntnis über das göttliche Vorhaben habe ich für so wichtig und wertvoll gehalten, solches auch in der Wächterstimme zu veröffentlichen, damit es allen Gotteskindern zum Trost gereiche, denn die Zeit, in der wir leben, ist sehr ernst. Es ist deshalb sehr zu empfehlen, daß Ihr dieses Schreiben in der Wächterstimme öfters lest.

Der Herr weist aber nicht nur auf die Errettung der Seinen *vor* dem Unglück und Verderben hin, sondern er gibt auch alles, was zur Errettung derselben nötig ist. Jesus sagte laut Johannes 8, 24: «So ihr nicht glaubet, daß ich es sei, so werdet ihr sterben in euren Sünden.» Jesus ist somit vom Vater gesandt, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben (Johannes 3, 14—17).

Der Tod ist, wie der Apostel Paulus schrieb, der Sünde Sold, aber die Gabe Gottes ist das ewige Leben in Christo Jesu, unserm Herrn (Römer 6, 23).

Wie die Sünde Ursache zum ewigen Tod war, so ist Jesus für uns die Ursache zum ewigen Leben.

In dem Zustand, in dem wir uns früher befanden, war es uns um Trost für unsere Seele sehr bange. Der König Hiskia sagte auch: «Um Trost war mir sehr bange. Du aber hast dich meiner Seele herzlich angenommen, daß sie nicht verdürbe; denn du wirfst alle meine Sünden hinter dich zurück» (Jesaja 38, 17). Dieses konnte Hiskia nicht nur für seine Person zur Ehre Gottes sagen, sondern das können auch wir mit gutem Gewissen sagen, denn der Herr hat seine Verheißung laut Jesaja 44, 22 an uns erfüllt. Er hat unsere Missetaten wie eine Wolke und unsere Sünden wie den Nebel vertilgt und gab dazu die Ermahnung, uns zu ihm zu kehren, denn er wollte uns erlösen.

Wo ist noch ein Volk, dem eine solche Gnade zuteil wurde? An uns ist dies alles erfüllt, denn wie der Schöpfer durch die Sonne Wolken und Nebel auflöst, so hat Jesus durch seine Apostel in der uns durch sie gespendeten Vergebung unsere Sünden und Missetaten getilgt, sie sind nicht mehr vorhanden. Da sind die Worte des Herrn, durch Jeremia gesprochen, erfüllt: «Zur selben Zeit und in denselben Tagen wird man die Missetat Israels suchen, spricht der Herr, aber es wird keine da sein, und die Sünden Judas, aber es wird keine gefunden werden; denn ich will sie vergeben denen, so ich übrigbleiben lasse» (Jeremia 50, 20). Diese Verheißung des Herrn ist an dem alten Bundesvolk nicht erfüllt worden, weil es den nicht annahm, der allein das Opfer zur Vergebung der Sünden brachte. Die Worte gelten also *dem* Volk, an dem sie erfüllt sind. Auch Paulus schrieb, nachdem die Israeliten seine Worte nicht annahmen: Nun wenden wir uns zu den Heiden. In Hosea 2, 25 nennt der Herr die sein Volk, die nicht sein Volk waren, die aber dadurch zu seinem Volk und zu Schafen seiner Weide gemacht wurden, weil sie die annahmen, die Jesus gesandt und mit seinem Geist ausgerüstet und denen er Macht gegeben hat, die Sünden zu vergeben und den Heiligen Geist zu spenden.

Wenn der Herr von Übriggebliebenen spricht, dann trifft das auch bei uns zu. Wer von den 600 Millionen sich Christen nennenden Menschen glaubt heute noch an die Wiederkunft Christi? Die noch einen solchen Glauben besitzen, kann man wirklich als Übriggebliebene bezeichnen.

An diesen sind aber die in diesem Schreiben angeführten göttlichen Verheißungen erfüllt.

Darum, liebe Jugend, könnt Ihr auch getrost der Zukunft entgegensehen und -gehen. Der Herr hat seinen Sohn für uns zur Weisheit und zur Gerechtigkeit und zur Heiligung und zur Erlösung gemacht (1. Korinther 1, 30). Wir gehen jedoch den Weg, der uns zum Ziele führt, nicht leichtfertig; denn Jesus sagte, daß es nicht ausreicht, «Herr, Herr!» zu sagen, sondern die den Willen Gottes tun, werden in das Himmelreich kommen (Matthäus 7, 21). Darum schrieb auch der Apostel Paulus: «Christus ist des Gesetzes Ende; wer an den glaubt, der ist gerecht» (Römer 10, 4).

So lasset uns im Glauben fest, in der Hoffnung lebendig und in der Liebe Gottes, die durch den Heiligen Geist in uns ausgegossen ist, vorwärtsgehen, der von Gott verheißenen Ruhe entgegen!

Empfangt dieses, verbunden mit herzlichen Grüßen, von

Eurem *J. G. Bischoff*

SÜDAFRIKA

Reisebericht des Apostels Otto Güttinger

(10. Fortsetzung)

Es ist ein großes Wunder, das Gottes Geist vollbrachte, daß er aus allerlei Völkern und Sprachen und Rassen *ein* Volk sammelte, das über allen Menschlichkeiten und nationalen Gebundenheiten doch *ein* Volk, nämlich *Gottes Volk* ist. Das ist wahrlich nicht das Werk eines Menschen, sondern Gottes Werk! Deshalb singen wir auch mit Freuden: «Die Sach' ist dein, Herr Jesus Christ, die Sach' an der wir stehen!»

Mit dem Ältesten Stebner und seiner Frau aus South Bend (USA), die während Wochen meine Zimmernachbarn waren, erlebte ich viele schöne, unvergeßliche Stunden. Des Morgens und Abends ging ich zu den Geschwistern ins Zimmer hinüber, wobei wir mit einem oder mehreren Liedern, einem Bibelwort und dem gemeinsamen Gebet den Tag begannen oder beendeten! — Wunderbar! Mit wahrhaft Apostolischen zusammen zu sein ist schon heute eine Seligkeit. Wie wird uns erst sein, wenn wir auf ewig beieinander, auf ewig beim Herrn vereint sein dürfen?!

Bruder Stebner, der mit viel Mühe und Fleiß und Gebet ein blühendes Geschäft in Amerika aufbaute, erzählte mir unter anderem, daß er eines Tages einen seiner Lehrlinge des Diebstahls überwies. Er nahm ihn zu sich und fragte ihn unter vier Augen: «Was würdest du tun, wenn du Geschäftsmann und ich an deinem Platze wäre?» Der Lehrjunge sagte darauf: «Ich würde Sie zum mindesten sofort entlassen!» Bruder Stebners Antwort war, zum Lehrjungen gewendet: «Bleib, ich geb dir von heute an noch mehr Lohn!» — Von so viel Güte wurde der Junge überwältigt; er wurde zu einem treuen, tüchtigen Arbeiter, der die Wohltat seines Meisters nie vergaß.

Es wird der eine oder andere Leser denken, daß dies ein gefährliches Erziehungs-Exempel gewesen sei, indem der Junge dadurch zu weiteren Diebereien geradezu hätte ermuntert werden können. Jener Junge aber hat richtig reagiert. Die einzigartige Liebe und Güte seines Meisters hat ihn entwaffnet. Seinem Wohltäter blieb er treu und ergeben. Macht es denn der liebe Gott mit den Seinen nicht auch auf ähnliche Weise? Manch eines seiner Kinder, mancher «Lehrjunge» hat die Gebote des Herrn frevelhaft übertreten; nach menschlicher Sprachweise würde man sagen: zum Haus (Gottes) hinaus, du Unflat! Gottes Liebesstimme aber



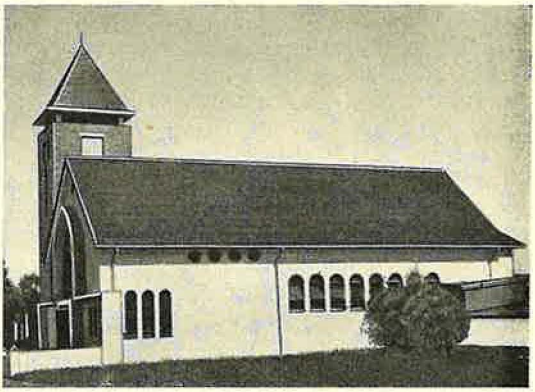


Äußere Reihe von oben nach unten: Hinter einigen Kinderchen in Weiß zieht der Stammapostelhelfer Schlaphoff und die Apostel in die Kirche von New Kensington zum großen Festgottesdienste ein. Dem einzusetzenden Apostel Malan liest der Stammapostelhelfer Schlaphoff das Schriftstück des Stammapostels vor. - Innere Reihe, oben: Der Stammapostelhelfer liest dem einzusetzenden Apostel Briefe und Telegramme aus allen Weltteilen vor. Unten: Einsegnung des Apostels Malan.

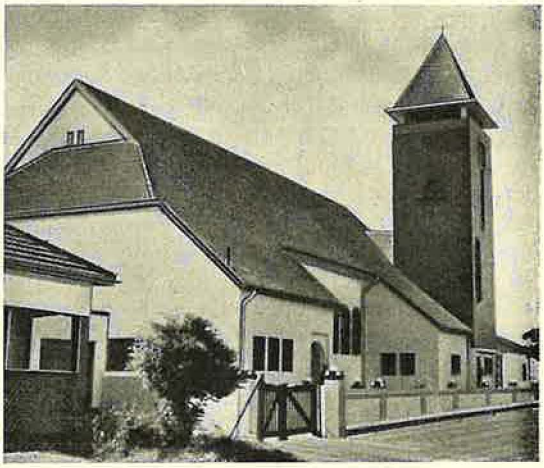




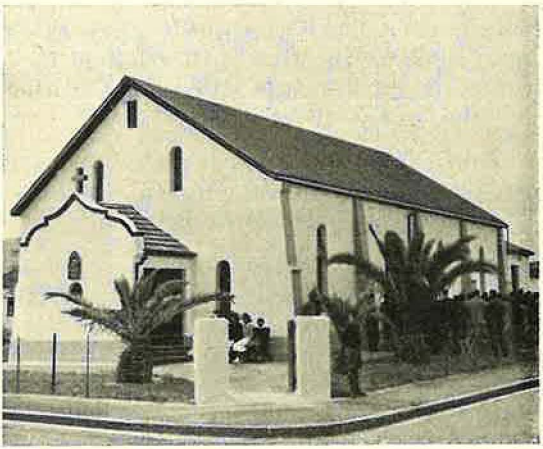
Innere Reihe von oben nach unten: Das Innere des Lokals von Windhoek. Silberhochzeit von Apostel Abicht und Frau.
Äußere Reihe von oben nach unten: Die am 6. November eingeweihte neue Kirche in Claremont. Die neue Claremont-Kirche von der andern Seite. Lokal der Gemeinde Heathfield Cape.











sagte dem Sünder: «Bleib in meinem Hause, ich will dich noch mehr lieben!» Ja, so überwältigend groß ist Gottes Vaterliebe. — Schon natürliche Eltern legen eine oft unfaßliche Liebe gegenüber einem Sorgenkinde an den Tag. Und wie viel Liebe, Zeit, Gebet und Tränen opfern die treuen Ämter für die «Sorgenkinder», damit sie ihre «Lehrzeit» gut vollenden! — Möge jeder, der das Wort seines Herrn hört: «Bleib, ich will dich noch mehr lieben . . . !» auch so reagieren wie jener erwähnte Lehrjunge aus Nordamerika.

Am Sonntag, 30. Oktober, war vormittags in *Brooklyn I* Gottesdienst. Der «Chief» nahm als Bibeltext: Hebräer 12, 25—28; Apostel Fendt und auch ich wurden zum Mitdienen gebeten. — Zur Zeit der Anfänge des Werkes Gottes an jenem Platze wurden die apostolischen Zeugen und Geschwister hart bedrängt. Von pastoraler Seite wurde gegen die «neue Lehre» in unschöner Weise gewettert, wodurch die Geister aufgewühlt und voll Haß gegen die Apostolischen wurden. Die dienenden Brüder meldeten dies dem «Chief», der alsbald in jenem Quartier einen Gottesdienst hielt. Nach dem Verlassen des gemieteten Versammlungslokals wurde der «Chief» und die ihn begleitenden Brüder in unflätiger Weise mit Menschenmist beworfen, so daß sie es nicht mehr wagen konnten, in einen Autobus zu steigen, um nach Hause zu fahren — aus naheliegenden Gründen . . . ! Fröhlichen Gemüts legten die Männer ihren weiten Weg zu Fuß zurück. Der «Chief» meldete darauf diesen Vorfall der Behörde und anberaumte kurz hernach in einem gemieteten Saal, wozu öffentlich eingeladen wurde, einen Vortrag, wobei er unter Hinweis auf das Vorgefallene mit den Geistern abrechnete. Von jenem Tage an legten sich die Wogen und heute steht an der Stelle, wo die infame (= ehrlose, niederträchtige) Attacke gegen den «Chief» stattfand, eine prächtige Kirche mit Turm und Kreuz, welch letzteres des Nachts erleuchtet wird und weithin sichtbar ist. Eine blühende Gemeinde erfreut sich der Gnadentaten Gottes, die den Heilsverlangenden darin zuteil werden.

Nachmittags waren wir zum Gottesdienst in *Heathfield*. Das Lokal dieser braunen Gemeinde war übervoll und noch eine große Schar Männer stand außerhalb des Lokals auf einer Wiese, wobei das Wort durch Lautsprecher übertragen wurde. Die Dekoration zum Willkomm war einzigartig schön. Die Geschwister hatten in der dem Gottesdienst vorangehenden Nacht bis nach Mitternacht gearbeitet. Die Freude der Geschwister war überaus herzlich.

Zum Tagesschluß fanden wir uns beim Ältesten Saßmann ein, woselbst wir noch einige schöne Stunden verlebten. — Bruder Saßmann ist ein Ältester für die braunen Gemeinden.

In der darauffolgenden Woche fand am Dienstag, 1. November, ein Gottesdienst in *Somerset West* statt; das Wort aus Lukas 3, 7—17 diente dabei als Schale. Am Donnerstagabend war eine *Ämterversammlung* in *New Kensington* anberaumt, wozu sich etwa 400 Amtsträger zusammenfanden. Am Samstag fuhr ich nach Parw, wo ich mit Apostel Abicht und Frau zusammentraf, um im Kreise lieber Geschwister noch einige schöne Stunden zu verbringen.

Der 6. November 1949 in Kapstadt

Dieser Tag wird in der Geschichte des Volkes Gottes in Südafrika angeschrieben bleiben. In dreifacher Hinsicht wurde dieser Tag zum Festtag gestempelt:

Aussonderung von Bischof Malan zum Apostel;
Silberhochzeit des Apostels Abicht und Frau;
Einweihung der neuen Kirche in Claremont.

In der überfüllten Kirche von *New Kensington* fanden wir uns am Vormittag zum Festgottesdienste ein. Es waren etwas über 800 Geschwister versammelt, als der Stammapostelhelfer Schlaphoff, der Reihe nach gefolgt von den Aposteln Toplisek, Rüfenacht, Fendt, Güttinger, Abicht, de Vries, den Ältesten Stebner (USA) und Gerke (Australien), Bischof Malan und weitern Ämtern das Gotteshaus betraten. Es herrschte eine erwartungsvolle Atmosphäre. Dem Dienst legte der «Chief» das Wort aus Johannes 1, 37—39 zu Grunde. Vor der Einsetzung des Bischofs zum Apostel las der Stammapostelhelfer zunächst das Schriftstück des Stammapostels vor, worin die Berufung zum Apostel und die Aufgaben und Pflichten zu diesem Amte festgehalten waren. Daraufhin frug der «Chief» erst die anwesenden Bischöfe, ob sie den zum Apostel ausersehenen Bischof Malan als Apostel annehmen und ihm in Treue folgen wollen, was diese gesamthaft mit einem von Herzen kommenden «Ja» bestätigten. — Nach dem Gelübde, dem «Ja» des Berufenen, folgte die Einsegnung, wobei die eine Hand des «Chiefs» auf dem Haupte des neuernannten Apostels ruhte, während die andere das Schreiben vom lieben Stammapostel hielt, woraus er wörtlich den Segensspruch und Sendungsbefehl vorlas. — Der Stammapostelhelfer, die Ämter sowie die ganze Gemeinde waren bewegt. — Als die Handlung beendet war, reichten die anwesenden Apostel ihrem jungen Mitbruder die Hand zum Gruß. Der «Chief» las darauf diverse eingegangene Briefe und Glückwunschtelegrame aus allerlei Landesgegenden und Weltteilen vor. Im Anschluß daran bat mich der «Chief» ein meinem Freund und Mitapostel Malan gewidmetes Gedicht ihm vor der Gemeinde vorlesen zu wollen. Es lautet:

Zur Berufung ins Apostelamt

Du Streiter Christi, auserkoren
zum heilgen Hohenpriesteramt:
Gruß dir und Willkomm in dem Kreise
der Boten, die vom Herrn gesandt!

Wie *Jesus* war von Gott gesendet,
so sendet *er* dich in die Welt,
zum Heil und Segen für die Menschen
als auserwählter Geistesheld.

Die Macht, um Sünden zu vergeben
— und wär's die allerschwerste Schuld —
ist dir zuteil von deinem Sender,
der auch dich trägt in großer Huld.

Die Schafe Christi sanft zu weiden,
als anvertrautes, heilges Gut,
Verirrte suchen, Feinde schrecken,
sei Ziel mit ganzer Seelenglut!

Der dich erwählt seit Mutterleibe,
der dich zum Geistesamte rief,
er rüstet dich mit Kraft die Fülle
und schenkt dir seinen Vollmachstbrief:

«Ich sende dich!» so spricht der Meister,
«in meinem Namen wirke nun,
daß Licht und Seligkeit verbreite
durch dich das Evangelium!»

Die Reinheit der Apostellehre,
die Einheit der Apostelschar,
das Wort von unserm Stammapostel
die seien dir unwandelbar!

Mag auch die Hölle sich erheben,
mag Kampf und Sturmwind sich dir nah'n:
Getrost, mein Bruder, Gott ist mit dir!
Sein starker Arm verschafft dir Bahn!

Der Segen dessen, dem du dienest
wird mit dir sein auf Schritt und Tritt,
auch all der Heiligen Gebete
und Gottes Engel ziehen mit!

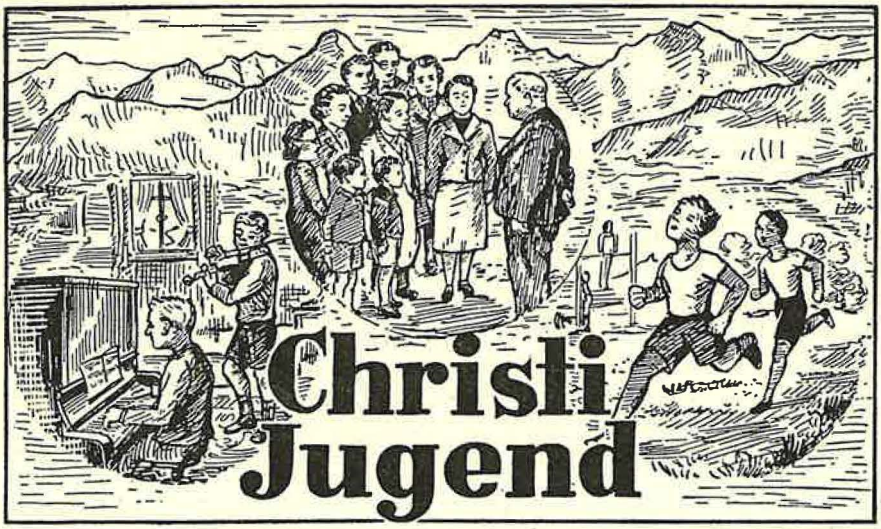
Die Überreichung des Gedichtes an den jungen Apostel und ein Bruderkuß beendeten diesen unvergeßlichen Weiheakt.

Nun feierte die Gemeinde das heilige Mahl. Ein Chor von etwa 150 Sängern umrahmte diese Feier mit einigen schönen Gesängen.

Nach dem heiligen Mahl folgte die Silberhochzeitsfeier des Apostels Abicht und Frau. In einigen kurzen, zum Teil fröhlichen Sätzen hielt der «Chief» an das Jubelpaar eine Ansprache, welcher das gegenseitige «Ja» der Ehegatten und die Segenssprechung durch den Stammapostelhelfer folgten. Für das liebe Silberhochzeitspaar, mit dem ich schon zwei Monate im täglichen Verkehr beisammen war, hatte ich auch einige Gedanken in Reime gefaßt.

(Fortsetzung folgt)

Herausgeber: Neuapostolische Gemeinde der Schweiz, Zürich 7/32, Gemeindestrasse 32 - Druck: Buchdruckerei Männedorf-Zch.
Nachdruck, auch auszugsweise, nur den Neuapostolischen Kirchenzeitschriften gestattet.



Zeitschrift der Neuapostolischen Jugend des Apostelbezirkes Schweiz

Nr. 13 **11. Jahrgang** **Halbmonatsschrift** **1. Juli 1950**

SÜDAFRIKA

Reisebericht des Apostels Otto Güttinger

(11. Fortsetzung)

Ich las sie auf Wunsch des «Chiefs» der Festgemeinde vor und möchte sie hier ebenfalls wiedergeben:

Zur Silberhochzeit von Apostel Abicht und Frau

Fünfundzwanzig Jahre sind entschwunden
in der raschen Zeit,
seit ihr euch in Liebe habt gefunden,
so in Freud wie Leid.
An dem Denkmal eurer Bahn
steh ich still und bete an.

Gott, dem Herrn, sei Dank für seine Gnade
die er euch geschenkt,
hat er doch gar wundersam die Pfade
eurer Fahrt gelenkt.
Als ein *Vater* hat er neu
euch bewiesen seine Treu!

Wohl ging oft der Weg durch dunkle Nächte
bang und schwer;
hart war mancher Kampf, als böse Mächte
kamen wild daher;
doch in Not und Trübsalsglut
gab Gott wieder neuen Mut.

Freuden, Leiden, kamen und entschwanden,
Finsternis ward Licht.
Stetes Streben, harte Arbeit fanden
Weg und Zuversicht.
Tiefen, Höhen, Glück und Leid
formen uns zur Ewigkeit!

Als Apostel bist du, Freund, gerufen,
Licht zu sein der Welt!
Gott zu dienen in den höchsten Stufen
als ein Geistesheld.
Der dich rief, wird mit euch sein
bis ihr zieht in Salem ein!

Gott mit euch! auch in der Zukunft Tage,
Arbeit ist gar viel.
Gott mit euch! versüßt wird Müh und Plage
auf dem Weg zum Ziel.
Gottes Segen sei zuteil
euch zum Frieden und zum Heil!.

Bald zieht ihr zurück zum Wirkungskreise
nach dem fernen Land.
Unsre Liebe folgt — auf feine Weise
euch nach jenem Strand,
denn im Geist sind wir vereint
bis uns Gottes Antlitz scheint.

Stark beeindruckt von der durchlebten Segensstunde und voller Glaubensfreude verließen die vielen Amtsträger und treuen Geschwister das Gotteshaus.

Am Nachmittag versammelten wir uns zum Einweihungsakt in der neuen Kirche zu Claremont. Das Gebäude präsentiert sich von außen sehr gut und auch die Innenarchitektur ist von vornehmer Schönheit. Auf der Empore ist der Chor und die Orgel. Etwa 650 Geschwister, Freunde und Gäste füllten den Raum, als ein Kinderchor von der Empore her ein schönes Begrüßungslied ertönen ließ. Der Schlüsselübergabe des Baumeisters an den Stammapostelhelfer Schlaphoff folgte die Einweihungsrede. Ein Vertreter der Behörde gab der Freude über das schöne Bauwerk Ausdruck und wünschte der Gemeinde eine gute Entwicklung.

Abreise von Apostel Abicht und Frau nach Australien

Da Apostel Abicht und Frau bereits in einigen Tagen nach Australien abzureisen hatten, fand am Montagabend, 7. November, in Woodstock ein großes Abschiedsessen statt, wobei durch den «Chief» und die Apostel mancherlei ernste und frohe Tischreden gehalten wurden. Eine drollige Kuriosität bildete die Ansprache des Apostels Toplisek. Da er weder die englische noch die afrikanische Sprache genügend beherrschte, sprach er in glänzendem Spanisch. Obwohl kaum einer der Anwesenden ihn verstand, wurde seine Rede doch mit viel Beifall aufgenommen. Schon bei den einzelnen Satz-Enden, die die Geschwister am Tonfall des Sprechenden erkennen konnten, tönte das amüsante «Bravo» und Geklatsch derer, die gar nichts von dem Gesprochenen verstanden. Sicherlich war die Freude der Geschwister nicht kleiner, als wenn sie alles verstanden hätten ... — Ein brauner Kinderchor sang auf der Bühne zahlreiche wohlklingende Weisen, voll innerer Begeisterung und Kraft.

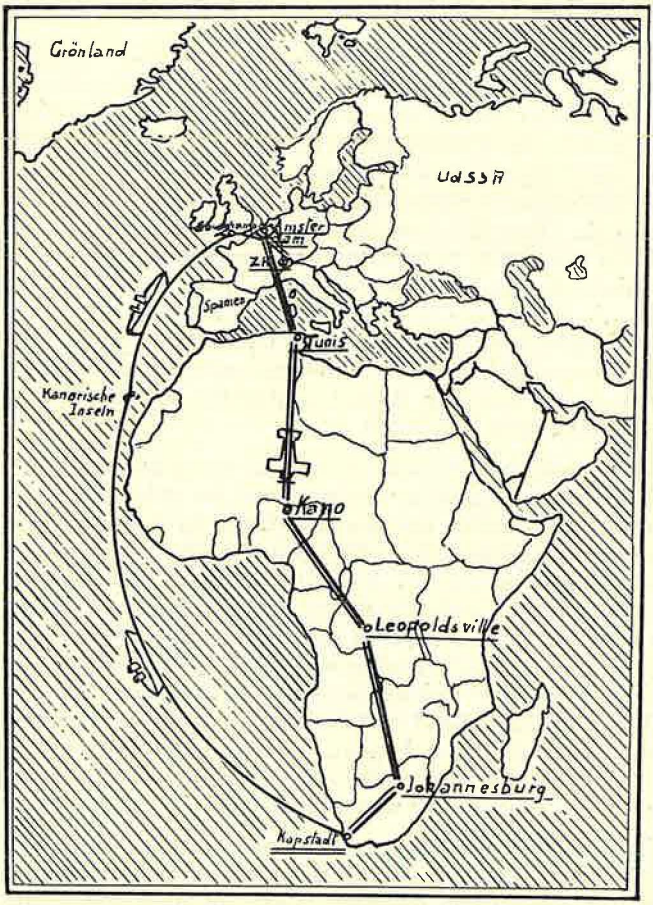
Am folgenden Tag, Dienstag, 8. November, fuhren wir schon nachmittags weg, um nach *Riversdale* zum Abendgottesdienst zu gelangen. Dies ist eine braune Gemeinde (das heißt, nur die Hautfarbe ist braun!). Wir erlebten einen sehr schönen, segensreichen Gottesdienst. Das Wort wurde mit großem Verlangen aufgenommen. Im Anschluß an den Dienst gingen wir noch zu einem kurzen Imbiß zum Vorsteher der Gemeinde. Wir verweilten aber nicht lange dort, galt es doch in der Nacht noch den respektablen Weg von 315 Kilometer zurückzulegen. Der Tag dämmerte, die Vögel begannen zu singen und der Milchmann fuhr in Claremont bereits durch die Straßen, als wir unserm Hotel und der Ruhe zufuhren. — Halte dir, lieber Leser, einen Augenblick vor Augen: 672 Kilometer fuhren wir, um eine Gemeinde — eine braune Gemeinde — zu besuchen. Das ist etwa eine Strecke von Basel nach Luxemburg und zurück ... !

Am Abend desselben Tages, als wir ungeschlafen beim Tagesanbruch in unserm Quartier eintrafen, fand in der großen *City Hall* in Kapstadt ein «*Sacred Concert*» (= Geistliches Konzert) statt, an dem gegen 200 Sänger und Sängerinnen vor etwa 800 Besuchern in Chorgesängen, Soli mit Chor- oder Orgelbegleitung ihr Bestes gaben.

Freitagnachmittags, 11. November, fuhren Apostel Abicht und Frau mit dem Schiff von Kapstadt weg. Viele Geschwister begleiteten die Wegziehenden zum Hafen. Nach herzlicher Verabschiedung in der Schiffskabine trennte man sich von den Scheidenden. Eine Schar Geschwister blieb winkend am Ufer zurück, während der «Chief» und die Apostel, sowie einige weitere liebe Gäste sich auf die Jacht des «Chiefs» begaben, um dem aus dem Hafen fahrenden Dampfer eine Zeitlang nachzufahren. Gegenseitig wurde dabei gewunken, gesungen und gerufen. Auf offener See aber vermehrte der Dampfer die Fahrgeschwindigkeit und entschwand bald unsern Blicken. Langsam fuhr die Jacht wieder dem Ausgangspunkt, dem Hafen zu.

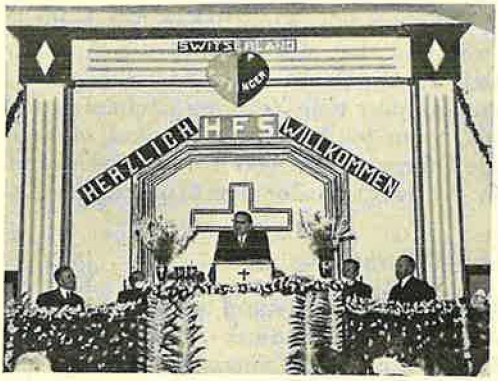
Reise nach Windhoek

Eine letzte weite Reise im Bezirk Südafrika stand uns noch bevor, und zwar die Reise nach *Windhoek* (sprich: Windhuk), der Hauptstadt der ehemals deutschen Kolonie Südwestafrika. Mit einem Sonderflugzeug

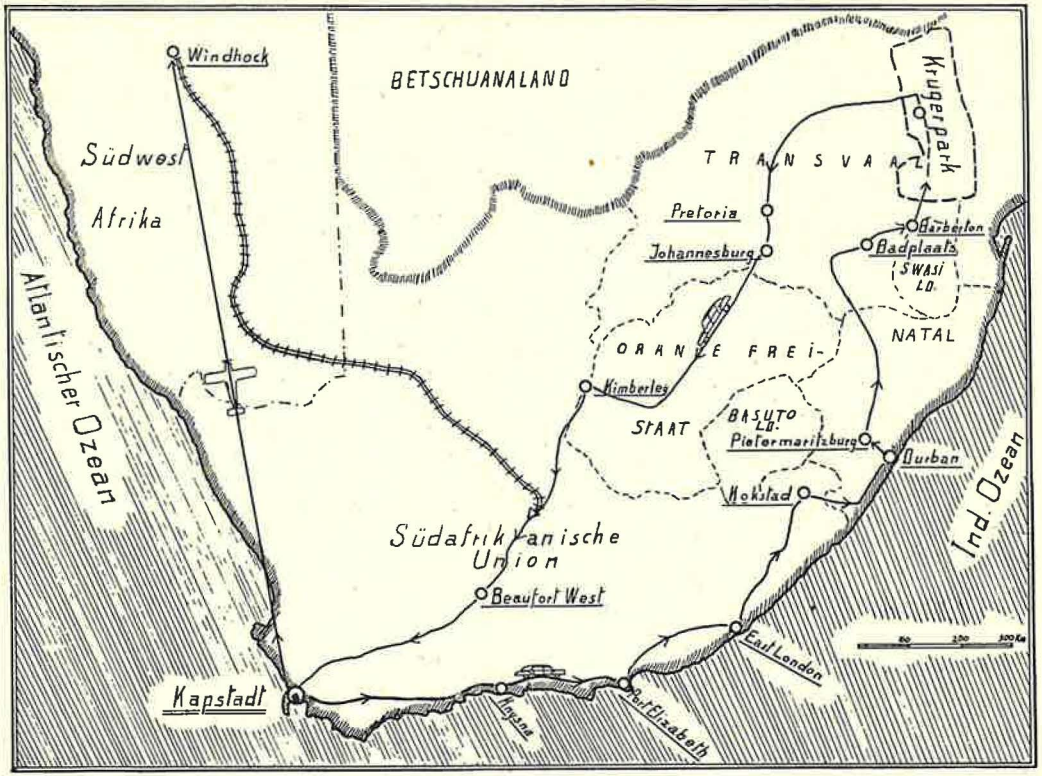


Kleines Kroki (= einfacher Plan), den Flug von Amsterdam via Tunis—Kano—Leopoldsville — Johannesburg—Kapstadt und die Heimfahrt per Schiff veranschaulichend.

Links: Im Gottesdienst der Gemeinde Parow. — Rechts: Die Kirche von Windhoek.







Diese Skizze von Südafrika veranschaulicht die Route der sechswöchigen Reise von Kapstadt (links unten) via Knysna—Port Elisabeth—East-London—Kokstad—Durban—Pietermaritzburg—Badplaats—Barberton nach dem Krugerpark und die anschließende Rückfahrt via Pretoria—Johannesburg—Kimberly—Beaufort-West—Kapstadt. Ferner ist daraus ersichtlich der Flug von Kapstadt nach Windhoek (links oben) und die Bahnfahrt via Beaufort-West nach Kapstadt.

flogen wir am Samstagmorgen 7 Uhr (12. November) vom Flugfeld Kapstadt weg und landeten um 13 Uhr in Windhoek. Der größte Teil dieses Fluges war über einer vegetationslosen oder doch zumindest sehr vegetationsarmen Gegend. Um Brennstoff aufzunehmen mußten zwei Diensthalte auf ausgesprochenen Wüstenflugbasen gemacht werden. So weit das Auge reichte nichts als gleißender Sand. Heiß brannte die Sonne und ein starker Wind wehte über den Flugplatz und wirbelte den Sand in die Luft. — Bei der Ankunft in Windhoek wurden wir auf dem Flugfeld von lieben Geschwistern herzlich bewillkommt.

Bischof Liebchen, ein treuer, eifriger Streiter Christi, steht den Gemeinden in Südwestafrika vor. Während über einer Woche war Bischof Liebchen in Kapstadt mein Zimmergenosse. Dabei lernte ich sein gütiges, väterliches Herz so recht kennen. Wie wunderbar, daß Gott auch hier in dieser Abgeschiedenheit treue Männer zur Pflege der Gotteskinder gefunden und zu seinem Dienste brauchbar machen konnte!

Der Sonntag, 13. November, war ein großer Freuden- und Festtag für die Getreuen in Südwestafrika. Zum Morgengottesdienst versammelten wir uns in der schönen Kirche von Windhoek. Der «Chief» nahm als Bibelwort Matthäus 24, 31—39. — Es war erfreulich festzustellen, wie fest die Gemeinde in der Liebe zum Stammapostel und der Aposteleinheit steht. Die Freude des Gottesvolkes, von überseeischen Aposteln erstmals besucht zu werden, war offensichtlich.

Nachmittags machten wir einen Besuch auf dem sehr schönen Friedhof der Stadt und abends versammelten sich Ämter und Geschwister zu einem Braai-Vleesh, das im Garten lieber Geschwister, die etwas außerhalb der Stadt wohnten, abgehalten wurde und einen schönen, harmonischen Verlauf nahm. Es wurde dabei nicht nur gegessen und getrunken, sondern auch viel gesungen. Ein Klavier war da und auch eine Geige. Schwester Stebner, die nimmermüde Pianistin und Organistin, setzte sich bald ans Instrument, und mir selbst wurde es zum Herzensgenuß, wieder einmal mit einer Violine unsere schönen Lieder spielen zu können. Wir haben es ausgiebig benützt und die Geschwister sangen um uns herum, daß es eine Freude war.

Am folgenden Tag war in Windhoek eine Ämterversammlung anberaumt, wozu auch die Frauen der Amtsträger eingeladen waren. Es wurde den Anwesenden durch den «Chief» viel neue Kraft, frischer Mut und Hinweise zu erfolgreicher Arbeit gegeben.

Tagsüber fand ein Besuch im Stadthause von Windhoek statt, wobei wir vom Stadtpräsidenten empfangen wurden. Bei diesem Anlaß hatten wir uns auch ins Gästebuch der Stadt Windhoek einzutragen. — Anschließend machten wir noch einen kurzen Besuch in einer Bierbrauerei, darin ein apostolischer Bruder in leitender Stellung arbeitet. Ein kleines «Müsterchen» von dem was dort gebraut wird, hat bei jener dort herrschenden tropischen Hitze keiner von uns verachtet . . . !

Anderntags starteten wir bereits wieder zur Rückreise nach Kapstadt, und zwar per Eisenbahn, um

zu verbringen. Wer noch nie so lange im selben Eisenbahnwagen zugebracht hat und demnach nicht genau weiß wie das ist, dem möchte ich nur das eine sagen: es ist lang, sehr lang sogar, und man ist am Ende der drei Tage froh, daß die Fahrt vorbei ist. — Immerhin ist zu sagen, daß die Reise nicht etwa trostlos war. So wenig abwechslungsreich das Bild während dem größten Teil der langen Reise war, so war doch die Szenerie eines Sonnenunterganges in der Wüste ein unvergeßliches Erlebnis für Auge und Gemüt. Es war als ob die Natur für die Eintönigkeit der Wüstenei uns entschädigen wollte. Eine Farbensymphonie, die an überirdische, himmlische Herrlichkeit grenzt, wechselte während geraumer Zeit und bannte den Blick in das Unendliche. — Wie herrlich muß der Schöpfer sein, wenn die Schöpfung schon derart erhaben und fesselnd in ihrer Schönheit sich uns darstellt, um den ewigen Meister zu preisen! — Fröhliche Stunden, Spaß und Unterhaltung wechselten mit ernsten Gesprächen. Hin und wieder sangen wir, ganz für uns im geschlossenen Abteil, apostolische Kirchenlieder. Dies hat irgendeinem der im selben Zuge fahrenden Steppenreisenden mißfallen. Hätten wir Unfug getrieben oder Lumpenlieder gesungen, so hätte dies dem betreffenden Herrn sicher besser behagt als unsere geistlichen Gesänge. Um diesen Mitreisenden nicht zu reizen, stellten wir das Singen geistlicher Lieder ein. Erst brannte es in meiner freiheitsliebenden Schweizerbrust auf stark fühlbare Weise. Dann aber verzog ich mich in irgendein leeres Abteil und schrieb folgenden

Psalm

Dir, dir, Herr, Gott, will ich lobsingen,
zu deinem Throne soll es dringen,
erhöhend deine Majestät!
Dir will ich Lied und Leben weihen,
als Glaubenskämpfer ein mich reihen,
dir, Gott, zu dienen früh und spät.
Ich will von deinen Werken zeugen,
will demutsvoll vor dir mich beugen;
o, Vater, ich bin ja dein Kind!
Und sollte man den Mund mir stopfen,
so hörst du meines Herzens Klopfen,
das dir ein Lob- und Danklied singt.

Im Laufe des Donnerstags nahten wir uns dem in der 8. Fortsetzung dieses Reiseberichtes schon erwähnten Orte Beaufort-West. Der Bahnschaffner kam lange bevor wir dortselbst einfuhren in die Wagen und berichtete, daß wir in Beaufort-West einen etwa sechsstündigen Aufenthalt werden nehmen müssen, weil das Wasser die Brücken überflute. Es müsse sehr wahrscheinlich erst ein Zug von Kapstadt her abgewartet werden, um dann umzusteigen. Allerlei Bedenken wurden durch die Reisenden laut — ich aber freute mich sehr. Daß es ausgerechnet in der Gegend von Beaufort-West regnete, war mir ein göttlicher Fingerzeig! Als der Zug im

Bahnhof von Beaufort-West einfuhr, ließ der Regen nach, aber überall sah man die Spuren langen, ausgiebigen Regens. Nun wurde bekanntgegeben, man könne weiterfahren, der Wasserspiegel habe sich etwas gesenkt. Eine frische, regenfeuchte Luft kühlte die von der langen Wüstenreise noch heißen Wagen. — Allmählich setzte sich der Zug in Bewegung und fuhr zunächst nur langsam. Überall stand das Wasser auf Wiesen und Feldern und die Flußbette waren bis zum Rande voll. Bei der fraglichen Brücke außerhalb Beaufort-West war der Wasserspiegel ganz wenig nur unter dem Bahntrasse. Von weitem erstrahlte ein *Regenbogen* in voller Pracht — mir war dies ein Zeichen Gottes und meine Seele lobte und pries den Herrn!

Am Freitagmorgen traf der Zug in Kapstadt ein. Dankbar für den Engelschutz fuhren wir auf dem nächsten Weg ins Hotel, war man doch drei Tage und drei Nächte auf Rädern und Schienen fortbewegt worden, so daß man sich nun nach einem etwas ruhigeren und weicheren Untergrunde sehnte.

Das Anstrengende dieser Fahrt war neu ein Beweis von den weiten Distanzen, mit welchen die Boten Gottes in jenem Lande zu rechnen haben. Von Annehmlichkeiten ist dabei wenig zu spüren. Doch ist dies zum Aufbau des Werkes Gottes in jenem Erdteil unumgänglich und die treuen Brüder nehmen diese Mühen mit Freuden auf sich.

Unter der zahlreichen Post, die auf mich nach der Windhoek-Reise wartete, war auch ein Brieflein von einem lieben Priester aus Zofingen. Er schrieb mir unter anderem:

«Unser herzlich geliebter Apostel!

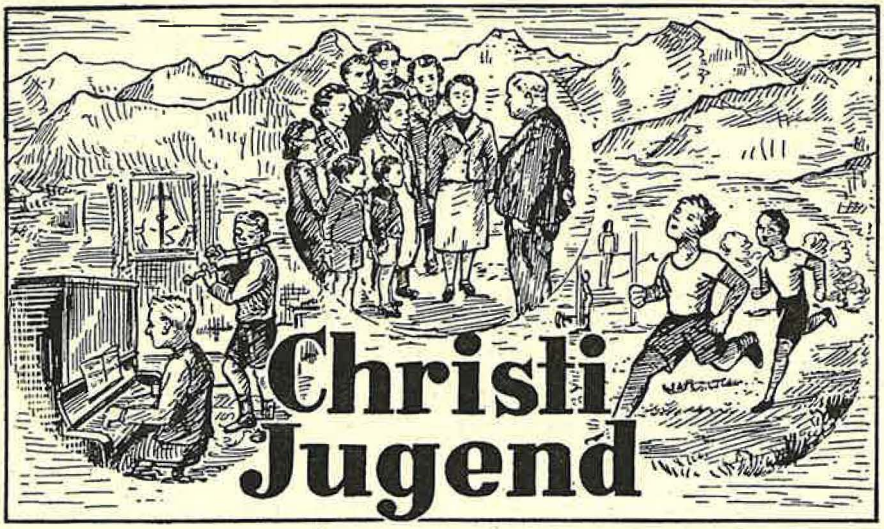
Gestern ist uns Ihre Karte zugekommen. Wir danken Ihnen aufs herzlichste für Ihre Liebesgrüße, ebenfalls allen Mitunterzeichnern. Diese Karte bildet für uns eines der wertvollsten Dokumente, die wir je als Eigentum ansprechen konnten, denn die angeführten Namenszüge stammen ja meist von Mitträgern des Gnadenstuhles, den der liebe Gott in unsere Mitte gestellt hat. Wieviel würde wohl in 100 oder 200 Jahren von Wertsammlern für diese Karte geboten werden? Eine Zahl mit etlichen Nullen! Zuvor muß jedoch noch großes Unheil über diese Erde kommen, bis sich die Menschen dessen bewußt sind, was ihnen zum bleibenden Glück und Segen dienen kann.

Wir sind glücklich und dankbar zu wissen, daß Sie, lieber Apostel, gesund sind und es Ihnen gut geht. Ihr erster Teil des Reiseberichtes hat allenthalben Interesse und Freude erweckt und wir warten mit Ungeduld auf die Fortsetzung. Doch noch stärker sehnen wir uns nach Ihrer endlichen Rückkehr. Unsere täglichen Gebete begleiten Sie auf Ihren Wegen.

Mit den herzlichsten Grüßen, in Liebe verbunden, verbleiben wir Ihre E. und E. K.»

(Fortsetzung folgt)

Herausgeber: Neuapostolische Gemeinde der Schweiz, Zürich 7/32, Gemeindestrasse 32 - Druck: Buchdruckerei Männedorf-Zch.
Nachdruck, auch auszugsweise, nur den Neuapostolischen Kirchenzeitschriften gestattet.



Zeitschrift der Neuapostolischen Jugend des Apostelbezirkes Schweiz

Nr. 14 **11. Jahrgang** **Halbmonatsschrift** **15. Juli 1950**

JUGEND-RUNDSCHREIBEN
DES STAMMAPOSTELS

Das wahre Glück

Liebe Jugend!

Ihr alle möchtet doch gerne recht glücklich sein, und um dies zu erreichen, werden mancherlei Wege eingeschlagen.

Jedes Glück hat aber seine Grundlage, und es gibt verschiedene Ursachen, wodurch der Mensch, der sie besitzt, glücklich ist.

Wenn ein Mensch gesund ist, so ist er glücklich. Wer Arbeit hat und sein Brot verdienen kann, ist glücklich. Wer eine seinen Verhältnissen entsprechende Wohnung hat, ist glücklich. Der Jüngling, der ein braves, edles Mädchen zur Frau bekommt, ist glücklich, und ein Mädchen, das einen gottesfürchtigen Mann bekommt, ist ebenfalls glücklich. Die Eltern, die brave und gehorsame Kinder haben, sind froh und glücklich.

Wer aber *nur* zeitliches Glück sucht, wird nie wahrhaft glücklich, weil alle diese Ursachen, um glücklich zu sein, nur Zeitwerte darstellen und leider vergänglich sind. Da sie aber keinen bleibenden Bestand haben, können sie auch keinen Menschen für die Dauer glücklich machen, wie dies aus dem Gleichnis vom reichen Mann und armen Lazarus ersichtlich ist. Hier im Leben hatte der Reiche alles, im Jenseits nichts. Nur Qual und Pein war sein Los.

Wer heute gesund ist, kann schon morgen krank sein. Wer Arbeit hat, kann durch eintretende Verhältnisse arbeitslos werden. Wer ein Haus oder eine Wohnung besitzt, kann unter Umständen beides schnell verlieren. Ein gottesfürchtiger Mann und eine brave, edle Frau können durch den Tod rasch dahingerafft werden. Brave Kinder, die durch ihr Verhalten berechtigte Ursache zu guten Hoffnungen geben, können schnell Ursache zu Kummer und Sorgen für die Eltern werden, wie dies die Erfahrung gelehrt hat. Wer aber sehnt sich unter solchen Zuständen nicht nach etwas, das Ursache zum bleibenden Glück bietet? Wer zeigt aber denen, die nach einem solchen Glück suchen, den Weg, und wer gibt ihnen die Mittel, wodurch ein dauerndes Glück gewährleistet ist?

Wer ein wahres und ewig bleibendes Glück sucht, der wende sich zu dem, den Gott der Vater als Weg und Mittel zu ewiger Freude uns Menschen geschenkt hat. Wer mit dieser Gottesgabe in Verbindung kommt, an dem werden sich die von Jesus gesprochenen Worte erfüllen: «Vater, ich will, daß, wo ich bin, auch die bei mir seien, die du mir gegeben hast, daß sie meine Herrlichkeit sehen, die du mir gegeben hast» (Johannes 17, 24).

Nun ist die Frage: Auf welche Art und Weise kommt man mit Jesus in Verbindung? Er ist doch bei seiner Himmelfahrt zu seinem Vater in den Himmel eingegangen. Der Diakon Stephanus bezeugte dies bei seinem Märtyrertod, indem er sagte: «Siehe, ich sehe den Himmel offen und des Menschen Sohn zur Rechten Gottes stehen» (Apostelgeschichte 7, 55).

Um aber mit dem Sohne Gottes in Verbindung zu kommen, müssen wir auf das achten, was Jesus diesbezüglich sagte, und danach tun. Er sagte: Wer aufnimmt, so ich jemand senden werde, der nimmt mich auf. Und zu seinen Aposteln sagte er: Wer euch aufnimmt, der nimmt mich auf. — Der Apostel Paulus schrieb, daß Christus aufgefahren sei und habe Gaben für die Menschen empfangen. Diese Gaben waren die Apostel und alle aus ihnen hervorgegangenen Ämter (Epheser 4, 8).

Der Apostel Johannes schrieb: «Das Leben ist erschienen, und was wir gesehen und gehört haben, das verkündigen wir euch, auf daß auch ihr mit uns Gemeinschaft habt; und unsre Gemeinschaft ist mit dem Vater und seinem Sohn Jesus Christus» (1. Johannes 1, 1—3). Daraus geht eindeutig hervor, daß man durch die von Jesus gesandten Apostel nicht nur Gemeinschaft mit dem Sohne Gottes, sondern auch mit Gott dem Vater bekommt. Hierbei handelt es sich nicht nur um einen lebendigen Glauben an diese Gaben Gottes, der uns ja schon glücklich macht, sondern auch um das, was der Herr uns durch seine Apostel anbieten und übermitteln läßt. Der Besitz der Gnade in der von den Aposteln des Herrn gespendeten Vergebung, der Besitz des Heiligen Geistes, den wir empfangen haben, sind Ursachen zu einem bleibenden Glück und ewiger Freude.

Schon David sagte laut Psalm 32, 1—2: «Wohl dem, dem die Übertretungen vergeben sind, dem die Sünde bedeckt ist.» Der Apostel Paulus schrieb laut Römer 4, 8: «Selig ist der Mann, welchem Gott die Sünde nicht zurechnet.» Daraus geht aber einwandfrei hervor, daß die Vergebung

der Sünden den Menschen in einen Glückszustand versetzt, der seinesgleichen nicht hat. Jesus sagte hierüber: «Was hülfe es dem Menschen, so er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele?» und außerdem: «Was kann der Mensch geben, damit er seine Seele wieder löse?» (Matthäus 16, 26).

Wir sehen daraus, daß man durch Verwendung der ganzen Welt nicht einen Seelenschaden beseitigen und dadurch nicht einen Menschen für ewig glücklich machen könnte, denn die Welt vergeht mit ihrer Lust, aber das Wort des Herrn bleibt ewig. Darüber sagte Jesus: «Himmel und Erde werden vergehen; aber meine Worte werden nicht vergehen» (Matthäus 24, 35). Darum bleibt bei dem, der ewig bleibt, und der geben kann, was bleibt (Lied Nr. 566).

Empfangt dieses, verbunden mit herzlichen Grüßen, von

Eurem *J. G. Bischoff*

Ein reiches Versprechen

«Rette mich von meinem Widersacher!» Mit diesen Worten flehte die bedrängte Witwe den «Ungerechten Richter» an, wie im betreffenden Gleichnis vom Herrn zu lesen ist (Lukas 18, 1—8). Trotzdem sie eine gerechte Sache hatte, wurde sie von ihm schroff abgewiesen. Sie hatte ihren Mann verloren und war dadurch ihren Feinden schutzlos preisgegeben. Seinem brutalen und selbstherrlichen Wesen widerstrebte es, sich mit dem vor seinen Augen geringen Menschenkinde überhaupt zu befassen. Aber die Beharrlichkeit der Witwe auf ihr gutes Recht und die immer wieder vorgebrachte Klage ermüdeten ihn schließlich, so daß er sich ihrer Sache endlich, wenn auch mit vielem Unmut, annahm. Mitleid und Barmherzigkeit waren ihm völlig fremd. Er tat es nur, um seinen Ruf zu retten und nicht der Parteilichkeit beschuldigt zu werden.

Nachdem Jesus das Gleichnis beendet hatte, sagte er zu seinen Jüngern: «Höret hier, was der ungerechte Richter sagt. — Sollte aber Gott nicht auch retten seine Auserwählten, die zu ihm Tag und Nacht rufen, und sollte er's mit ihnen verziehen?»

Das angeführte Gleichnis und die erklärenden Worte des Herrn mit ihrem prophetischen Charakter sind für das heutige Volk Gottes von großer Bedeutung. — Ungerechtigkeit und Hartherzigkeit sind seit dem ersten Sündenfall immer vorgekommen, das erfahren auch heute manche Witwen und manche Waisen. Es ist eine bekannte Wahrheit, daß die Schwachen im Lebenskampfe oft unterliegen, darum sollen die Gerechten und die Starken sich ihrer annehmen. Jesus, der Allerbarmer, will allen Menschen helfen, die sich helfen lassen; er rettet aber zuerst seine Auserwählten. — Anderseits erkennen wir in dem Bilde der hartbedrängten Witwe die Kirche der apostellosen Zeit. Zur Zeit der Urkirche war Jesus Christus in dem ihr von Gott geschenkten Apostelat ihr Mann, der sie

umsorgt und betreut hatte und an dessen Seite sie dank seines reichen Verdienstes eine gesicherte Existenz hatte. Apostel Paulus sagte zu den Gläubigen damaliger Zeit: «Ich habe euch vertraut einem Manne, daß ich eine reine Jungfrau Christo zubrächte» (2. Korinther 11, 2). Wir wissen aber, daß durch die Verführungskünste des Bösen das Ehebündnis in die Brüche ging und die Ungetreue in der Folge Jahrhunderte hindurch ihren Weg durch Nacht und Wirrnis gehen mußte, bis sie sich ihrer Verlorenheit bewußt wurde und anfing, nach ihrem Manne Jesus Christus im Gnaden- und Geistesamte zu rufen. Es war in den ersten Jahrzehnten des vorigen Jahrhunderts, da Tausende gläubiger Christen um eine neue Ausgießung des Heiligen Geistes und die Wiedererweckung des Apostelamtes beteten. Wenn das auch nur eine kleine Minderheit der gesamten Christenheit war, so hatte Gott ihr Rufen doch erhört. Das aber bedeutete die Wiedererstehung der Urkirche mit ihren Gaben und Kräften des Heiligen Geistes und der Amtsgaben, vor allem des Apostelamtes. — Wer sich näher über dieses gewaltige kirchengeschichtliche Ereignis orientieren will — was namentlich den Zeugen des apostolischen Werkes zu empfehlen ist — der möge die einschlägige Literatur lesen, aber hauptsächlich aus den apostolischen Predigten lernen, denn Paulus sagt: Der Glaube kommt aus der Predigt; — wie kann man aber predigen, wo man nicht gesandt ist? (Römer 10, 10—17.)

«Rette mich von meinem Widersacher!» Greift uns nicht der Notschrei der Witwe ans Herz und macht er nicht auch deiner und meiner Seele klar, in welcher Notlage unsere Seele ohne den Helfer und Erretter Christus sich befindet? Seien wir uns bewußt, daß der Böse es in erster Linie auf die Auserwählten Gottes abgesehen hat. Er weiß, daß sie Erben des Reiches Gottes sind. Was Wunder, wenn er seine Anstrengung auf sie konzentriert, um sie um ihr Erbe zu bringen. «Er kümmert sich ausschließlich um die edlen und frommen Seelen, um sie zum Sturz zu bringen; die Unedlen, die Trägen, die Schlafenden läßt er in Ruhe, weil er ihrer ohnehin sicher ist» sagte unser Bezirksapostel in einem kürzlich in unserer Gemeinde gehaltenen Gottesdienst. Mit besonderem Nachdruck ermahnte er jung und alt, darnach zu streben, edeldenkende und reingesinnte Geister zu werden. Wahrhaft große und edle Menschen dulden keinen unreinen Gedanken in ihrem Herzen. Diese edlen Seelen gedeihen vornehmlich in der Stille, wo sie die Gemeinschaft mit Gott pflegen. — Er wies dabei auf die Worte Jesu hin: «Wenn du aber beten willst, so gehe in dein Kämmerlein und schließ die Tür zu und bete zu deinem Vater im Verborgenen; und dein Vater, der in das Verborgene sieht, wird dir's vergelten öffentlich» (Matthäus 6, 6). Das heißt mit andern Worten: Verinnerlichung des Menschen. Die wahrhaft großen und edlen Menschen finden wir nicht in dem turbulenten Treiben der Welt und auf den Sportplätzen; dort suchen wir sie vergebens, der edle Mensch sucht die Stille auf, so führte der Bezirksapostel weiter aus. — Es sei hier noch an ein anderes, ebenso bedeutsames Wort erinnert, das er anläßlich einer Jugendtagung an die Jugend richtete. Es sind zwei Hauptbedingungen, die erfüllt werden müssen, um ins Reich Gottes zu kommen. Erstens das Halten der Gebote Gottes und zweitens die Aufnahme der vom Herrn gesandten Apostel. Die Ge-

bote Gottes sind absolut heilig, so wie der Gesetzgeber es ist und jede Übertretung der Gebote zieht Strafe nach sich. Weder ein Engel, noch ein Mensch und kein Teufel hat das Recht, an diesen Geboten etwas zu ändern. Je nach ihrer Befolgung oder Nichtbefolgung ist Segen oder Fluch an sie gebunden. Jesus hat den Pharisäern und Schriftgelehrten vorgeworfen, daß sie mit ihren eigenen Aufsätzen die Gebote Gottes übertreten hätten. Von sich selbst sagte er, daß er nicht gekommen sei, sie aufzulösen, sondern zu erfüllen. — Wortwörtlich kann ich mich nicht mehr an die Worte des Bezirksapostels erinnern; gegenwärtig aber ist mir noch die dringende Mahnung an jung und alt, sich des Haltens der Gebote zu befleißigen. Es ist eine offensichtliche Tatsache, daß die Gebote Gottes für die Gesittung und Moral der Menschheit unerläßlich sind. Soweit die Kultur der christlichen Völker noch Gutes aufzuweisen hat, haben sie dies der Verankerung dieser Gebote in ihren Gesetzen und Erlassen zu verdanken. — Wo das heilige Gesetz vom Sinai von Volksregierungen abgelehnt und mißachtet wurde, führte dies für die betreffenden Völker unvermeidlich zur Katastrophe. Gott läßt seiner nicht spotten. Es ist deshalb von Nöten, daß wir die uns vom Bezirksapostel erteilte Mahnung auf unsere Herzenstafel schreiben: Unter keinen Umständen uns einer Lüge schuldig machen; nicht stehlen; unerlaubterweise sich nicht einmal ein Zündholz aneignen (sagt unser lieber Stammapostel); den Nächsten lieben und so weiter. — Das vornehmste Gebot, sagte Jesus, ist: «Du sollst Gott, deinen Herrn, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüte» (Matthäus 22, 37).

Und nun die zweite Hauptbedingung, die vom Reichsgottes-Bürger erfüllt werden muß. — Wenn uns der Bezirksapostel die bestmögliche Beachtung der Gebote Gottes so dringend ans Herz legt, so weiß er anderseits genau, daß sie vollinhaltlich kein sündiger Mensch zu erfüllen vermag. Apostel Paulus sagt es in allen Variationen, daß wir durch das Gesetz wegen der uns anhaftenden Erbsünde vor Gott nicht gerecht werden können. Er sagte zu den Galatern, daß das Gesetz ein Zuchtmeister gewesen sei auf Christus hin. Gerecht vor Gott können wir nur durch das Verdienst Christi werden. Nun hat aber Gott dieses heilige Verdienst in das Gnadenamt investiert, und darum kommen wir allein durch die Aufnahme der Gesandten Gottes zum Ziele unserer göttlichen Bestimmung. — Kurz und bündig kommt dies in den Worten Jesu zum Ausdruck: Wer euch (Apostel) aufnimmt, nimmt mich auf, und wer euch verachtet, der verachtet mich. In der innigen Geistesgemeinschaft mit den Aposteln des Herrn ist denn auch die Genesung unserer Seele verbürgt. — Eine klare Veranschaulichung wie der Satan die Kinder Gottes verklagt und wie Christus dem Feinde seiner Auserwählten widersteht, finden wir im Propheten Sacharia (Kapitel 3, 1—5). Dort heißt es: «Und mir ward gezeigt der Hohepriester Josua, stehend vor dem Engel des Herrn; und der Satan stand zu seiner Rechten, daß er ihm widerstünde. Und der Herr sprach zu dem Satan: Der Herr schelte dich, du Satan! ja, der Herr schelte dich, der Jerusalem erwählt hat!» Diese alttestamentliche Begebenheit ist für uns, die wir das neue, geistige Jerusalem ausmachen, sehr bedeutungsvoll. Wie wir wissen, war Josua der Nachfolger Mose und von Gott dazu be-

rufen, das damalige Volk Gottes in das verheißene Land Kanaan zu führen. «Josua hatte unreine Kleider an» — wie reimt sich das mit dem Glaubensgehorsam an das Wort des Herrn, den er und Kaleb an den Tag gelegt hatten? Um ihrer Glaubenstapferkeit willen waren sie die einzigen von der älteren Generation, die den Tod in der Wüste nicht erleiden mußten und die Grenzen Kanaans überschreiten durften. Warum dann die unreinen Kleider? Um das zu verstehen, müssen wir in Betracht ziehen, daß Josua als der von Gott erwählte Hohepriester und Führer des Volkes die Last desselben vor Gott tragen und für das Volk opfern mußte. Wir erblicken darin die Parallele zum geistigen Volk Israel und ihrem hohenpriesterlichen Amt, mit dem der Stammapostel und die Apostel des Herrn bekleidet sind. Tragen nicht auch sie sonntäglich die Schuld des Volkes Gottes vor Gott, um uns mit ihm zu versöhnen, damit uns die Sünden durch das Verdienst unseres Herrn vergeben werden? Unsere Seelen würden in Nacht und Tod versinken, wenn diese Reinigungsprozedur nicht immer wieder an uns vorgenommen würde. — Vers 4 des Kapitels lautet: «Tut die unreinen Kleider von ihm! Und er (der Herr) sprach zu ihm: Siehe, ich habe deine Sünde von dir genommen und habe dich mit Feierkleidern angezogen ... und der Engel des Herrn stand da.» Vom Satan war weit und breit nichts mehr gesehen. Wer weiß, wie gewaltig sich in der Folge der Herr durch Josua offenbarte, der muß sich in Andacht vor diesem göttlichen Akt beugen. —

«Sollte Gott nicht auch erretten seine Auserwählten?» Welch köstliche Verheißung, welch reiches Versprechen aus dem Munde dessen, der die Wahrheit ist! Der Tag hat sich geneiget und auf den Abend, in dem wir uns heute befinden, kommt die Nacht. Kürzlich habe ich gelesen, daß namhafte Physiker und Atomforscher befürchten, daß durch die Kettenreaktion bei der Zertrümmerung des Atomkerns selbst unser Planet (die Erde) gefährdet würde. (Kettenreaktion bedeutet hier, daß eine Explosion die andere auslöst.) Wir glauben nicht an eine Zerstörung der Erde, bevor das Endgericht nach dem Tausendjährigen Reich stattfindet. Der Kronzeuge des Herrn, Apostel Petrus, sagt von diesem Gerichtstag: «... die Elemente aber werden vor Hitze schmelzen und die Erde und die Werke, die darauf sind, werden verbrennen» (2. Petri 3). — Im «Jugend-Rundschreiben» vom Februar 1949 (siehe den Schlußpassus) gibt unser Stammapostel seine Auffassung über den Ablauf des Weltgeschehens kund. Sie ist schriftgemäß sehr einleuchtend und wir tun gut daran, wenn wir uns an diese Auslegung halten. — Daß uns vor dem Kommen des Herrn noch schwere Prüfungen bevorstehen, geht aus den Worten des Herrn hervor, daß kein Mensch selig würde, wenn die Prüfungen nicht abgekürzt würden. In dem eben bezeichneten «Jugend-Rundschreiben» erwähnt der Stammapostel, daß es zwei Arten von Versuchungen gebe, mit denen namentlich wir zu rechnen hätten; «erstens mit den Versuchungen zur Sünde, die den natürlichen Leib beflecken, und dann mit Versuchungen, wodurch Geist und Seele auf Irrwege geleitet werden, um dadurch das von Gott verheißene Ziel zu verfehlen». Gegen die Verführung durch die mancherlei Geister und ihre falschen Lehren gibt uns der Stammapostel einen untrüglichen Maßstab in die Hand, wenn er sagt: «Für mich war —

ist und bleibt das Wort des Herrn allein maßgebend, denn von ihm alleine sagte der Vater: Dies ist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe; den sollt ihr hören!» Dagegen ist nicht aufzukommen; machen auch wir uns diesen Grundsatz zu eigen; an diesem Felsen der Erkenntnis scheitern die Lügengeister.

«... die zu ihm Tag und Nacht rufen.» — Wollten wir diese Mahnung buchstäblich befolgen, würde dies bald zu völlig geistlosen Gebetsübungen führen. Ihr wahrer Sinn ist vielmehr der, daß wir unsere Herzen allzeit — in guten und bösen Tagen — zu Gott erheben und seinen Geboten und Ordnungen gemäß leben, so wie der noch jugendliche Daniel in Babylon seinen Blick durch das offene Fenster im königlichen Palast nach der Tempelstätte in Jerusalem richtete und des Morgens und des Abends dem Herrn sein Bitt- und Dankopfer darbrachte.

Sind das aber für die heutige Jugend nicht unerfüllbare Forderungen? Man sagt, daß das Lachen ein Vorrecht der Jugend sei. Wer wollte das bestreiten. Aber mit Lachen und Scherzen allein kommen wir nicht von dannen. Viel größer und wertvoller ist die wahre, innere Freude des Herzens. Vor allem ist es die Freude am Herrn und seinem Werke. Diese Freude verleiht unserer Seele Tatkraft und Siegesgewißheit; mit ihr meistern wir das Leben mit seinen Problemen und Rätseln. Der Psalmist sagt: «Mit meinem Gott springe ich über Hecken und Zäune.»

Vergessen wir niemals unsere göttliche Bestimmung. Es geht darum, daß wir edelgesinnte und großherzige Seelen werden. Das wahre Glück bedingt einen edlen Charakter. Darum, liebe Jugend, sei es dem betagten Schreiber dieser Zeilen gestattet, euch nochmals die denkwürdigen Worte unseres Bezirksapostels zuzurufen: «Ein wahrhaft großer und edler Mensch ist jeder niederen Gesinnung Feind und duldet keinen unreinen Gedanken in seinem Herzen!» Macht euch diese Worte zum Leitstern auf euerem Lebensweg und laßt sie in eueren Herzen widerhallen, wenn euch Schwachheit ankommen will; dann werdet ihr vorankommen. *Sta.*

Der Mensch lebt nicht vom Brot allein

(Zwei Aufsätze von Sonntagsschülern)

Am sechsten Schöpfungstag schuf Gott als Krone seiner Schöpfung den Menschen, den er aus einem Erdschollen nach seinem Ebenbild formte und ihm den lebendigen Odem einhauchte. Und weil nun der Mensch das vollkommenste Geschöpf ist, hat ihm Gott nicht nur einen Leib, sondern auch eine Seele und einen Geist gegeben, und das unterscheidet den Menschen vom Tiere. Die meisten Menschen sorgen nur für den Leib, nicht aber für die Seele. Des Leibes Speise ist das Brot, während die Seele geistige Speise, die von den Gesandten Gottes ausgeht, nötig hat. Neben der Speise hat die Seele auch Atem nötig, und durch das Beten gelangt sie dazu. Nun aber kann die Seele nicht mit Brot gespiesen werden, sondern mit einem jeglichen Wort das durch den Mund Gottes geht. Gottes Worte hören wir im Gottesdienst, und darum, um die Seele zu speisen, gehen

wir dorthin. Die Seele ist ein Astralkörper der unsichtbar ist. Leib und Seele sind in starkem Zusammenhang miteinander. Wenn zum Beispiel ein Mensch nicht mehr für seine Seele sorgt, so wird die Seele krank und stirbt dem göttlichen Leben ab. Die Seelenkrankheiten und der geistige Tod wirken sich auch am Körper aus. So sehr sind Leib und Seele voneinander abhängig. Daraus ist ersichtlich, daß der Mensch nicht vom Brot allein lebt, sondern hauptsächlich von den Worten Gottes abhängig ist.

H. K., 6. Klasse.

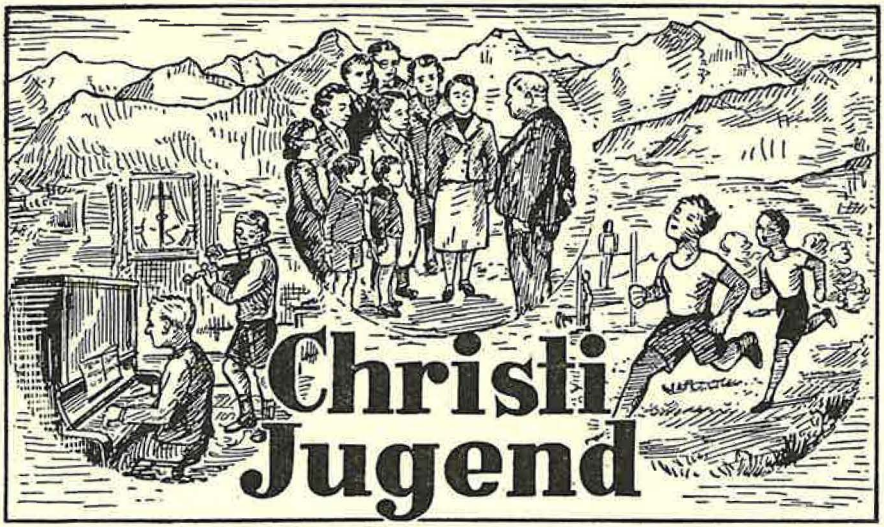
*

Der Mensch lebt nicht vom Brot allein, sondern auch von Most und Wein. So hörte ich schon des öftern aus dem Volksmunde sagen, habe aber dem Spruch weiter keine Beachtung geschenkt und habe das auch nicht verstanden. Ich wußte nicht viel von der Bibel, außer was wir in der Schule in der biblischen Geschichte hörten. Meine lieben Eltern sprachen nie viel davon, ich wußte bloß, daß sie für uns beteten, und sie haben auch zu uns gesagt, wir sollen beten. Als durch besondere Umstände meine Eltern durch Verwandte auf das Neuapostolische aufmerksam gemacht wurden und Vater und Mutter etwa zwei- bis dreimal den neuapostolischen Gottesdienst besucht hatten, da kam langsam auch Licht in unsere Herzen. Der liebe Vater sagte, als er das erste Mal vom Gottesdienst heimkam: «Kinder, ihr müßt auch einmal mitkommen, da hört man anders beten, wir können ja gar nicht recht beten.» Wir konnten dann bald die neuapostolische Sonntagsschule besuchen und gehen nun soviel als möglich dorthin. Unsere Familie ist nun seit dem 2. November 1947 aufgenommen. Wir hoffen gerne, daß wir nun auch bald versiegelt werden können.

Seit wir nun fast alle Sonntage im Hause des Herrn sein dürfen, habe ich einen anderen Begriff von dem Wort: «Der Mensch lebt nicht vom Brot allein.» Ja, der Mensch braucht neben der körperlichen Nahrung auch geistige Nahrung. Denn Leib, Seele und Geist sind drei verschiedene Dinge, und es muß auch jedes extra genährt werden. Die Seele soll wachsen und gedeihen, sie soll durch das Wort Gottes genährt werden. Die Seele wird gewaschen durch die Sündenvergebung und genährt durch das heilige Abendmahl. Sie atmet ferner durch das Gebet. Weil niemand Macht bekommen hat, Sünden zu vergeben als die Apostel Jesu Christi, so ist es auch nicht schwer zu erraten, warum die ehrlichen Gottsucher in das apostolische Werk gehen. Wenn nur die Leute wüßten, wie schön es im Werke Gottes ist, es kämen bestimmt mehr. Wir alle sind glücklich, daß wir in das Werk Gottes gehen dürfen, denn wir haben seither die Liebe Gottes in Fülle erfahren dürfen. Seither haben wir daheim auch viel mehr Segen, sowie den Frieden. Ich will fleißig den lieben Gott bitten, daß er uns viel Gnade schenke, und wir alle im Werke Gottes wachsen und gedeihen können. Also heißt das Wort: Der Mensch lebt nicht vom Brot allein, sondern von einem jeglichem Wort Gottes.

R. Z., 6. Klasse.

Herausgeber: Neuapostolische Gemeinde der Schweiz, Zürich 7/32, Gemeindestrasse 32 - Druck: Buchdruckerei Männedorf-Zch.
Nachdruck, auch auszugsweise, nur den Neuapostolischen Kirchenzeitschriften gestattet.



Zeitschrift der Neuapostolischen Jugend des Apostelbezirkes Schweiz

Nr. 15 11. Jahrgang Halbmonatsschrift 1. August 1950

Isaaks Opferung

(Eine lehrreiche Betrachtung)

Eines Tages waren die himmlischen Geister um Gottes Thron versammelt, und auch der Satan hatte sich eingefunden. Da sprach Gott zu ihm: «Satan, wo kommst du her?» Und Satan erwiderte: «Auf der Erde bin ich umhergewandelt und habe die Menschen beobachtet.» «Und was hast du dabei gefunden?» fragte ihn Gott. «Herr», sprach Satan, «ich habe gefunden, daß sie sich deiner erinnern und dir mit Opfern und Gebeten nahen, solange sie etwas von dir wollen, daß sie aber dann meist gleichgültig werden, sobald du ihre Bitte erfüllt hast.» Da sprach Gott: «Hast du nicht gefunden, daß mein Knecht Abraham mir unverbrüchlich treu dient und seinesgleichen in der ganzen Welt nicht lebt?» «Auch Abraham macht es wie alle anderen Menschen», erwiderte Satan. «Solange er keinen Sohn hatte, betete er zu dir und baute dir Altäre und opferte und breitete deinen Namen unter den Menschen aus; nachdem du ihm aber einen Erben gegeben hast, denkt er nicht mehr so herzlich an dich.» Aber Gott sprach: «Ich kenne Abrahams Herz, das ganz mir gehört, und weiß, daß er nicht nur jedes beliebige Tier, sondern selbst seinen einzigen Sohn opfern würde, wenn ich es von ihm forderte.» — «Ei, so befiehl's ihm nur», erwiderte der Satan, «und sieh zu, ob er es tut!»

Da erging Gottes Befehl an Abraham, ihm seinen Sohn Isaak als Ganzopfer darzubringen. — Abraham war sogleich bereit dazu. Nur machte es ihm Sorge, wie er es seinem Weibe unterbreiten solle, was ihm Gott be-

fohlen hatte. Er wußte aber auch dies mit Weisheit zu vollbringen, um deren Einverständnis zu erlangen.

Am Morgen des Tages, an dem Isaak geopfert werden sollte, beschwor sich Abraham unter Tränen, auf den Sohn zu achten, ihn keine Not leiden zu lassen, weder im Essen noch im Trinken. Sara aber erhob ihre Stimme und weinte bitterlich. Darnach holte sie die schönsten Kleider hervor, zog sie Isaak an und gab ihnen Zehrung auf den Weg.

Abraham zog mit Isaak nach dem von Gott bestimmten Berge; nur Ismael und Elieser, sein ältester Diener, begleiteten sie.

Da nahte sich ihm Satan als Versucher; er hatte die Gestalt eines treuherzigen und Zutrauen erweckenden Alten angenommen und sprach: «Wie, du willst deinen einzigen Sohn, der dir im hohen Alter geboren ward, mit eigener Hand schlachten? Sein unschuldiges Leben vernichten? Welch eine Herzlosigkeit! Oder meinst du wirklich, Gott habe das von dir verlangt? Welch eine Torheit! Nimmermehr verlangt Gott eine solche ruchlose Tat, daß ein Vater seinen eigenen Sohn schlachte. Nein, dieser Befehl ist nicht von Gott gekommen, sondern du hast dich getäuscht.» Aber Abraham merkte, daß der Alte ihn versuchen wollte, deshalb widerstand er ihm, und Satan verschwand.

Bald darauf gesellte sich ein vornehmer Jüngling von wunderbarer Schönheit zu Isaak und ließ sich mit ihm in ein Gespräch ein. Nach einiger Zeit aber sagte er zu ihm: «Ich sehe, daß du von der Absicht deines Vaters noch gar nichts gehört hast. Weißt du denn nicht, daß er dich töten und als Opfer verbrennen will? Und doch bist du unschuldig, hast nichts Böses getan, bist ein schöner Jüngling und hast ein Recht auf das Leben. Laß dir das nicht gefallen, sondern widersetze dich deinem Vater!»

Da rief Isaak seinem Vater zu: «Hast du gehört, Vater, was dieser Mann hier gesprochen hat?» und berichtete ihm alles. Aber Abraham antwortete: «Mein Sohn, höre nicht weiter auf seine Rede; er will uns nur irre machen am Worte Gottes; es ist Satan, der Versucher.» Da widerstand auch er dem Jüngling, woraufhin dieser verschwand.

Als Satan sah, daß er weder den Vater noch den Sohn verführen konnte, ersann er etwas anderes und legte ihnen auf dem Wege allerlei Hindernisse in den Weg. Da rief Abraham mit lauter Stimme: «So möge Gott dich bedrohen, Satan, denn du willst uns abhalten den Weg zu gehen, den wir nur auf Gottes Geheiß gehen, um sein Gebot zu erfüllen. Hebe dich weg, Satan!» Satan erschrak und verschwand, der Weg wurde frei, und sie setzten ihren Weg nun ohne Hindernis zum Ziele fort.

Am Fuße des Berges ließ Abraham seine Begleiter, den Ismael und Elieser, zurück, indem er sagte: «Bleibet hier beim Esel, während ich und mein Sohn hinaufgehen und uns vor Gott niederwerfen wollen.»

Nun gab Abraham das Holz dem Isaak, nahm selber Feuer und ein Schlachtmesser, und dann machten sie sich beide auf den Weg. Nach einer Weile sprach Isaak zu seinem Vater: «Siehe, wir haben alles zum Opfer, nur das Opferlamm selbst fehlt uns noch.»

Da offenbarte Abraham seinem Sohne, daß Gott ihn zum Opfer ausersehen habe. Und Isaak erwiderte: «Wenn Gott es will, so bin ich mit

Freuden bereit zu gehorchen.» — «Mit Freuden?» sprach darauf Abraham betroffen; «mein Sohn, wenn dein Herz irgendwie anders gesinnt ist, so sage es mir und verhehle mir keinen deiner Gedanken.» Aber Isaak antwortete: «So wahr Gott lebt und so wahr deine Seele lebt, es ist nicht anders, als ich geredet habe. Mit Freuden gebe ich mein Leben hin, so Gott es befiehlt, und danke ihm, daß er mich würdig befunden hat, ein Opfer für ihn zu sein.» Abraham atmete bei diesen Worten erleichtert auf, und beide schritten rüstig weiter.

Als sie die Stelle erreicht hatten, baute Abraham den Altar, wobei ihm Isaak eifrig half. Aber das Schwerste stand Abraham noch bevor. Er mußte seinen Sohn binden, um ihn auf den Altar zu legen und zu schlachten.

Isaak selbst bat seinen Vater, ihn recht fest zu binden, damit er in seiner Todesangst nicht etwa widerstrebe. Auch solle er seine Asche der Mutter überbringen, ihr aber seine Opferung nicht melden zu einer Zeit, wenn es ihr am wehesten täte.

Bei diesen Worten weinte Abraham bitterlich, desgleichen tat auch sein Sohn Isaak. Aber er ermahnte seinen Vater, nun nicht länger zu zögern, sondern das Gebot Gottes zu vollführen. Der Gedanke an das Gebot Gottes tröstete beide; Isaak bot dem Vater den Hals, und Abraham streckte seine Hand aus, um ihn zu schlachten.

Aber die Engel der Barmherzigkeit hatten bereits Fürsorge getroffen, ein Engel Gottes rief Abraham zu: «Strecke deine Hand nicht nach dem Knaben und tu ihm nichts zu leide, denn nun weiß ich, daß du gottesfürchtig bist, da du mir deinen einzigen Sohn nicht verweigert hast.»

An dessen Statt opferte Abraham einen Widder, den Gott herzugeführt hatte. Satan war mit seiner Anklage über Abraham zu Schanden geworden, Gott aber segnete Abraham für seine Opferfreudigkeit.

*

Unser Bruder E. C. in St.-F. schrieb unlängst:

«Neulich ist mir ein anschauliches Beispiel zu Gesicht gekommen, in dem erläutert wird, daß logisches Denken, richtige Urteile oder Schlüsse durchaus nicht immer zur Erkenntnis der Wahrheit führen müssen. Ein Knabe bekommt 20 Pfennige mit und soll 5 Semmeln holen, von denen das Stück 4 Pfennige kostet. Er bringt aber jedesmal 6 Semmeln heim. Der Knabe denkt nicht weiter darüber nach. Ein anderes gleichaltriges Kind, das ein guter Rechner ist, rechnet sich ganz richtig aus, daß der Bube doch nur 5 Semmeln mitbringen könne. Es meinte, da müsse unbedingt ein Irrtum vorgekommen sein, oder der Einkäufer müsse eine Semmel «gegrapst» haben. *In Wirklichkeit* war es so, daß man an jenem Orte üblicherweise auf 5 Semmeln immer eine gratis dazu bekam, so daß man in der Tat beim Einkauf für 20 Pfennige 6 Semmeln erhielt. Nun, der gute Rechner hat in seinem Denken keinen Fehler gemacht, aber mit der Wirklichkeit stimmte das Ergebnis des richtigen Denkens trotzdem nicht überein. Man sieht: Die Wirklichkeit richtet sich eben nicht nach dem Denken, auch wenn es logisch ist. Auch im Geistigen führen selbst die ge-

wissenhaftesten und schärfsten Gedanken vielfach zu einem Resultat, das — an der Wirklichkeit gemessen, ganz und gar falsch ist.

Man könnte nun einwenden, daß das Urteil des obigen Rechners *normalerweise* mit der Wahrheit übereingestimmt hätte, wenn ihm der ortsübliche Brauch bekannt gewesen wäre. Aber das Nichtkennen von besonderen Umständen tritt eben sehr häufig in Erscheinung und erst recht bei feineren Verkettungen von Ursache und Wirkung. Darum ist es keinesfalls gewagt zu behaupten, daß wir bei den letzten und höchsten Dingen niemals damit rechnen können, durch das Denken allein zur Wirklichkeit und Wahrheit zu gelangen.»

(Beide Artikel aus einem Zirkular des Bezirksapostels Schall)

«Ihr allein wollt Recht haben»

Diesem bitter schmeckenden Vorwurf, den man hin und wieder zu hören bekommt, sollte man mit aller Energie den Boden entziehen. Es lohnt sich, das Wesen des Rechthabenwollens zu ergründen.

In erster Linie ist es nötig, sich darüber klar zu sein, daß es eine große Selbstverständlichkeit sein sollte, daß grundsätzlich jedermann von der Richtigkeit *seiner* Sache überzeugt ist, ja, sein muß, denn die Überzeugung ist die Voraussetzung und Triebfeder für jedes ehrliche Handeln und Tun! Jeder Bäcker empfiehlt *sein* Brot — und stellt es so schmackhaft als es ihm, seinem Können, möglich ist, her — und jeder Krämer rühmt *seine* Ware. Dem ist auch so auf geistlichem Gebiete. Wie will einer eine Ware oder eine Idee an den Mann bringen, wenn er selber nicht von deren Güte überzeugt ist? Wer von einer Idee, von ihrem Wahrheitsgehalt und ihrer Zweckmäßigkeit durchdrungen ist, kann am besten für sie kämpfen. Es hat somit jeder handlungsfähige Mensch sein gutes Recht, von seiner Sache überzeugt zu sein! Diese Tatsache führt schon teilweise zum Verständnis des Rechthabenwollens. Wieso kommt es nun, daß die widersprechendsten Dinge als wahr und richtig gewertet werden? Zum Teil weil die Maßstäbe, die Erkenntnis, die Entwicklungsstufen je nach Charakter, Alter, Beruf, Erziehung, Umweltbedingungen, Interessen und Erfahrungen von Mensch zu Mensch tausendfach verschieden sind. Jede Entwicklungsstufe hat ihre eigenen Gesetze und Wahrheiten. Selbstverständlich gibt es auch absolut unveränderliche Grundwahrheiten. Ferner ist zu berücksichtigen, daß man auch nur vermeintlich Recht haben kann, objektiv ist man aber im Unrecht; das beweisen die vielen Prozesse, wo doch jede Partei glaubt, das Recht auf ihrer Seite zu haben. Sodann hat jeder Mensch die Neigung, an der einmal erreichten Erkenntnis aus Sicherheitsgründen festzuhalten. Diese Tatsachen lassen es als wünschenswert erscheinen, daß die Menschen untereinander größtmögliche Toleranz (Duldsamkeit) üben sollten. Die Praxis bietet leider ein ganz anderes Bild. Um der Sache auf den Grund zu kommen, müssen wir das Wesen des Menschen in Betracht ziehen. Es gibt friedliche, gütige, wohlgesinnte Menschen, welche sicher auch von ihrer Sache voll überzeugt sind, aber in ihrem Verhalten den Mitmenschen gegenüber ihr

Recht nicht betonen, nicht besonders hervorheben, sondern großes Verständnis für die anders Denkenden an den Tag legen, ohne ihre eigene Überzeugung zu verleugnen. Dann gibt es Menschen, die genau das Gegenteil machen; sie betonen, sie beharren, ja, sie überbetonen ihr Recht, der Geltungstrieb läßt es nicht zu, das Gegenüber auch gelten zu lassen; sie entwerten des andern Sache bis auf den Nullpunkt. Wenn ein Mensch gewohnheitsmäßig, beharrlich, offensichtlich immer Recht haben will, haben wir es mit einem Charakterfehler zu tun, der, wie wir heute wissen, das Ergebnis einer seelischen Fehlentwicklung, die meist bis ins frühkindliche Alter zurückreicht, darstellt. Wenn die Umweltbedingungen des Kindes so sind, daß es sich in seinem Lebenskreis nicht sicher, geborgen, glückselig, gemeinschaftsfreudig, gleichberechtigt, innerlich ermutigt fühlt, sondern eher von feindseligen Gefühlen der Unsicherheit, Angst und Entmutigung erfüllt ist, entwickelt es übertriebene, starre Leitlinien und Sicherheitsmaßnahmen, wozu im Sinne von Kampfmitteln eben Trotz, Beharrlichkeit, Absonderung, Rechthaberei und Unnachgiebigkeit gehören. Um den Begriff und die Bedeutung «Umwelt» klar zu machen, sei auf folgendes Beispiel verwiesen: Landläufig sagt man von Kindern derselben Familie: Sie besitzen die gleichen Eltern, haben am gleichen Tische gegessen, dieselbe Erziehung genossen und sind doch grundverschieden im Charakter. Warum? Erstens wegen der verschiedenen Erbanlage und zweitens wegen der effektiv sehr verschiedenen Umwelt. Vom Kind aus gesehen ergibt sich eine grundlegend andere Situation, je nachdem ob es das Älteste, das Mittlere oder das Jüngste ist, ob somit seine Umwelt aus alles Kleineren oder alles Größeren besteht, ob es als Einzelkind unter nur Erwachsenen oder inmitten einer Schar Kinder aufwächst. Man kennt heute typische Charakterzüge der «Erstgeborenen», der «Jüngsten», der «Einzelkinder» und so weiter.

Ein rechthaberischer Gesprächspartner ist unbeliebt, weil er durch die beharrliche Betonung seines Rechtes sein Gegenüber stets ins Unrecht setzt. «Unrecht haben», «im Fehler sein» ist aber mit Unlustgefühlen verbunden, deren sich jedermann zu entledigen sucht; eine Erfahrung, die durch das alte Sprichwort: «Der Mensch ist der größte Schieber, denn er schiebt die Schuld immer auf den andern» bestätigt wird. Das hat zur Folge, daß zum eigenen seelischen Schutz solche Menschen gemieden werden. Rechthaberei verstößt gegen die Gesetze, welche eine wahre Gemeinschaft ausmachen (Gemeinschaft = liebende, verstehende, einander achtende, gleichberechtigte, nachgiebige, anpassungsfähige und sich gegenseitig fördernde Menschen). Gewohnheitsmäßig Recht haben wollen ist eine Art Ichsucht, ein Geltungsstreben, wobei der andere immer schlecht abschneidet, es ist ein Verhalten, welches den Partner reizt, herausfordert, beleidigt, herabwürdigt, und wenn der Partner den gleichen Charakterfehler besitzt, entstehen zwangsläufig Spannungen, Unfriede und Streit. Dieser Charakterzug vergiftet alle menschlichen Beziehungen, in der Ehe, in der Kameradschaft, im Beruf und im öffentlichen Leben; er kommt überall vor. Die Pädagogen haben herausgefunden, daß die Rechthaberei und sogar die seelisch entstandene Dummheit auf ein und demselben Holz wachsen: Lieblosigkeit, Sünde. Der Entwicklungsweg ist kurz skizziert folgender: Liebearme, verständnislose Umwelt erzeugt beim Kind Unsicherheit, Angst, Mißtrauen, Entmutigung zum Mitmachen, verhindert Anschlußfreudigkeit, schafft Interesselosigkeit, Absonderung, daher

keine freudige Nachahmung des Guten, weil Liebe, Freude und Beispiel fehlen, kein Training der guten, die Gemeinschaft fördernden Eigenschaften, Verkümmerung der Beziehungen und Zusammenhänge und dadurch ganz ungenügende Bildung und Entwicklung der geistigen Fähigkeiten. Endprodukt: Beschränktheit, Dummheit.

Schon oft haben Suchende anderer Religionen die christliche Religion aus Distanz betrachtet, untersucht und mit Bedauern festgestellt, daß diese in so viele Glaubensrichtungen zersplittert sei, welche sich gegenseitig bekriegen. In der Tat steht das rechthaberische Verhalten im Gegensatz zum Gebot der Liebe, denn «die Liebe eifert nicht, die Liebe bläht sich nicht auf, sie stellt sich nicht ungebärdig und sucht nicht das ihre». Wie kann man auf religiösem Gebiete den Eindruck der Rechthaberei, der immer negativ, abstoßend, also nicht werbend wirkt, weitgehend vermeiden?

Unser lieber Stammapostel sagte kürzlich: «Wenn jemand 90 Rappen hat, aber einen Franken benötigt, so braucht man ihm doch nicht erst die 90 Rappen wegzunehmen, sondern man gibt ihm noch 10 Rappen dazu, dann hat er einen Franken.» Darin liegt des Rätsels Lösung. Treffender und einfacher kann man das Symbol des allen christlichen Kirchen gemeinsamen Faktors nicht darstellen. Das, was sinnbildlich gesprochen die 90 Rappen ausmacht, ist das allen christlichen Bekenntnissen Gemeinsame: die Verbreitung und Lehre der christlichen Gebote, der Kampf für das Gute gegen das Böse, das Streben nach Tugenden, die Sittenpflege (Moral) als Vorbedingungen für gesunde, menschliche Beziehungen und geordnete, friedliche Verhältnisse unter den Menschen. Soweit die Menschen die göttlichen Ordnungsgesetze und Gebote, vor allem dasjenige der Liebe, erfüllen, ernten sie nach dem Maße ihrer Verwirklichung die entsprechenden Seligkeiten. Menschen, deren Glaube noch mit irrtümlichen Dogmen belastet ist, der aber ehrlich ein Stück wahren Christentums verkörpert, sind für die Allgemeinheit immer noch viel nützlicher, als die folgenschweren Rücksichtslosigkeiten, die aus der Leugnung Gottes und seines Liebesgebotes entspringen. Denn das hohe Gut der Freiheit ohne freiwillige Bindung an die Ordnungsgesetze des Lebens gibt es nicht, und freiwillige Bindung an die Ordnungsgesetze des Lebens ohne Liebe noch viel weniger! Seien wir deshalb voller Ehrfurcht und Dankbarkeit gegenüber jedem Träger christlicher Gesinnung und Tat, gleichgültig auf welcher Entwicklungsstufe er sich befinden möge. Dies muß nicht immer so bleiben, denn der Mensch durchwandert viele Erkenntnis- und Entwicklungsstufen. Gelangt er auf eine höhere geistige Ebene, dann sucht er auch die Entsprechung im Glauben. Da jeder ehrliche Mensch so handelt wie er meint, glaubt und erkennt, daß es richtig sei, sind und waren Belehrung und Vorbild, solange Menschen leben, nebst den persönlichen Erfahrungen die wichtigsten Elemente für die Höherentwicklung des Menschen. Gewisse Seligkeitsstufen kann der Ehrliche bei jeder christlichen Religion erreichen. Etwas anderes ist es, wenn Gott durch seine Gnaden einen Menschen zur Schar jener Elite beruft, die nach dem Heilsplane Gottes dazu bestimmt ist, bei der Durchführung der Menschheitserlösung während 1000 Jahren mitzuwirken. Diese Auswahl kann jedoch nie Grund sein, andere christliche Religionen herabzuwürdigen, sondern im Gegenteil eine innere Verpflichtung, alles Gute zu fördern und nötigenfalls abzuwarten bis die Früchte reifen.

J. P.

GETHSEMANE

Kreuzestage sind Tage der Prüfung unseres Glaubens, unserer Gebetskraft und der Treue zum Herrn. Wahre Kreuzestage können nur dort erlebt werden, wo sich der Gekreuzigte offenbart. Es möge einer sämtliche christlichen Glaubensgemeinschaften überprüfen, nirgends wird er die Lehre vom Kreuz in Wort und *Tat* in einem solchen starken Maße ausgeprägt finden als dort, wo die Apostel den Gläubigen Christi Geist und somit Christi Leben übermitteln. Christus, der Erstling, befindet sich in dem Bereich, das noch kein Auge gesehen, noch kein Ohr gehört und noch kein Menschenherz gefühlt hat. Er bereitet in dem gewaltigen, wunderbaren Universum seinen Nachfolgern ein nicht vorstellbares Paradies. Wer nun zu ihnen kommen will, kann nur einen Weg wählen und gehen, den Weg über Gethsemane. Und Gethsemane ist nur dort anzutreffen, wo Christus gelebt, sein Fleisch gegessen und sein Blut getrunken wird. Anderswo ist das wahre Gethsemane nicht zu finden. Dieses birgt aber viel Leid und Kummer in sich!

Der Kranke, der jahrelang ans Krankenlager gebunden ist, die Hilfe anderer Menschen beanspruchen muß, Gesundheit und frohes Lachen um sich sieht, wird schon oft geweint haben; aber welches Menschenherz wird ihn verstanden und wird mit ihm gefühlt haben? Der Arme, der beschämt auf Almosen angewiesen ist, meistens aber harte, höhnische, herzlose Nachbarn hat, seufzt zum Herrn. Und wann wird er erhört? Oft dauert es sehr lange! Warum? Warum mußte der Herr *dreimal* in Gethsemane beten: «Mein Vater, ist's möglich, so gehe dieser Kelch von mir»? — Statten wir einem Spital, einem Armenhaus, einer Irrenanstalt, einem durch die Kriegsfurie zertrümmerten Lande einen Besuch ab, Leid und Tränen werden unsere Augen sehen, und dies alles wird unserer Brust bestimmt kein frohes Lachen entlocken. Welcher Mensch kann da noch hart und unbeeindruckt bleiben? Nur der, in dem alle Spuren von Menschlichkeit ausgewischt sind! Eine Tat und ein Produkt Satans. Sein Haß gegenüber den Menschen ist unbegrenzt und sein Ziel ist, ihn ins uferlose Elend zu stürzen.

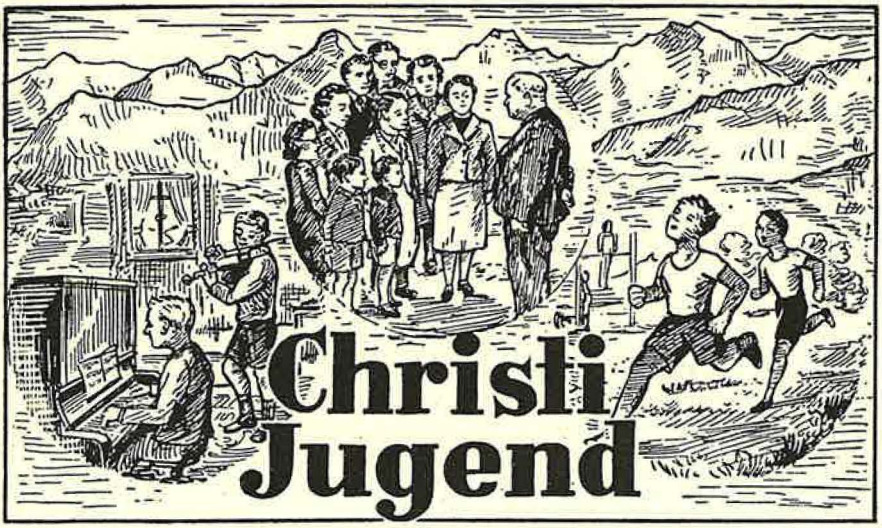
Wenn nun eine Menschenseele den Weg zum Vaterhause gefunden, den Geist Christi, Satans höchstes Haßobjekt, erhalten hat und nun sein Leben ändert, wie mag diese Seele Satan gegenüberstehen? Er wird sie verfolgen und Legionen von höllischen Hilfskräften wird er mobilisieren, um diese Seele wieder in seine Klauen zu reißen. Mit Schrecken wird dieses Gotteskind feststellen, daß, je mehr es kämpft und von Sünden abläßt, Gedanken auf es einstürmen, die es früher nie in sich bemerkt oder gepflegt hatte. Dann kommt noch oft eine Ungerechtigkeit aus dem Geschwisterkreise dazu. Verleumdung und bissiger Spott der Nachbarn stellt sich auch noch ein. Ja, der eigene Mann oder die eigene Frau versteht dich nicht mehr. Und dann kommt noch Krankheit und Armut hinzu. Du gehst in dein Kämmerlein und flehst unter heißen Tränen den Herrn um Hilfe. Du erringst dir neue Kraft und morgen ist schon wieder Satan da und plagt dich so arg in deiner Gedankenwelt, daß du dich schämst, einem Menschen ins Gesicht zu schauen. Mit Wehmut denkst du an die schöne, alte Zeit deiner ersten Gottesdienstbesuche zurück, wo du blind

vertrautest und freudig zum Gottesdienst eiltest! Du stellst dir das Zeugnis aus, zurückgegangen zu sein?! Du suchst bei den Brüdern Trost und wirst scheinbar nicht verstanden?! Dein gedrücktes und stilles Wesen wird als Lauheit oder Interesselosigkeit ausgelegt?! Und zu guter Letzt kommt noch der Bezirksapostel und sagt: «Freue dich in Trübsalsstunden.» — Ja, wieso ist es möglich, sich in diesem großen Seelenkampfe und Herzeleid zu freuen? Freue dich, du besitzest Christi Geist, und dieser besiegte in Gethsemane, ganz alleine, alle Höllengewalten. Dir wird es *auch* gelingen: Freue dich, daß Satan es für notwendig findet, gegen dich die gröbsten Geschütze aufzufahren, denn er sieht in dir keinen Freund, aber einen argen Feind und Widersacher. Es wäre auch keine Ehre, ein Freund Satans zu sein. Nur den Verzagten und Willenlosen wird Satan ruhig lassen, weil er diesen, ihn nicht bekämpfenden Menschen zu jeder Zeit besitzt. Freue dich, daß du auch diesen gewaltigen Geisterkampf wie dein Meister Christus führen darfst, denn dann bist du ganz nahe mit ihm verwandt, und diese Verwandtschaft gibt dir das Anrecht auf das höchste Erbe, das der Herr je verheißen hat. Sei stolz, ein «Gethsemanist» zu sein, denn vor dir werden die dich heute verfolgenden Höllenmächte erzittern. Dann wirst du Tabor erleben, *deine Verklärung*, und Ostern, das Wiederkommen des Erstlings und Königs aller Könige, dessen Nähe jede ausreifende Seele mit aller Macht verspürt! Gethsemane oder Ölkelter, wo durch Leiden und heimliche Tränen das Geistesöl in dir erzeugt, gekeltert wurde, wo du in diesen Stunden ganz alleine, genau wie dein Meister Christus, den bitteren Leidenskelch trankest ohne ihn von dir zu stoßen. Dieses Gethsemane wird dann deine größte Geisteskelter sein, und ein herrlicher Verklärungsleib wird daraus entstehen. In Anbetracht der Nähe und Erfüllung dieser Tatsache, singt ein solches Gotteskind mit Freuden: Ein wenig Leiden noch, ein wenig Tränen noch, dann folgt die Ruhe am kristallnen Meer.

G. Sch.

Der schlechte, gottlose Mensch
ist Lehrer, Vorbild, führer
und Pforte zur Hölle. –
Der gute, von Gott gesandte
und durch seinen Geist
erleuchtete Mensch
ist Lehrer, Vorbild, führer
und Pforte zum Himmel.

Herausgeber: Neuapostolische Gemeinde der Schweiz, Zürich 7/32, Gemeindestrasse 32 - Druck: Buchdruckerei Männedorf-Zch.
Nachdruck, auch auszugeweise, nur den Neuapostolischen Kirchenzeitschriften gestattet.



Zeitschrift der Neuapostolischen Jugend des Apostelbezirkes Schweiz

Nr. 16 11. Jahrgang Halbmonatsschrift 15. August 1950

JUGEND-RUNDSCHREIBEN
DES STAMMAPOSTELS

Ein gutes Zeugnis . . . !

Liebe Jugend!

Wer möchte nicht gerne ein gutes Zeugnis erlangen? Jedes ist froh, wenn es nach einem gewissen Zeitabschnitt ein gutes Zeugnis von maßgebender Seite erhält.

In dem Lied 410 lesen wir: «Wer überwindet, soll vom Manna essen; ein gutes Zeugnis soll in ihm stets sein.» Die Kinder erhalten in der Schule Zeugnisse für ihre Leistungen und ihr Betragen und sind ganz glücklich, wenn sie gute Noten mit nach Hause bringen können. Bei allen Zeugnissen kommt es also darauf an, wer berechtigt ist, dieselben auszustellen. In der Schule ist es der Lehrer oder die Lehrerin. Wie schön ist es, wenn der Mann der Frau, die Frau dem Mann, die Eltern ihren Kindern, die Arbeitgeber ihren Arbeitern, der Landmann seinen Knechten und Mägden ein gutes Zeugnis geben kann. In Offenbarung 2 lesen wir, was derer wartet, die als Überwinder aus den jeweiligen Verhältnissen hervorgehen.

Wir haben unsere Jugendzeit, und es kommt darauf an, *wie* wir sie durchleben, ob uns ein gutes, ein genügendes oder schlechtes Zeugnis ausgestellt wird. Es kann sein, daß man sich nach außen so beträgt, daß unsere Umgebung ein gutes Zeugnis ausstellt; das nützt aber in sofern nicht viel, wenn nicht in uns ein gutes Zeugnis vorhanden ist.

Der Apostel Paulus schrieb, daß der Geist des Herrn unserem Geiste Zeugnis gibt, daß wir Gottes Kinder sind (Römer 8, 14—17). Dies setzt aber voraus, daß man den Geist des Herrn besitzt, denn wer Christi Geist nicht hat, ist nicht sein (Römer 8, 9). Außerdem ist es erforderlich, daß man in der Gottesschule sucht zu lernen, und sich bemüht, das aus dem Munde der Dienenden Gehörte zu tun. Jesus sagte: «Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid; ich will euch erquicken. Nehmet auf euch mein Joch und *lernet von mir*, denn ich bin sanftmütig und von Herzen demütig; so werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen. Denn mein Joch ist sanft, und meine Last ist leicht» (Matthäus 11, 28—30).

Wie glücklich fühlt sich die Jugend, wenn der Jugendleiter oder -leiterin ihr ein gutes Zeugnis auszustellen vermag. Es wird sicher niemand daran zweifeln, daß die Genannten nicht das Recht hätten, ein entsprechendes Zeugnis auszustellen.

Wie schön ist es, wenn ein Gemeindevorsteher den ihm anvertrauten Seelen ein gutes Zeugnis ausstellen und sagen kann, daß sie treu, gewissenhaft, fleißig und ehrbar sind und für das Werk des Herrn eifern. Wie tröstlich ist es für den Bezirksvorsteher, wenn er auf die Schar der dienenden Brüder seines Bezirkes sieht und ihnen das Zeugnis ausstellen kann, daß sie die Schafe Christi auf eine gute Weide geführt und sie aus dem Strom des Lebens getränkt haben. Wie wertvoll ist aber für die Bezirksvorsteher, wenn ihnen ihr Apostel ein gutes Zeugnis ausstellen kann für ihre Wachsamkeit und all die gehabte Mühe und Arbeit mit den ihnen anvertrauten Brüdern und Gemeinden. So kann es aber auch keinem Apostel einerlei sein, ob der Stammapostel mit Freuden oder Seufzen an ihn denkt. Mein sehnlichster Wunsch ist es, daß ich jedem Apostel ein gutes Zeugnis ausstellen kann. Ich selbst habe mich bemüht und werde mich weiterhin bemühen, so zu lehren und zu leben, daß nicht nur die Apostel, sondern alle Geistgetauften mit mir zufrieden sein können. Doch über allem steht Jesus, dem der Vater auch das Gericht zu halten übergeben hat. Sein Zeugnis gilt für alle Ewigkeit. Er hat Zeugnisse in Aussicht gestellt für alle, die an ihn *glauben*, sein Wort *hören* und danach *tun*. In Offenbarung 2, 2—6 lesen wir die Ermahnung des Herrn, und in Vers 7, was denen verheißen ist, die sich seinen Anweisungen entsprechend einstellen. In Vers 10 verspricht Jesus den Getreuen die Krone des Lebens, außerdem soll solchen laut Vers 11 kein Leid geschehen von dem anderen Tode. Welch ein tröstliches Zeugnis ist doch diese Zusage. Wie herrlich ist die Verheißung in Vers 17. Nach den Versen 26—28 ist den Überwindern eine gewaltige Macht verheißen.

So ist im 3. Kapitel, Vers 5, den Überwindern etwas verheißen, das in seiner Tragweite unvorstellbar ist. Ebenso sind in Vers 12 desselben Kapitels den Überwindern Zusagen gemacht, die einfach unfaßbar sind. Was den Überwindern der laodizäischen Zeit in Vers 21 zugesagt ist, übertrifft aber alles vorher Gesagte. Mit dem Herrn auf seinem Stuhl sitzen zu dürfen, ist wohl das größte Glück, die größte Seligkeit. Die Mutter der Söhne Zebedäus ahnte dieses Glück, darum bat sie auch den Herrn Jesus, daß er einen ihrer Söhne zu seiner Rechten und den anderen zu seiner Linken in seinem Reiche setzen möge. Jesus gab ihr zur Antwort, daß ihm das zu tun nicht zustehe, das sei Sache des Vaters.

Wie wir uns verhalten, so fallen die Zeugnisse aus, die wir zu erwarten

haben. Hierzu spricht auch die Verheißung des Herrn laut Maleachi 3, 17—18. Das wird ein gewaltiges und unabänderliches Zeugnis für die Gerechten aber auch für die Ungerechten sein.

Liebe Jugend, es ist deshalb der Mühe wert, alles daran zu setzen, um auf jedem Gebiet ein gutes Zeugnis zu erlangen. Wenn Satan auch mit allerlei Versuchungen an Euch herantritt und versucht, Euren Geist auf mancherlei erst harmlos erscheinende Dinge zu lenken, so denkt daran, daß es dabei nicht bleibt, denn er wird Euch, wenn auch langsam, auf sündhafte Gebiete lenken, um dann die Lust zur Sünde zu erwecken. Hat aber die Lust empfangen, dann gebiert sie die Sünde; der Sünde Sold aber ist der Tod.

Empfangt dieses, verbunden mit den herzlichsten Grüßen, von

Eurem *J. G. Bischoff*

Wunderbare Hilfe Gottes

Eines Abends kam ein junger Bruder zu mir. Der sonst frohe junge Mann machte ein sehr ernstes und besorgtes Gesicht und ich sah sofort, daß er innerlich tief bewegt war. Auf meine bange Frage was ihm fehle, erklärte er mir folgendes:

Am Freitag, den 30. September 1949, morgens beim Aufstehen, klagte unsere Tochter über heftige Kopfschmerzen. Sie ging gleichwohl in die Schule, kam aber schon nach zwei Stunden mit einem glühendheißen Kopf nach Hause und legte sich zu Bett. Das Fieberthermometer zeigte 38,7 Grad und schon nach zwei Stunden war die Temperatur auf 40 Grad gestiegen. Wir waren besorgt, daß eine schwere Krankheit im Anzuge sei und riefen den Arzt. Als dieser abends sieben Uhr erschien, lautete die Diagnose auf Hirnhautreizungen und Anzeichen von Kinderlähmung. Das Kind konnte den Kopf schon nicht mehr heben, und die Beine schienen steif zu sein.

Ich erschrak über diese Meldung und erinnerte mich sofort, daß der liebe Bezirksapostel vor Jahren auf der Reise im Bernbiet einem ähnlichen Fall begegnet war und den Eltern den Rat erteilte, das Kind sofort in heißem Bade zu baden, mit einer Bürste zwei- bis dreimal im Wasser stark zu bürsten, hernach mit Schnaps tüchtig einzureiben und ein starkes Abführmittel zu geben.

Da die Krankheitssymptome bei diesem Kinde die gleichen waren wie damals, empfahl ich dem Bruder, sofort nach Hause zu gehen und dieses Mittel ebenfalls anzuwenden. Inzwischen legte ich die Sorge der Eltern um ihr einziges Kind dem Herrn in herzlichem Gebet zu Füßen. Der Bruder befolgte den Rat noch am gleichen Abend und schon nach zwölf Uhr nachts sanken die Fieber. Als der Arzt am Morgen wieder kam, war er sehr überrascht, denn er hatte das Schlimmste befürchtet. Nun war der Zustand des Mädchens und dessen Befinden wesentlich besser. Nach zweimaliger Behandlung war das Kind wieder genesen. Es war ein großes Wunder an ihm geschehen. Trotzdem traute der Arzt der ganzen Sache

nicht und meinte, die Krankheit sei nur vertrieben und würde in anderer Form wieder in Erscheinung treten. Volle vier Wochen mußte das Kind von der Schule fernbleiben, wiewohl es täglich aufstand und sich völlig wohl fühlte. Schließlich überzeugte sich der Arzt, daß die Krankheit tatsächlich vorüber war und ließ das Kind wieder zur Schule gehen. Zur selben Zeit starben am gleichen Wohnort zwei Kinder, bei denen die Krankheit denselben Anfang nahm wie bei diesem Mädchen.

Der Glaube und das Vertrauen der Eltern wurden hier wunderbar mit der Hilfe des Herrn belohnt. Wir waren alle über die wunderbare Heilung hocherfreut und dankten dem himmlischen Vater für seine große Gnade und Hilfe herzlich.

Mir kam unwillkürlich jene Begebenheit des Volkes Israel in der Wüste in den Sinn, wo das Volk infolge seiner Übertretungen von giftigen Schlangen heimgesucht wurde. Auf Befehl des Herrn mußte damals der Knecht des Herrn eine eherne Schlange errichten und den Gebissenen den Rat geben, jene Schlange anzusehen. Wer den göttlichen Rat, durch Mose gegeben, im Glauben befolgte, bei dem hatte das Schlangengift seine tödliche Wirkung verloren. Wer aber den Rat nicht befolgte und glaubte, anderweitige Hilfe wäre wirksamer und besser, der bezahlte seinen Unglauben mit dem Tode.

F. S.

Laßt uns Lichtträger sein!

Immer wieder wenn mich ein Gang durch eines der verschiedenen Bureaux meines Arbeitgeber-Geschäftes führt, beeindruckt mich eine kleine Bleistiftzeichnung, die dort so ganz schlicht mit einem Reißnagel an einer Kastenwand befestigt ist. Sie stellt eine Kindesgestalt dar, die, eine brennende Kerze in der Hand tragend, aus dem Dunkel hervortritt. Darunter sind die handschriftlichen Worte des Zeichners zu lesen: «Laßt uns Lichtträger sein!»

Wie sehr einfach hören sich doch diese Worte an und welchen Reichtum an göttlicher Ermahnungskraft schließen sie auf der andern Seite in sich! — Hat nicht immer der Sohn Gottes während seiner Erdenwirksamkeit den gut- und ernstgemeinten Rat gegeben, es möchte *Licht* in den Menschen werden? Er wußte nur zu gut, wie sehr durch die zunehmende Sünde sich die Finsternis über alle Völker ausbreitete. Er sagte von sich selbst: «Ich bin das Licht der Welt; wer mir nachfolgt, der wird nicht wandeln in der Finsternis, sondern wird das Licht des Lebens haben.» (Johannes 8, 12.) — Hat der Großteil der Menschen bis zum heutigen Tage sich diesen Liebesrat zu eigen gemacht? Nein, denn die Verhältnisse, die wir täglich durchleben, reden eine deutliche Sprache und beweisen uns das Gegenteil. —

Es wäre eine bittere Angelegenheit, wenn wir als Seelen dieser letzten Zeit, der Zeit verheißener göttlicher Ernte, uns mit der nackten Feststellung begnügen müßten, Christus, der Sohn des lebendigen Gottes sei vor so und so vielen Jahren das Licht der Welt gewesen. Ist es nicht die größte Gnade, wenn wir erkennen können, daß dieses Licht, *Christus in seinen*

Aposteln, uns heute aufs neue scheint!? Dieses Erkennen ist zeitgemäß und bestimmt zwangsläufig unsere Zukunft, die so sein wird, wie sie denen von des Vaters Erbteil verheißen ist. Macht uns nicht schon diese Hoffnung glücklich und freudig, um mit Hingabe den Rat, Lichtträger zu werden, in die Tat umzusetzen? — Wenn wir in diesem Erkennen den zweiten Teil seines vielversprechenden Rates uns zu eigen machen suchen: «Wer mir nachfolgt, der wird nicht mehr wandeln in der Finsternis, sondern wird das Licht des Lebens haben», der wird im Aufschauen zu den vorangehenden Lehrern und Segensträgern eines Tages an sich selbst erfahren können, daß er zu seinem Teil Lichtträger geworden ist; Lichtträger in dem Sinne, daß er durch seinen reinen und lichten Wandel, erzeugt durch die lautere Apostellehre, seine Umgebung zu beeinflussen beginnt.

Um ehrlich zu sein, muß allerdings gesagt werden, daß der Weg zum Lichtträger kein Spaziergang ist, nein, er ist sogar hart und steil. In erster Linie gilt der Kampf dem eigenen Ich und zweitens ist der Erfolg, wie schon erwähnt, an die treue Nachfolge gebunden.

Jesus hat einstens seinen Aposteln den eindeutigen Sendungsbefehl gegeben, daß sie ausgehen und das Licht der göttlichen Wahrheit unter alle Völker, also in die Welt tragen sollen. Er hat beigefügt, daß sie dies tun sollen, bis daß er wiederkomme. — Wir, die wir in der Erfüllungszeit dieses Auftrages leben, dürfen nur aus tiefstem Herzen dankbar sein, daß der Liebesruf Gottes an unser Ohr gedrungen ist.

Aus dieser Dankbarkeit heraus ist es uns nicht nur Pflicht, sondern vielmehr eine seligmachende Freude, das Wort der Botschafter an Christi statt zu hören, anzunehmen und zu tun. Hat es uns nicht schon alle entzündet und zu neuem Glaubensmut und zu neuer Glaubenskraft angefacht, wenn der Apostel Wort in seiner Klarheit in unsere Seelen eingedrungen ist?

Ich will, heute schon und nicht erst morgen, und mit mir hoffentlich alle jungen Brüder und Schwestern, den Weg zum Lichtträger herzhaft unter die Füße nehmen und das Geheimnis unserer inneren Freude und Seligkeit noch vielen Seelen kundtun, die bis heute abseits des Weges vergeblich nach den uns gewordenen göttlichen Gnadenerweisungen gestrebt haben.

hs

ERLEBNIS

Wie groß ist doch die Liebe Gottes! Sie tröstet, führt und zeigt uns den Weg, den wir wandeln sollen. Achten wir auf die Worte im Gottesdienst und auf die Ratschläge der Gottgesandten, so können wir vor vielen bitteren Enttäuschungen bewahrt bleiben und der Segen des Herrn wird über uns sein.

Im Geschäft wurde ich jeden Tag von meinen Mitarbeiterinnen aufgefordert, in den Kino zu gehen. Mit einem sicheren «Nein» sagte ich, ich gehe nicht, denn ich hatte noch nie einen Kino besucht. Eines Tages kam sogar die Meisterin und erklärte, daß jedes diesen Film sehen müsse. Es war «Jonny Belinda» der berühmteste Film zu dieser Zeit. So konnte ich

doch fast nicht widerstehen, und es gelang mir nach viel Mühe, auch meine Mutter für den Besuch dieses großen Filmes zu gewinnen. Zuerst jedoch wollten wir uns die Bilder besehen. Am Sonntagnachmittag des 23. Oktobers 1949 machten sich meine Mutter und ich auf den Weg zum Gottesdienst, der bei diesem Kino vorbeiführt. Wir vereinbarten, nach dem Gottesdienste hinzugehen. Im Hause des Herrn verrichteten wir das Gebet besonders mit der Bitte, daß der liebe Gott unser Herz ganz gefangen nehme, und sein Geist uns durchdringen möge. Der liebe Priester hielt den Gottesdienst. Die Gemeinde sang das Lied No. 155: «Bist du ein Christ nach dem Bekenntnis.» Wie mir dieses Lied Eindruck erweckte, kann ich nicht in Worten schildern. Dann das Gebet und das Bibelwort Matthäus 5, 37: «Eure Rede aber sei: Ja, ja; nein, nein. Was darüber ist, das ist vom Übel.» Der Chor sang: «In dem Toben, in dem Brausen, in den Wirren dieser Welt.» Am liebsten hätte ich mich in den Boden verkrochen, so war mir zumute. Ein reicher Segen floß aus dem Munde des lieben Priesters. Besonders die Worte drangen mir ins Herz: Hast du einmal ja gesagt, soll es kein Nein werden, oder umgekehrt, aus dem Nein soll kein Ja werden. So durchdrangen mich seine Worte, und die Stunde des Beisammenseins rückte dem Ende entgegen. Zum Schluß sang die Gemeinde das Lied No. 492: «Preiset Gott, denn Gott ist Liebe, Liebe die da ewig währt.» Ganz beschämt und doch beglückt verließen wir das Gotteshaus. Meine Mutter und ich schauten einander an. Keines von uns sprach ein Wort, doch wußten wir beide, daß der höhnisch lächelnde Satan sich zu früh auf zwei Opfer gefreut hatte. Still in uns gekehrt, zogen wir durch den Trubel der Stadt heim zu. Ein segensreicher Abend im Kreise apostolischer Geschwister gab dem unvergeßlichen Tag einen würdigen Abschluß.

Wie schön haben es doch die Gotteskinder, wenn sie sich vom Geiste Gottes leiten lassen! Dankbar blicke ich zu Gott und den Ämtern empor, denn ich kann sagen: Gläubig kann ich's jetzt erfassen, was der Apostel zu mir spricht; Weltentand und Freude lassen, folgen dir, o Jesus Christ!

M. G.

Die Macht der Liebe

Wir unterscheiden im wesentlichen zwei Arten von Liebe. Die eine, die göttliche Liebe, ist zweifelsohne die größere, denn sie ist stärker als der Tod. Aber auch die menschliche Liebe besitzt nicht zu unterschätzende Kräfte. Man hat es im Leben schon oft erfahren, daß da, wo andere Fähigkeiten versagten und dann die Liebe zum Einsatz gebracht wurde, das Vorhaben gelang. Es ist allen Menschen möglich, eine große Liebe aufzubringen. An erster Stelle steht da wohl die Mutterliebe, denn sie ist am ausgeprägtesten in der Selbstlosigkeit. Zur Zeit, als ich in einer Uhrenfabrik als Maschineneinrichter arbeitete, bediente auch eine Frau und Mutter von drei Kindern mehrere dieser Maschinen. Sie erzählte mir oft von ihren Familienverhältnissen. Ihr Mann war zu jener Zeit nur Gelegenheitsarbeiter, und so mußte sie von morgens bis abends in der Fabrik Akkordarbeit leisten und nachher noch den Haushalt besorgen. Was es da für Arbeit gibt, das wird jede Hausfrau wissen. Manchmal wurde es

Mitternacht oder noch später. Dann kam jene Geplagte oft des Morgens schon müde und am Nachmittag abgehetzt zur Arbeit, und doch war sie nicht unzufrieden. Aus Liebe zu den Kindern nahm sie Schwerstes auf sich. Ist das nicht eine große Selbstlosigkeit? Später, als der Mann eine gutbezahlte Stelle erhielt, ließ er sich von seiner Frau scheiden. Die Frau aber klagte nicht über ihr Los.

Wie mancher hat schon unter eigener Lebensgefahr Menschen gerettet. Dazu gehört aufopfernde Liebe sowie Mut und Kraft. Auch die Liebe zum Beruf und zur Arbeit hat schon Erstaunliches fertiggebracht.

Unsere Vorfahren, die alten Eidgenossen, haben unser Vaterland dermaßen geliebt, daß sie alles daran gegeben haben, um es von dem viel mächtigeren Feind zu befreien und zu schützen. Sind wir heute nicht auch noch Nutznießer jener Heldentaten unserer Väter? — Wir sind nicht in der Lage, jeden Einzelfall von Selbstlosigkeit und Liebesopfer der Menschheitsgeschichte zu kennen, aber wir gehen nicht zu weit, wenn wir sagen, es gibt deren ungezählte.

Doch größer als alle diese Opfer der Menschen ist das Liebesopfer Jesu. Sind wir imstande, die Liebe unseres Herrn und Heilandes zu ermessen? Das können wir wohl ahnen, vermögen es aber, als in Sünden geborene Menschen, nicht im vollen Umfange zu ermessen. In dieser sündhaften Welt zu leben und dazu wie kein zweiter Mensch vom Teufel bedrängt und versucht zu werden, ohne eine Sünde zu begehen, das übertrifft alle unsere Vorstellungen. Das Leben unseres Erlösers war und ist ein einziges Liebeswirken von unendlichem Ausmaß. Das menschliche Lieben kann wohl als schön und groß angesprochen werden, ist aber doch von allerlei Mängeln und Sünden durchwirkt. Die Liebe unseres himmlischen Vaters aber, wie sie uns durch die Menschwerdung Jesu geschenkt worden ist, ist universal und vollkommen. Im Alten Bunde hat der liebe Gott durch seine Knechte und Propheten auch große Wunder und Zeichen getan, und diese Diener haben ihrerseits ihrem Gott und Sender sowie den Menschen bestimmt eine große Liebe entgegengebracht; doch dadurch konnte keine Erlösung von Sünden bewirkt werden. Erst mußte das Leben und die Lehre Jesu Christi mit dem Opfer von Golgatha in Tätigkeit treten, um ein Neues zu schaffen. Ein neuer und gewisser Geist, der die große Fähigkeit und Liebe in sich trägt, den Menschen die Sünden zu vergeben, ist mit dem Erscheinen Jesu unter die Menschheit getreten. Dabei gab der Schöpfer aller Dinge, der jedem Lebewesen die Möglichkeit zur Fortpflanzung geschenkt hat, auch seinem Sohne als dem Menschheitserlöser Samen, um in die Länge zu leben; und des Herrn Vornehmen wird durch seine Hand fortgehen. (Jesaja 53, 10.)

Dem Alten Testament können wir entnehmen, daß Gott zu jener Zeit schon das hohepriesterliche Amt gesetzt hat, um dadurch das Volk mit ihm zu versöhnen. Weiter sagt Jesus: «Ihr sollt nicht wähnen, daß ich gekommen bin, das Gesetz oder die Propheten aufzulösen; ich bin nicht gekommen aufzulösen, sondern zu erfüllen.» (Matthäus 5, 17.) Somit ist daraus klar ersichtlich, daß die neutestamentliche Einrichtung unseres Gottes zur Menschheitserlösung in erster Linie des hohenpriesterlichen Amtes bedarf. Uns, die wir viele Jahre apostolisch sind und die Macht und Kraft der Liebe Christi in dem Gnaden- und Apostelamt sowie in den übrigen Ämtern reichlich erfahren haben, ist die göttliche Erwählung

derselben geläufig. Wir bestätigen gerne jedermann und mit Überzeugung, was der alte Apostel laut Hebräer 5, 4, sagte: «Und niemand nimmt sich selbst die Ehre, sondern er wird berufen von Gott gleichwie Aaron.» Das Erbarmen und die Liebe Jesu erscheinen uns demgemäß auch in der Gegenwart in dem Amt, das den Geist gibt. Was der Apostel Paulus den Römern geschrieben (Römer 5, 5), hat sich auch an uns erfüllt: «Denn die Liebe Gottes ist ausgegossen in unser Herz durch den Heiligen Geist, welcher uns gegeben ist.» Wenn wir aber in den Besitz dieses großen und edlen Geistes gekommen sind, dann wollen wir uns auch in allen Lebenslagen dieses Besitzes würdig erweisen. Es ist uns aus der alten und aus der neuen Zeit bekannt, daß die Träger des Geistes Christi in der Lage waren und sind, große Liebesopfer an Zeit, Geld und Entbehrung zu bringen, um dem Werke des Herrn zu dienen.

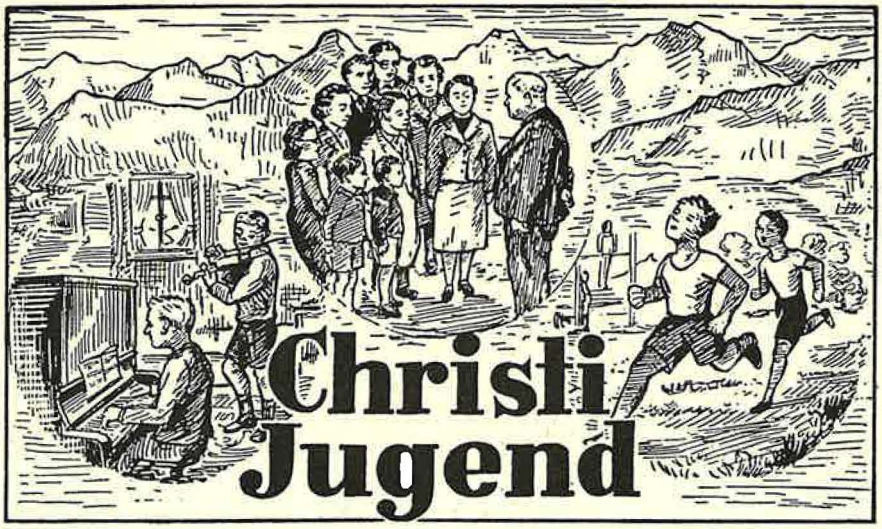
Vor vielen Jahren hatten wir einen Unterdiakon, der alle Tage ungefähr eine Stunde per Bahn an seinen Arbeitsort fuhr. Des Abends kam er um siebeneinhalb Uhr wieder zurück, ging aber nicht erst nach Hause, um das Abendessen einzunehmen, sondern arbeitete zuerst mit einem andern Bruder im Weinberge des Herrn. Wenn diese Arbeit getan war, ging er erst nach Hause. Dieses tat der Bruder während langer Zeit. Ist das nicht eine edle Sache, solche Opfer für den Herrn zu bringen?

In meinem Wirkungskreise kenne ich eine treue Schwester, die ungefähr drei Jahre apostolisch ist. Sie ist Mutter von drei schulpflichtigen Kindern und hat noch ihre alte Mutter bei sich. Der Mann ist ihr untreu geworden und hat sie, als das jüngste Kind noch im Säuglingsalter war, verlassen. Mit bewunderungswürdigem Geschick meistert jene Schwester die Verhältnisse. Sie sagte mir, es habe in ihr eine große Wandlung stattgefunden, seitdem sie apostolisch sei. Als Fabrikarbeiterin bringt sie mit ihrem Verdienst die ganze Familie meisterhaft und ohne fremde Hilfe hindurch. Dabei gibt die Schwester von ihrem Einkommen dem Herrn noch den Zehnten. Auch ihre Kinder belehrt sie also: Kinder, gebt dem lieben Gott auch den Zehnten von dem, was ihr mit eurer Arbeit verdient (Heftchen vertragen), dann werdet ihr von ihm gesegnet werden; und die Kinder tun es. Durch die Liebe zu den Mitmenschen wird unsere gute Schwester noch dazu getrieben, mit ihrem Wenigen Gutes zu tun. Wer macht es nach?

Das sind doch Beispiele von dem, was die Liebe vermag! Ja, die Liebe des Herrn in der Sendung der Apostel hat schon manche Seele von der Hölle in den Himmel versetzt. Auch der Schächer am Kreuze durfte es erfahren, was die Liebe des Sohnes Gottes vermag, denn er wurde durch diese aus den Klauen Satans befreit und in das Paradies versetzt. Apostel Paulus schildert in 1. Korinther 13 so recht die Liebe und was sie alles vermag. Würden die Gotteskinder noch viel mehr nach dieser Königin der göttlichen Eigenschaften streben, dann könnte sich manches im Hause Gottes mehr freuen, und der liebe Gott könnte sich in noch vermehrtem Maße offenbaren. «Gott ist Liebe; und wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott und Gott in ihm.» (1. Johannes 4, 16.)

A. S.

Herausgeber: Neuapostolische Gemeinde der Schweiz, Zürich 7/32, Gemeindestrasse 32 - Druck: Buchdruckerei Männedorf-Zch.
Nachdruck, auch auszugsweise, nur den Neuapostolischen Kirchenzeitschriften gestattet.



Zeitschrift der Neuapostolischen Jugend des Apostelbezirkes Schweiz

Nr. 17 11. Jahrgang Halbmonatsschrift 1. September 1950

SÜDAFRIKA

Reisebericht des Apostels Otto Güttinger

(12. Fortsetzung)

Der Sohn dieses Priesters, der zur Zofinger Jugend gehört, legte auch einige Zeilen bei, die mich ebenfalls sehr freuten. Er schrieb:

«Mein herzlich geliebter Apostel!

Für Ihre lieben Grüße danke ich Ihnen von ganzem Herzen. Obwohl wir täglich in der Fürbitte mit Ihnen verbunden sind, betrachten wir dieses kostbare Schriftstück als ein besonderes Zeichen gegenseitiger Verbundenheit, als einen ausgesprochenen Liebesbeweis von Ihrer Seite als Apostel des Herrn. Wir haben damit einmal mehr die Bestätigung, daß keine Entfernung auf dieser Erde die Geistesgemeinschaft zwischen Hirte und Herde trennen kann.

Wir Zofinger freuen uns unendlich auf das Wiedersehen und bitten den lieben Gott täglich, er möge Sie bewahren und alle Wege so bereiten, daß Sie wieder gesund in unsere Mitte gelangen können. Ich möchte jedoch beifügen, daß ich seit Anfang an die Wirksamkeit des göttlichen Engelschutzes nie einen Moment gezweifelt habe. Immer wieder mußte ich an jenen Gottesdienst denken, wo uns der Herr durch den Mund seines Knechtes, den Stammapostelhelfer Kuhlen, die Zusicherung gab, daß sich keine Gefahr noch sonst ein Verderbnis unserem Apostel und seinen Angehörigen nähern werde. Ein herrlicherer Trost hätte uns nicht gegeben werden können.

Natürlich haben die Zofinger nach Ihrer Abreise die Hände nicht in den

Schoß gelegt! Überall wird wacker gearbeitet! Letzten Sonntag waren Orchester und Männerchor in Huttwil. Mit Musik und Gesang durften wir den Geschwistern eine große Freude bereiten. Wir gaben uns Mühe, den Beweis für gute Qualität zu erbringen, was auch zum größten Teil gelungen ist. Der liebe Bezirksälteste Plüß erwähnte nachher, der sonst stets hörbar werdende «klassische falsche Ton» sei diesmal nicht gestiegen!

Vor zirka zwei Wochen fand in den Reihen der Zofinger Jugend ein Gebetsabend statt. Wir waren ungefähr zehn Brüder und fünfzehn Schwestern, wohl eine kleine Schar, dafür aber innerlich e i n G u ß. Es war ein unvergeßliches Erlebnis, dieses Flehen und Schluchzen aus den Herzen der Jungen, haben sie doch gegen manche Anfechtung zu kämpfen, die der ältern Generation erspart bleibt. Auch die Sorge um das Wohlergehen unseres Apostels im fernen Lande kam immer aufs neue wieder zum Ausdruck. Es ist mir unmöglich, die Eindrücke dieses Abends aufs Papier zu bringen. Ich finde keine Worte dafür; es gibt auch gar keine, welche der Wirklichkeit nur annähernd entsprechen würden.

Für die noch verbleibenden Tage wünsche ich Ihnen das Beste. Der göttliche Engelschutz möge Sie auf Schritt und Tritt bewahren. Empfangen Sie die herzlichsten Grüße von Ihrem Emil.

NB. Auch herzliche Grüße an alle lieben Mitapostel und insbesondere an den lieben Stammapostelhelfer Schlaphoff.»

Mein letzter Sonntag in Südafrika

Der 20. November war für die Nordamerikaner wie für mich der letzte Sonntag auf südafrikanischer Erde. In der Gemeinde *Salt-River* (Kapstadt) versammelten wir uns zum Morgengottesdienst. Den über 300 Geschwistern diente der «Chief» auf Grund des Bibelwortes von Johannes 17, 1—3.

Für den Abend war in Claremont der eigentliche *Abschieds-Gottesdienst* festgelegt. Die schöne, neue Kirche war bis zum letzten Platz besetzt und sinnvoll dekoriert. In großen Buchstaben waren die Worte angebracht: *Farewell — Tot siens — Please come back again!* Dies heißt auf deutsch: «Lebt wohl! Auf Wiedersehn! Kommt, bitte, wieder zurück!» («Tot siens» ist afrikanisch und heißt «Auf Wiedersehn!» Die übrigen Worte sind englische Sprache.)

Für die scheidenden Apostel und ihre Begleiter wurden ergreifende Abschiedsgedichte vorgetragen. Der «Chief» selbst war bewegt als er zu der Gemeinde sprach. Apostel Fendt und der ihn begleitende Älteste Stebner dienten mit. Als ich zum Mitdienen gebeten wurde, versuchte ich es in der englischen Sprache und schloß daran ein Abschiedsgedicht, welches für mich zugleich das erste dichterische Stammeln in englischer Sprache war.

Good bye! this ist my deepest call.
Good bye! my brothers, sisters all!
I was with you so many day,
but now I go from you away.
Thanks, thausend thanks for all the love!
In kindness you are me above.
But I love you, with all my heart,

and I feel in my soul a smart
when I think of my farewell hour,
which I wind round with tears and flowers.
Dear «Chief», and dears Apostle-brothers,
we cling in holy love each other;
so deep was love and friendship never,
a golden chain binds us for ever.
God bless and keep you, all together,
by light and sun, by storm and weather.
Good bye! this is my final call.
Good bye! my brothers, sisters all!

Sinngemäß sagte ich damit ungefähr folgendes (ein Gedicht läßt sich nicht gut in einer andern Sprache wiedergeben): «Lebt wohl, ihr lieben Brüder und Schwestern! So manchen Tag waren wir beisammen, nun ziehe ich dahin. Tausendfältig sei der Dank für eure Liebe. In Güte seid ihr vorbildlich — seid ihr mir überlegen. Doch ich liebe euch von ganzem Herzen und fühle in meiner Seele Schmerz, wenn ich an die Abschiedsstunde denke, die ich mit Tränen und Blumen umwinde. Lieber «Chief» und liebe Mitapostel! wir hangen in heiliger Liebe aneinander. So tief war Liebe und Freundschaft noch nie; eine goldene Kette bindet uns für immer (ewig). Gott segne und erhalte euch alle, bei Freud und Leid, in Sturm und Wetter. Lebt wohl! das ist mein letzter Ruf! Lebt wohl! Geschwister all!»

Jeder der Scheidenden erhielt ein persönliches Geschenk vom Stammapostelhelfer und seiner Frau ausgehändigt. Als ich mir im Hotel das Präsent im kleinen Schächtelchen besah, war es eine kostbare, prachtvolle Diamanten-Nadel.

Im Anschluß an diesen unvergeßlichen Dienst drängten die vielen Geschwister nach vorne, um mit einem herzlichen Händedruck Abschied zu nehmen! Viel Liebe und Dank kamen dabei zum Ausdruck. Manch ein Auge perlte.

Tags darauf fanden wir uns noch zu einer intimeren Abschiedsfeier im «Friedheim», dem Hause des «Chiefs» und seiner lieben Frau zusammen. Freude und Ernst und Gesang kamen dabei auf ihre Rechnung.

Abschied der Nordamerikaner

Am Dienstag, den 22. November, war Wegfahrt der lieben Nordamerikaner. Der Vormittag war den letzten Reisevorbereitungen gewidmet, und die Koffern wurden aufs Schiff gebracht. Nach dem Mittagessen, das einem irgendwie nicht mehr so recht mundete, machte man sich bereit, nach dem Hafen zu fahren, um den teuren Lieben, die an Bord gingen, das Geleit zu geben. Die «African Enterprise» (so war der Name des Schiffes) lag majestätisch im Sonnenglanz am Quai und erwartete die kostbare Fracht. Viele Geschwister waren ebenfalls erschienen, um den Lieben nochmals die Hand zum Abschied zu geben.

Wir begleiteten die Wegziehenden an Bord und besichtigten die bei-



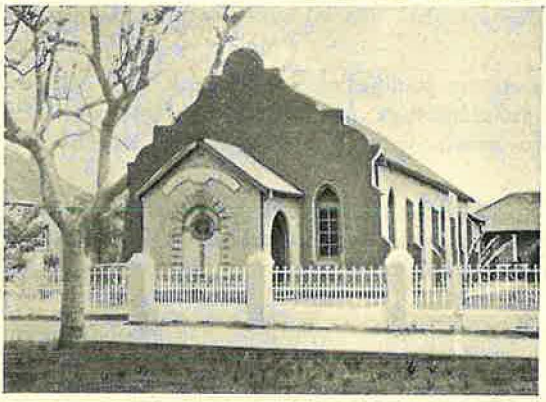




Obere Reihe von links nach rechts: Die «African Enterprise» auf offener See. Die «Athlone Castle» fährt aus dem Hafen von Kapstadt. Lebt wohl! Kapstadt und Tafelberg.



Die apostolische Kirche von Gezina.



Das Gotteshaus von Pietermaritzburg-Central.



Lokal der Gemeinde Pietermaritzburg-East.



Die apostolische Kirche in East-London.



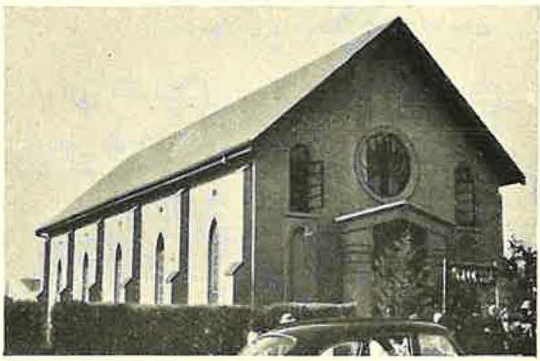
Rechts oben: Dekoration in Kensington I (die Form von Europa ist aus grünem Material nachgebildet).



Im Gottesdienst zu New Kensington.



Dekoration in der Gemeinde Kensington I.



Lokal der apostolischen Gemeinde zu Kimberly (der Diamantenstadt).

den Kabinen, die mit viel Blumen geschmückt waren, welche als Zeichen der Liebe von den Glaubensgeschwistern geschenkt wurden.

Dicht gedrängt stauten sich die Ämter und Geschwister in den Gängen und Kabinen zum herzlichen Abschied.

Eine tiefe Ergriffenheit bemächtigte sich der Seele, als zum endgültigen Abschied man sich in die Arme schloß, denn ein Abschied von Geliebten vor einer Seereise erweckt ganz besondere Empfindungen. Vor einem liegt die Weite des Meeres — die Unendlichkeit des Ozeans und man weiß, daß da viel Gefahren lauern.

Nachdem wir die «African Enterprise» verlassen hatten, grüßte und winkte man noch kurz den an Bord Verbliebenen. Dann aber hieß es sich beeilen, um auf die Jacht des «Chiefs» zu gelangen. Diese lag an einer andern Seite des Hafens von Kapstadt bereit, um uns aufzunehmen und den Scheidenden noch ein Stück nachzufahren.

Als der Zeitpunkt gekommen war, lösten die Mannschaften die Verbindungen des Schiffes mit dem Festland. Ein Schleppschiff half dem Ozeandampfer aus dem Hafenbecken heraus das offene Meer gewinnen. Vom «Chief» gesteuert, fuhr die Jacht mit den Aposteln, höheren Ämtern und einigen Schwestern längs der «Enterprise» wobei wir uns gegenseitig winkten und zuriefen. — Als wir auf der Jacht gemeinsam ein Abschiedslied anstimmten, zogen die Schwestern Fendt und Stebner auf dem großen Schiff ihre Taschentüchlein, um sich der Tränen zu erwehren.

Auf offener See begann der Übersee-Dampfer schneller zu fahren. Immer größer wurde die Distanz zwischen «Chiefs» Jacht und der «African Enterprise». Als man die Winkenden nicht mehr erkennen konnte, drehte der «Chief» die Jacht um und fuhr in den Hafen zurück — während der große Dampfer Kurs nach New York einschlug.

Sonderbar stille wurde es auf der Jacht. Jeder hing seinen Gedanken nach. — Sehn wir uns wieder? Wann und wo? Oder schenkt uns erst die Ewigkeit das nächste Beisammensein? — Eines wissen wir bestimmt: «Gotteskinder sehn sich nie zum letzten Mal!» Unsere Losung ist: «Auf ewig bei dem Herrn!»

Als wir wieder im Hotel waren, begaben wir uns in den Hotelgarten und tauschten noch einige Erinnerungen aus, indem wir der durchlebten segensreichen Stunden gedachten.

Meine letzten Tage in Südafrika

Am ersten Abend, der dem Abschiedstag der Nordamerikaner folgte, waren wir zum Gottesdienst in der braunen Gemeinde *Eureka*, wo uns durch den «Chief» ein sehr schöner Segensdienst bereitet wurde. Er betonte dabei unter anderem, daß der Besuch der überseeischen Apostel für den südafrikanischen Bezirk ein großer Segen war. Auch mir war es gegönnt, zu den lieben braunen Geschwistern einige Worte zu sprechen und den Dank an den «Chief» kundzutun, daß es mir durch ihn möglich ward diese Reise zu machen und die vielen interessanten und lehrreichen

Episoden mitzuerleben. — Die schönsten Stunden in Südafrika waren trotz aller landschaftlichen Sehenswürdigkeit die in Afrika hingenommenen Gottesdienststunden.

Am zweiten Tag hieß es meine Koffern packen. Mit anderthalb Koffern voll kam ich an und mit fünf (!) verließ ich die Südafrikanische Union. Dies kam daher, weil wir in jeder Gemeinde ein kleineres oder größeres Geschenk als Andenken erhielten, damit wir uns allezeit an die Glaubensgeschwister im Süden Afrikas erinnern sollten. Ferner hat die Güte und Liebe einzelner Geschwister mich reich beschenkt und dadurch beschämt. Am Abend dieses zweiten Tages bat mich Apostel Malan, doch dem Ämterdienst beizuwohnen, welchen er in *Salt-River* zu halten hatte. Apostel Malan diente in vortrefflicher Weise den vielen Amtsträgern, die dort erschienen waren. Auch ich wurde gebeten, etwas hinzuzufügen. Wir erlebten einen segensreichen Abend, wodurch die Herzen aufs tiefste bewegt wurden. Apostel de Vries, ein feiner Mensch und Diener Christi, beschloß den für uns alle unauslöschlich gewordenen Abend.

25. November 1949: Abschied von Südafrika

Nun kam die Stunde, wo auch ich von denen schied, die während Tagen und Wochen meine Umgebung bildeten und die mir viel Gutes erwiesen haben. Mancherlei Erlebnisse trugen ihre Spuren in der Seele. Viel edle Geschwister und Streiter für Gottes Sache habe ich kennen und lieben gelernt. Seelenbande wurden geknüpft, deren Dauer ewig sein wird.

Vormittags ließ ich an den Stammapostelhelfer und seine Frau noch ein Blumengebinde senden, um damit meiner Dankesschuld ein klein wenig zu genügen. Diesem Blumengruß legte ich die folgenden Verse bei:

Eh' ich von Stadt und Land muß scheiden
Komm ich in großer Dankesschuld
Zu euch, ihr Lieben, mich zu neigen
Vor eurer Güte, eurer Huld.

Habt innig Dank für alle Liebe,
Für alles, alles, mir getan.
Es weckte in mir neue Triebe;
Habt Dank! es bleibt geschrieben an!

Was ihr getan, ist unermeßlich,
Ich zieh bewegt von euch nun hin,
Es bleibt graviert und unvergeßlich
in meinem Herz und meinem Sinn.

Gott schütze euch! ER geb' euch Segen!
Das ist mein Wunsch und mein Gebet.
ER mög euch überfließend geben,
Wenn eure Seele zu IHM fleht!

Hier Herz und Hände! Ich muß gehen,
Zutiefst die Seele stille weint.
Lebt wohl! Lebt wohl! Auf Wiedersehen!
Wir bleiben ewiglich vereint!

Auf drei Uhr nachmittags waren wir am Hafen von Kapstadt, wo das große englische Postschiff, die «Athlone Castle» (25 000 Tonnen Wasserverdrängung) schon seit einigen Tagen verankert lag.

Die Zollabfertigung war schnell beendet. Ein Zolloffizier, der ein apostolischer Bezirksältester ist, war mir dabei behilflich.

Der «Chief», wie die noch anwesenden Apostel Toplisek, Rüfenacht, de Vries und Malan, nebst zahlreichen Ämtern und Geschwistern waren zum Abschied erschienen. Viele Brüder und Schwestern drückten noch einmal die Hand. Die einen wünschten gute Reise, andere sagten «auf Wiedersehen», dritte flüsterten «Gott behüte Sie», vierte bezeugten «wir haben uns so sehr gefreut», wieder andere «haben Sie vielen Dank» — und die Augen leuchteten, glänzten oder tränten.

Zuletzt kamen die Apostel, um die Hand zum Gruß zu geben. Wir nahmen uns als Männer und Brüder in Christo in die Arme — und mit tiefer Bewegung des Herzens gingen sie von mir. Als letzte schieden aus meiner Kabine der Stammapostelhelfer und seine Frau.

Vor dem Schiffe, auf dem Quai stand grüßend und winkend eine Schar Getreuer.

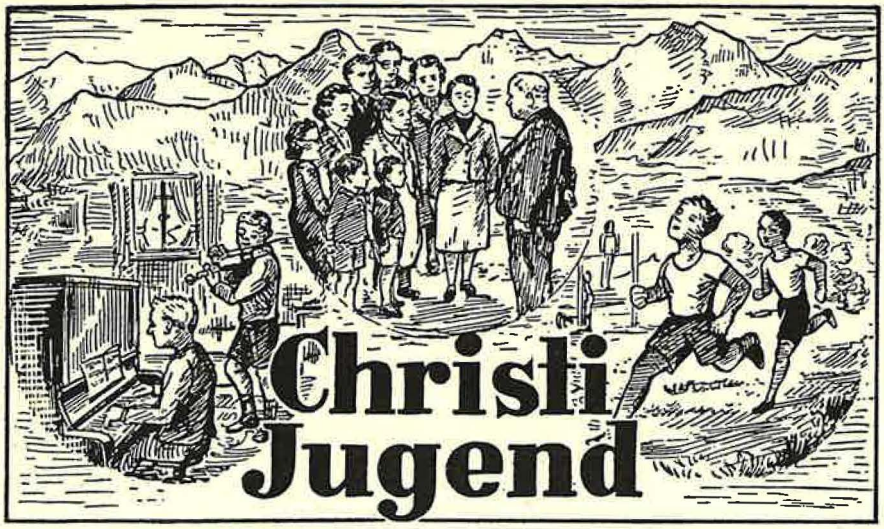
Punkt vier Uhr begann die Schiffskapelle auf dem Deck zu spielen. Die Taue wurden gelöst und das Schiff wurde von zwei Schleppern aus dem großen Becken des Hafens von Kapstadt geschoben und gezogen. Immer ferner wurden die winkenden Geschwister. Als die «Athlone Castle» sich auf offener See befand, war das Meer leicht bewegt. Die weißen Schaumkrönchen der Wellen zeigten dem «Chief», daß es ratsamer sei, mit der Jacht nicht hinauszufahren. Es war mir auch so recht. Das bewegte Meer war im Einklang mit meiner Seele, deren Tiefen auch aufgewühlt waren.

Lange stand ich noch an der Reling und schaute dem immer ferner werdenden Kapstadt und Tafelberg nach. Dann ging ich in meine Kabine, um allein zu sein und auf meine Knie zu gehen.

(Fortsetzung folgt)

Wird dein Ewigkeitszeugnis ein Lobebrief
oder eine Anklageschrift sein?

Herausgeber: Neuapostolische Gemeinde der Schweiz, Zürich 7/32, Gemeindestrasse 32 - Druck: Buchdruckerei Männedorf-Zch.
Nachdruck, auch auszugsweise, nur den Neuapostolischen Kirchenzeitschriften gestattet.



Zeitschrift der Neuapostolischen Jugend des Apostelbezirkes Schweiz

Nr. 18 11. Jahrgang Halbmonatsschrift 15. September 1950

SÜDAFRIKA

Reisebericht des Apostels Otto Güttinger

(13. Fortsetzung)

Zwischen Himmel und Wasser

Die erste Nacht auf dem leicht schaukelnden Lager war vorbei. Der erste Eindruck war die Unendlichkeit des Ozeans. Lange stand ich am Geländer des Schiffes und schaute in die Ferne. Das Wetter war sonnig. Das Meer leicht bewegt. Meine erste Reise auf dem Weltenmeer! Ich versuchte nun erst einmal mich an dieser erhabenen Majestät sattzusehen. Ich wurde dessen aber nicht satt. Im Laufe des Nachmittags setzte ich mich hin und schrieb:

Meer der Liebe

Auf dem weiten Ozean
zieht der Dampfer seine Bahn,
fern dem Strand, wo all die Lieben
sind bewegt zurückgeblieben.
Auf dem Schiff sind Menschen viel,
reisend nach dem einen Ziel.

Schwatzen, rauchen, ruhen, lachen,
spielen, schlafen oder wachen,
essen, trinken, lesen, schreiben,
tanzend sich die Zeit vertreiben
ist das Tun der großen Schar
die auf «Athlone's Castle» war.

Einer, ein Apostel Christ,
ganz für sich alleine ist.
Außer, was des Leib's Verlangen,
konnte er an keinem hangen;
seine Seele war verbunden
seinem HERRN in langen Stunden.

Sinnend schaut er auf das Meer,
das unendlich um ihn her;
weit und tief, fast unergründlich.
Gott! mein Gott! so denkt er stündlich,
so muß deine *Liebe* sein,
unerfaßlich groß und rein!

Meer der Liebe! für den Reinen:
Mut und Kraft schenkst du den Deinen.
Für die Starken, deine Knechte,
bist du Allmacht im Gefechte.
Du bist uns Glückseligkeit,
hier schon und in Ewigkeit.

Meer der Liebe! voll Erbarmen
für den Schwachen, für den Armen,
für den Sünder — selbst für Schächer
füllst du liebevoll den Becher —.
Meer der Liebe! immer wieder
sink im Geist vor dir ich nieder.

O, ich kann es kaum erfassen,
daß mein Gott mich nicht will lassen;
tausendfältig naht er sich,
mich zu lieben inniglich.
Meer der Liebe! all mein Denken
will ich dir zu eigen schenken!

So denkt des Apostels Herz
auf dem Wege heimatwärts.
So, ja so ist aller Denken
die zum höchsten Ziel hinlenken,
wo in heißer Dankbegierde
preisen wir das «Meer der Liebe»!

Der 1. Adventssonntag auf dem Schiff

Für den Sonntag war auf vormittags zehn Uhr ein Gottesdienst angesagt. Ich ging auch, um diesem «Gottesdienst» beizuwohnen. Nun, gerade überwältigend war das Gebotene für mich nicht. Aber immerhin: Die Schiffskapelle spielte als Auftakt einige kirchliche Weisen, es wurden ein paar geistliche Lieder gesungen und einige Gebete abgelesen. — Als aber nach Schluß dieser kirchlichen Zeremonie eine Dame, die zur Essenszeit mit mir am selben Tische saß, ganz entzückt sich an mich wandte: «Nicht wahr, das war aber ein schöner Dienst!» (wobei sie die Betonung auf «schön» verlegte), da muß ich sicher ein dummes Gesicht gemacht haben. Wenn man dem «schön» sagt und davon entzückt wird, dann beweist dies, daß diese Seele mit wenig zufrieden ist. Wie reich ist demgegenüber das Volk Gottes! Da kann man füglich sagen: *Wir sind vom Tode zum Leben gekommen!* Wenn eine Kirche in liturgischen Formen erstarrt und wenn deren Diener alle Gebete und Segnungen aus einem Büchlein schöpfen und daraus lange Gebete winden, dann flieht Gottes Geist aus solcher Kirche.

Kind Gottes! weißt du um deinen wirklichen Reichtum?!

Das Leben auf dem Ozeanriesen

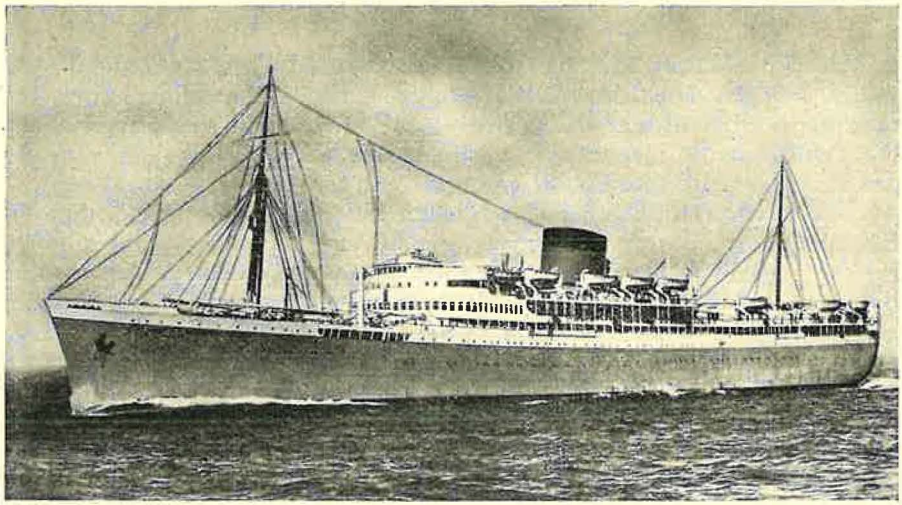
Apostel Toplisek aus Argentinien sagte mir vor der Wegreise: «Freund Otto, das Leben auf solchen Schiffen ist nichts für Wiedergeborene; in manchen Punkten gleicht ein solcher Dampfer einem schwimmenden ‚Sodom und Gomorra'.»

Was mir der väterliche Freund und Mitapostel aus Erfahrung kundgab, fand ich in der Folge bestätigt. Einesteils ist es zwar verständlich, daß das Nichtstun, verbunden mit gutem Essen und Trinken, die lebensdurstigen Menschen in großem Maße nach Abwechslung und Vergnügen drängt. Andernteils ist es für Gotteskinder nicht schwer, sich davon freizuhalten, weil wir dies zu Hause ja auch nicht tun, sondern uns nach dem Wort des Apostels Johannes einstellen, der einst schrieb: «Habt nicht lieb die Welt noch was in der Welt ist, denn des Fleisches Lust und der Augen Lust und hoffärtiges Leben ist nicht von Gott.»

Ein Großteil der Passagiere ruht, liest, schläft oder spaziert auf dem Deck. Andere gehen schnellen Schrittes auf dem Deck, als ob sie große Eile hätten. Nach vier Rundgängen auf dem Oberdeck der einen Schiffshälfte war ein Kilometer zurückgelegt. Damit behielten sich diese Schnellgänger ihre körperliche Elastizität. Wieder andere flirten, schwatzen, lachen, trinken.

Groß angelegt und organisiert waren verschiedene sportliche Spiele, die zu interessanten Wettkämpfen führten, wobei die Sieger gegen Ende der vierzehntägigen Reise prämiert wurden.

Ich aber genoß in vollen Zügen die Ruhe und die Herrlichkeit des Meeres. Daneben las oder schrieb ich oder beschäftigte mich mit Sprachen-

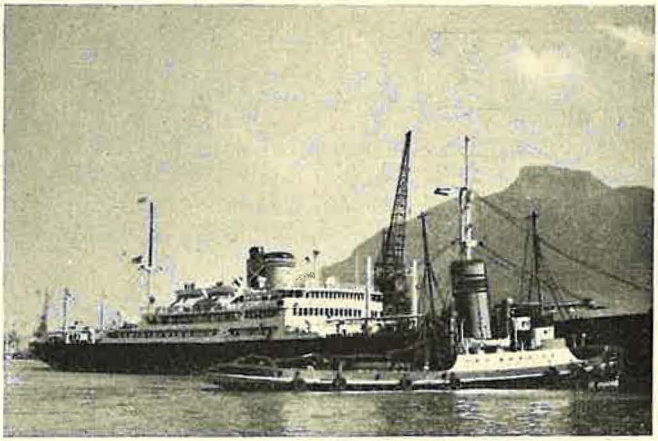




Oben: Das englische Postschiff: Die «Athlone Castle» (25 000 Tonnen Wasserverdrängung). Mitte: Frau Neptun begrüßt einen Neugetauften. Unten links: Neptun beim «Taufakt». Unten rechts: Herr Neptun und Frau.







Die «African Enterprise», mit Apostel Fendt und seinen Begleitern an Bord, wird vom Schlepper aus dem Hafen von Kapstadt befördert.

studien. Den einzigen «Sport» den ich mir leistete war das tägliche Bad im großen Schwimmbassin, das sich in der tiefsten Etage des Schiffes befand. Es war herrlich in der Morgenfrühe, vor dem Frühstück, sich in dem salzigen Wasser zu tummeln. War die See bewegt, so wogte auch das Wasser im Innern des Schiffes, was ganz besondere Reize für den Schwimmer hatte. Nach diesem feuchten Vergnügen — an dem so früh nur wenige Passagiere teilnahmen, oft war ich ganz allein — fuhr man mit dem Lift wieder nach oben, um sich für das Frühstück bereit zu machen.

Es dürfte manchen der Leser interessieren zu vernehmen, daß dieser Lift sechs Stockwerke bedient und damit aber die oberste Etage noch nicht erreicht. Die «Athlone Castle» ist 254 Meter lang, 23 Meter breit und 16 Meter hoch; bis zum Oberdeck sind es aber 26 Meter. Sieben



Die Nordamerikaner verlassen Kapstadt. (1 = Apostel Fendt; 2 = Schw. Fendt; 3 = Schw. Stebner; 4 = Ält. Stebner.)

bis acht Meter tief ist das Schiff im Wasser. Die Motoren entwickeln eine Leistung von 32 000 PS. Die Schnelligkeit des Schiffes war 800—915 Kilometer pro Tag, je nach Wind und Meeresströmungen. Im ganzen waren rund 500 Passagiere auf dem Schiff und fast ebensoviel Mann Besatzung.

An den Abenden waren gewöhnlich Tanzvergnügungen und Kinovorstellungen. Die Damen erschienen dazu in großen Abendtoiletten. Nach meinem persönlichen Geschmack waren die Röcke der fraulichen Wesen etwas allzu lang, dafür aber war der Mangel an Stoff am Oberkörper um so auffallender ...

Ein junger Schiffsoffizier, der mit mir während den Mahlzeiten am selben Tische saß, und der mich vergeblich ermunterte, an den Deckspielen teilzunehmen, fragte mich eines Tages: «Herr Güttinger, spielen Sie zu Hause Fußball?» «Nein.» «Aber Rugby?» «Nein.» «Spielen Sie Golf?» «Nein.» «Du liebe Zeit, was spielen Sie denn eigentlich?» «Violine!» antwortete ich darauf, trocken und lakonisch. — Ein derartig langes, verblüfftes Gesicht habe ich seither nicht mehr gesehen. Ich aber freute mich königlich.

Die Äquator-Zone

Am 30. November war ein wolkenloser, azurblauer Himmel. Wir näherten uns dem Äquator. Es wurde tropisch warm. Selbst zur Nachtzeit wurde die Temperatur innerhalb und außerhalb des Schiffes nur kaum merklich kühler. An diesem Tag sah ich die ersten fliegenden Fische, die einzeln oder in ganzen Schwärmen sich vor dem nahenden Schiffe flüchteten. Diese 40—60 Zentimeter langen hellschillernden Fische schnellen aus dem Wasser heraus und gleiten dann in der Luft, nach dem Segelflugprinzip, 10 bis 100 Meter davon. Einzelne tuschieren in der Folge das Wasser, schnellen wieder auf und setzen die Flucht in der Luft weiter. Ein Steward des Schiffes erzählte mir, daß bei stürmischer See ganze Schwärme solcher Fische schon aufs Deck geschleudert wurden.

Anderntags, am 1. Dezember, überfuhren wir den *Äquator*, das ist eine seemännische Linie, der größte Breitekreis, der die Erde in eine nördliche und eine südliche Hälfte teilt. Diese Zone ist auch das relativ heißeste Gebiet der Erde. Aus Anlaß der Befahrung der Äquatorlinie wurde eine kleine, fröhliche Feier auf dem Schiffe inszeniert, wobei die Kinder des Schiffes die *Äquator-Taufe* empfingen. Ein malerischer Umzug, voran die Schiffskapelle, dann der Neptun (Gott des Meeres) und seine Frau plus Gefolge, begab sich in die Mitte des Schiffsdeckes, wo ein Wassereimer aufgestellt war. Jedes Kind, das zum ersten Mal den Äquator überfuhr, wurde nun von dem zum «Neptun» verkleideten Manne getauft. Bei den Kleinsten geschah dies sehr milde, während die größeren Buben den Kopf samt Oberkörper untergetaucht erhielten. Diese harmlose Zeremonie wurde vom Geschrei der Kinder und dem Gelächter der zuschauenden Passagiere belebt. Jedes Kind erhielt daraufhin eine schriftliche Urkunde, daß es die Äquatortaufe auf der «Athlone Castle» an dem und dem Tag hingenommen habe.

Am Heck des Schiffes

Dem abendlichen, etwas lauten Getue auf dem Schiffe wich ich am folgenden Tag aus, indem ich das Heck, das ist der hinterste Teil des Schiffes, aufsuchte. Ganz allein stand ich da und mein Blick schweifte in die Ferne. Durch die gewaltigen Schiffsschrauben vorwärts getrieben, bahnte sich der Koloß einen Weg durch die Fluten. So weit das Auge reichte sah man die breite Spur, die der Dampfer im Meer zurückgelassen. Wenn ich senkrecht hinuntersah, dann brodelte und schäumte es wild um das Ruderblatt des Steuers, während sich der Gischt in der Ferne mehr und mehr verlor.

Nachdenklich stand ich lange unbeweglich, um dieses Erlebnis in mich aufzunehmen. Mein Geist ging weiter und beschäftigte sich mit jenem Schiffe, das wir die «Kirche Christi» nennen. Ich zog dabei allerlei Vergleiche:

Das Schiff muß erstens dicht sein gegen die Fluten; wehe, wenn eine lecke Stelle wäre! Im weitern wird das Schiff durch die Kraft der Maschinen fortbewegt, die durch Dampf oder Rohöl gespiesen werden. Das Steuer wird in der Weite des Meeres nach dem Kompaß und jener wieder nach der Sonne eingestellt. Der Kapitän, der Steuermann, der Funker, der Maschinist, der Arzt, der Matrose, der Koch, der Steward und so weiter, jeder hat seinen Posten und dient dem ganzen.

Die Kirche Christi, dieses edle Schiff, hat in erster Linie dicht zu sein gegen den Einfluß anderer Geister. Was hülfen alle Einrichtungen, was nützten Steuer und Kompaß und Maschinen, wenn die Wasser ins Schiff strömten? Der Untergang wäre die Folge. Und wenn die «Welt», die Flut der Sünde, oder fremde Lehren eindrängen, und sie könnten nicht in den Anfängen aufgehalten, lokalisiert werden, so würde die Welt das Schiff füllen und zuletzt in die gähnende Tiefe ziehen — wo schon so manches Schiff und deren Insassen der Zersetzung entgegengehen.

Die *Kraft* nehmen die vorhandenen Einrichtungen aus Dampf (= Wasser und Feuer) und aus dem bekannten biblischen Öl, von dem jeder nach Jesu Rat sich klugerweise *Vorrat* sammelt.

Der *Steuermann* richtet den Kurs nach dem Kompaß und jener wird täglich nach der Sonne kontrolliert, um den genauen Standort bestimmen zu können. Täglich, sobald die Sonne selbst durch Wolken auch nur leicht erkennbar wurde, stellten die verantwortlichen Schiffsoffiziere ihre Instrumente nach dem lichten Schein der Sonne ein. So ist es auch bei dem geistigen Schiffe. *Jesus ist die Sonne*, das Licht, die Richtschnur, das den Kompaß aufs feinste kontrollierende Element. In wunderbarer Gewissenhaftigkeit stellt sich der Stammapostel auf das Wort und den Geist des Herrn ein, und alle mit ihm verbundenen Apostel nehmen diese Richtung als Grundlage ihres Wirkens.

Mag auch um und hinter diesem Schiffe der Gischt wütend schäumen — mögen Verachtung, Lüge und Feindschaft gegen die Kirche anprallen — das Ziel ist bekannt, die Steuerung ist in guter Hand und wir wissen, der Hafen, das Ende der Fahrt, ist nicht mehr fern.

Während ich in solchen Gedanken verweilte, sank leise die Nacht hernieder. Kaum hörbar summte ich für mich das Lied: «O, Kirche Christi, edles Schiff, wie herrlich ist dein Lauf; wohl droht im Sturm dir manches Riff, wohl zischt manch Welle auf, doch ‚Gott mit dir!', sei nur getrost, der Herr führt dich ans Ziel, wie sehr das Meer auch wogt und tost, wenn Er gebeut, ist's still.»

Als ich aus der langen Meditation (= sinnenden Betrachtung) mich endlich umwandte, stand hinter mir ein Mann. Der Gute bangte um mein Leben. Er war bereit, mich zu packen, falls ich über Bord hätte springen wollen... Ich dankte dem Menschenfreunde für seine Wache und erklärte ihm lächelnd, daß für mich keine Gefahr bestehe, ich sei glücklich, freue mich am Leben und sei in Gott geborgen.

Der zweite Sonntag auf dem Meer

Ehe ich mich zur offiziellen gottesdienstlichen Feier begab, den der Kapitän des Schiffes leitete, sang ich in meiner Einzelkabine einige Kirchenlieder, las aus der Heiligen Schrift ein Kapitel und verband mich in herzlichem Gebet mit der Quelle der Liebe und des Lebens und mit allen Gottesboten und anvertrauten Geschwistern.

Beim Mittagessen sagte der erste Schiffsingenieur zu einer Dame, die mit am selben Tische saß: «Nun haben wir schon bald zwei Tage Westwind (bis zu hundert Kilometer Geschwindigkeit) und kaum spürbaren Wellengang. Es ist dies sonderbar. Gewöhnlich haben wir bei weniger Wind ungeheure Sturmsee.» Auf die Frage der Dame, wieso das käme, sagte der Schiffsoffizier: «Ich kann es mir nicht erklären, doch nehme ich an, die Wellen kommen noch...»

Im stillen betete ich und dankte Gott, daß er seine Hand in Gnaden schirmend über mich und das Schiff hielt.

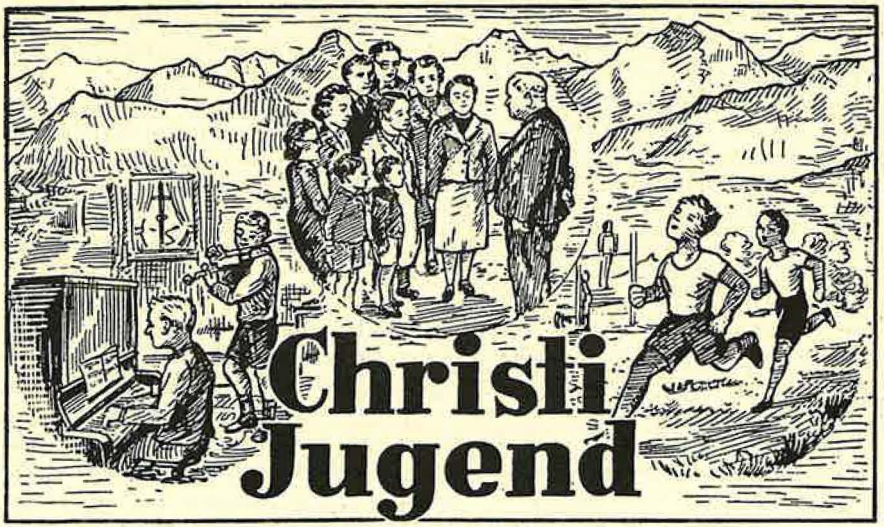
Als der Abend herniedersank, erlebte ich einen Sonnenuntergang von vorher nie geschauter Pracht. Als die letzten Farbentöne zu schwinden begannen, kritzelte ich aus überwältigtem Gemüt in mein Tagebuch:

Wenn einst mein Lebenstag so golden sinkt
und aus der Ewigkeiten Wonne trinkt,
wenn Erdendunst und Lebensschatten fliehen
ins ewge Licht die Seele darf einziehen...,
dann, dann werd betend ich mich neigen,
aus Freude weinen, danken, schweigen.

Die Dämmerung brach herein. Mein Blick richtete sich nach Westen, wo ich den lieben Mitapostel Fendt und seine treuen Begleiter wußte, die in unsichtbarer Ferne sich ebenfalls auf dem Meere befanden und heimwärts fuhren.

(Fortsetzung folgt)

Herausgeber: Neuapostolische Gemeinde der Schweiz, Zürich 7/32, Gemeindestrasse 32 - Druck: Buchdruckerei Männedorf-Zch.
Nachdruck, auch auszugsweise, nur den Neuapostolischen Kirchenzeitschriften gestattet.



Zeitschrift der Neuapostolischen Jugend des Apostelbezirkes Schweiz

Nr. 19 11. Jahrgang Halbmonatsschrift 1. Oktober 1950

JUGEND-RUNDSCHREIBEN
DES STAMMAPOSTELS

Wer sind die Erwählten des Herrn?

Liebe Jugend!

Die Erwählung zu irgendeinem Dienst geht stets von dem aus, in dessen Arbeit der Erwählte treten soll. So ist es unter uns Menschen im zeitlichen Leben, und in der Reichsgottesgeschichte ist es nicht anders. Im Alten Bunde war Israel das auserwählte Volk des Herrn. Es bestand aus zwölf Stämmen, denen je ein Stammesfürst vorstand. Über allen stand der von Gott zum Führer seines Volkes erwählte Knecht Mose. Mit ihm besprach der Herr alles und gab ihm all das zur Führung seines Volkes Erforderliche. Gesetze, gottesdienstliche Anordnungen und sonstige Anweisungen zum Wohl und allgemeinen Nutzen und Verhalten des Volkes Gottes, sowohl zueinander, als auch im Verkehr mit anderen Menschen, wurden von Mose gegeben. Er war also der von Gott zur Führung seines Volkes erwählte Knecht des Herrn.

Wie sich aber der Herr im Alten Bund ein Volk erwählte, so hat er durch Jesus auch im Neuen Bund ein Volk erwählt. Jesus war zunächst zum Volke Israel gesandt. Er kam in sein Eigentum und die Seinen nahmen ihn nicht auf. Wie viele ihn aber aufnahmen, denen gab er Macht, Gottes Kinder zu werden (Johannes 1, 11—12).

Der Herr erwählte sich zwölf Apostel zu seinem Dienst in der Menschheitserlösung, gab ihnen Macht und rüstete sie mit seinem Geiste aus,

um ihren Auftrag in gottgewollter Weise ausführen zu können. Als aber Israel die Heilsbotschaft von Christo durch die Apostel nicht annahm, wendeten sie sich zu den Heiden (Apostelgeschichte 13, 46).

Der Apostel Petrus schrieb von den Erwählten des Herrn: «Ihr aber seid das auserwählte Geschlecht, das königliche Priestertum, das heilige Volk, das Volk des Eigentums, daß ihr verkündigen sollt die Tugenden des, der euch berufen hat von der Finsternis zu seinem wunderbaren Licht» (1. Petrus 2, 9). Daraus geht hervor, zu welchem Zweck sich der Herr ein Volk erwählte, was ja auch in Offenbarung 1, 4—6 und 20, 6 zur Genüge bestätigt ist.

In letzter Zeit wurde oft die Frage gestellt, wer die nach Offenbarung 7, 4—8 versiegelten 144 000 und in Offenbarung 14 genannten 144 000 Erstlinge seien und dabei mehrfach die Ansicht geäußert, daß dies nur Juden sein könnten, denn es wären ja laut Offenbarung 7, 4—8 die einzelnen Stämme genannt. Diese Meinung entspricht nicht der Wahrheit. Schon in Offenbarung 5, 8—10 heißt es: «Du bist erwürget und hast uns Gott erkauft mit deinem Blute aus *allerlei Geschlecht* und *Zunge* und *Volk* und *Heiden* und hast uns unserm Gott zu Königen und Priestern gemacht, und wir werden Könige sein auf Erden.» Außerdem heißt es in Offenbarung 14, 4: «Diese sind erkauft aus den Menschen», also nicht aus den Juden, denn diese folgen ja dem Lamme nicht nach.

Jakob hatte zwölf Söhne, nach denen die Stämme Israels genannt wurden. Der Stamm Dan ist in Offenbarung 7 nicht genannt, dafür finden wir den Stamm Manasse.

Was nun die in Offenbarung 7, 4—8 genannten zwölf Stämme betrifft, so sind hier die Charaktereigenschaften derselben angedeutet. Es können zum Beispiel in einer Gemeinde oder einem Bezirk sämtliche Charaktereigenschaften dieser Stämme sein und in einer anderen Gemeinde nur etliche. Die englischen Apostel wollten damals die Arbeitsgebiete in zwölf Stämme einteilen und namentlich bezeichnen. Das hat sich aber infolge der verschiedenen Volkscharaktere als unausführbar erwiesen.

Der Apostel Paulus schrieb gemäß Römer 9, 22—33 von denen, die nicht Gottes Volk waren und Kinder des lebendigen Gottes genannt werden sollten. Auch Jesaja weist darauf hin, daß nur ein kleiner Teil Israeliter überbleiben wird. Daß aber die Heiden gewürdigt sind, Gottes Volk zu werden, hatte der Apostel Petrus laut Apostelgeschichte 10 durchlebt. Auch haben die Apostel Paulus und Barnabas laut Apostelgeschichte 13, 46 gesagt: «Euch mußte zuerst das Wort Gottes gesagt werden; nun ihr es aber von euch stoßet und achtet euch selbst nicht wert des ewigen Lebens; siehe, so wenden wir uns zu den Heiden.»

Der Herr hatte dem alten Bundesvolk viele Verheißungen gegeben, die aber nicht erfüllt werden konnten, weil das Volk nicht in *dem* geblieben ist, woran die Erfüllung der Verheißung gebunden war, wie dies deutlich aus Hebräer 4, 1—11 hervorgeht.

Lernen wir daraus und stellen wir uns so ein, daß wir zu der dem Volke Gottes verheißenen Ruhe gelangen.

*

Die Brüder Jesu

Oft wird die Frage gestellt, ob der Herr Jesus Brüder hatte. Dazu gebe ich folgende Antwort:

Die Frage, ob Jesus leibliche Brüder und Schwestern hatte, muß trotz aller gegenteiligen Behauptungen mit «ja» beantwortet werden. Schon aus Matthäus 1, 18—25 geht deutlich hervor, daß Maria außer Jesus noch andere Kinder hatte. Joseph wollte die Maria verlassen, weil sie schwanger war. Der Engel des Herrn ermahnte ihn, dies nicht zu tun, weil das in ihr Erzeugte vom Heiligen Geist sei. Joseph war der göttlichen Anweisung gehorsam und tat, wie ihm der Engel sagte.

In Vers 25 heißt es, daß er sie nicht erkannte (das heißt keinen ehelichen Verkehr mit ihr hatte), *bis* sie ihren *ersten* Sohn gebar. Wenn ein erster Sohn erwähnt wird, müssen auch noch andere sein, wie dies aus Matthäus 12, 46—47; Johannes 2, 12; 7, 3—5 deutlich hervorgeht. Besonders aus Johannes 7, 3—5 ist klar zu ersehen, daß die Brüder und Schwestern des Herrn Jesu nicht an ihn glaubten, somit auch nicht seine Jünger waren.

Die nachstehenden Schriftstellen beweisen, daß Jesus leibliche Brüder und Schwestern hatte:

Matthäus 12, 46: Da er noch also zu dem Volk redete, siehe, da standen seine Mutter und seine Brüder draußen, die wollten mit ihm reden.

Johannes 2, 12: Darnach zog er hinab gen Kapernaum, er, seine Mutter, seine Brüder und seine Jünger.

Johannes 7, 3 und 5: Da sprachen seine Brüder zu ihm: Mache dich auf von dannen und gehe nach Judäa, auf daß auch deine Jünger sehen die Werke, die du tust.

Denn auch seine Brüder glaubten nicht an ihn.

Hier tritt der Unterschied zwischen den Brüdern des Herrn und seinen Jüngern deutlich hervor. Seine jüngeren Brüder hatten sich recht unschön benommen. In Vers 5 heißt es ausdrücklich: Auch seine Brüder glaubten nicht an ihn.

Apostelgeschichte 1, 14: Diese alle waren stets beieinander einmütig mit Beten und Flehen samt den Weibern und Maria, der Mutter Jesu, und seinen Brüdern.

1. Korinther 9, 5: Haben wir nicht auch Macht, eine Schwester zum Weibe mit umherzuführen wie die andern Apostel und des Herrn Brüder und Kephas?

Da wird auch deutlich unterschieden zwischen den Aposteln, Kephas und des Herrn Brüder.

Matthäus 13, 55: Ist er nicht eines Zimmermannes Sohn? Heißt nicht seine Mutter Maria? und seine Brüder Jakob und Joses und Simon und Judas?

Matthäus 13, 56: Und seine Schwestern, sind sie nicht alle unter uns?

Markus 6, 3: Ist er nicht der Zimmermann, Marias Sohn, und der Bruder des Jakobus und Joses und Judas und Simon? Sind nicht auch seine Schwestern allhier bei uns?

Galater 1, 19: Der andern Apostel aber sah ich keinen außer Jakobus, des Herrn Bruder.

Apostelgeschichte 12, 2: Er tötete aber Jakobus, den Bruder des Johannes, mit dem Schwert.

Es ist richtig, wenn Alphäus als der Vater des Jakobus bezeichnet wird, denn es waren ja drei Apostel, die Jakobus hießen, und zwar:

Jakobus, des Zebedäus Sohn,
Jakobus, des Alphäus Sohn, und
Jakobus, der leibliche Bruder des Herrn
(siehe Matthäus 10, 2—4; Galater 1, 19).

Matthäus 10, 2—4: Die Namen der zwölf Apostel sind diese:

Simon, genannt Petrus,
Andreas, sein Bruder,
Jakobus, des Zebedäus Sohn,
Johannes, sein Bruder,
Philippus,
Bartholomäus,
Thomas,
Matthäus, der Zöllner,
Jakobus, des Alphäus Sohn,
Lebbäus, mit dem Zunamen Thaddäus,
Simon von Kana,
Judas Ischariot.

Johannes 19, 25: Es stand bei dem Kreuze Jesu seine Mutter und seiner Mutter Schwester, Maria, des Kleophas Weib, und Maria Magdalena.

Wenn ein Mann zweimal heiratet, dann kann er in seiner ersten Ehe eine Tochter mit Namen Maria haben, und wenn er zum zweiten Mal heiratet und eine Witwe nimmt, die auch ein Mädchen mit Namen Maria mit in die Ehe bringt, so sind in einer Familie zwei Mädchen mit gleichem Namen, wie dies bei der Mutter Jesu und ihrer Schwester Maria der Fall war.

Laut 1. Mose 20, 2 und 12 bezeichnet Abraham Sara als seine Schwester (sie war seine Stiefschwester).

Es ist außer allem Zweifel, daß die leiblichen Brüder des Herrn Jesu vor seinem Tod am Kreuz nicht an ihn glaubten. Jesus hat deshalb seine Mutter nicht seinen ungläubigen Geschwistern anvertraut, sondern dem Apostel Johannes, dem Jünger der Liebe.

Als Jesus auferstanden war, hat er sich zweifellos seinen leiblichen Geschwistern gezeigt, so daß sie, gleich wie Thomas, zum Glauben kamen. Dies geht deutlich aus Apostelgeschichte 1, 13—14 hervor, wo außer den in Vers 13 genannten Jüngern in Vers 14 die Mutter Jesu und seine Brüder genannt sind. Es ist doch nicht anzunehmen, daß die vier Evangelisten nicht unterscheiden konnten zwischen den Verwandten, den Jüngern des Herrn und seinen leiblichen Geschwistern.

Was die Geschichtsschreiber diesbezüglich geschrieben haben, ist für uns nicht maßgebend, sondern die Berichte der Heiligen Schrift.

Damit habe ich die mir vorgelegte Frage, ob Jesus Brüder und Schwestern hatte, auf Grund der Heiligen Schrift, also schriftgemäß, beantwortet.

*

Mit herzlichen Grüßen

Euer *J. G. Bischoff*

Jugend-Gottesdienst, gehalten vom Bezirksapostel Ernst Güttinger

am 26. März 1950 in Zürich-Hottingen

«Wort des Lebens, laut're Quelle, die vom Himmel sich ergießt...» — frisch und lebendig ertönte dieses Lied, als der Bezirksapostel mit Bischof Eschmann und den Ältesten der Bezirke Zürich-Hottingen, Zürich-Wipkingen, Zürich-Albisrieden, Brugg und Uster den Saal betrat. Ja, ein Strom des Lebens, ein Strom göttlicher Lehre ergoß sich in die erwartungsvollen jugendlichen Herzen. «Ich glaube», schrieb nachher eine junge Schwester dem Bezirksapostel, «daß ich nicht fehlgehe, wenn ich sage, daß sicher kein Herz verschlossen war...» Nachdem der Bezirksapostel das Eingangsgebet gesprochen und alle Anwesenden begrüßt und willkommen geheißen hatte, führte er aus:

Wir sind ein von Gott begnadigtes Volk. Heute morgen habe ich als Textwort die zehn Gebote gelesen und wie Gott zu Mose sagte, er wolle aus dem Volke Israel ein königliches, priesterliches Volk machen. Das ist das Höchste, das Gott an den Menschen tun kann. Das jüdische Volk war aus allen andern Völkern erwählt; mit der Erscheinung des Sohnes Gottes hat sich das insofern geändert, daß das auserwählte Volk nicht mehr die Juden sondern alle *die* Menschen sind, welche sich üben, die Gebote Gottes zu halten und welche die Gesandten Gottes aufnehmen. Jesus wurde zur Zeit oft gefragt: «Meister, was muß ich tun, daß ich selig werde?» Seine Antwort war stets: «Du weißt die Gebote»; er hat immer auf die zehn Gebote hingewiesen, weil sie die Grundlage zur Seligkeit sind. *Diese Gebote sind zur Seligkeit weit wichtiger, als wie viele Leute meinen.* Manche meinen, die zehn Gebote seien heute überlebt, man könne sie an den Nagel hängen. Wenn sie für uns überlebt wären, dann wären sie es schon zur Zeit Jesu gewesen. Jesus hat aber mit aller Nachdrücklichkeit darauf hingewiesen, daß das Halten der zehn Gebote zum ewigen Leben notwendig ist. — Und als der reiche Jüngling zu Jesu sagte, er habe die Gebote von seiner Jugend an gehalten, sprach Jesus zu ihm, er sei nicht mehr weit vom Himmelreich, eins aber fehle ihm noch: Komm und folge mir nach! *Also: die Gebote halten und den Gesandten Jesu nachfolgen, sind die zwei Grundbedingungen zum ewigen Leben.* «Glaubet an Gott und glaubet an mich», sagte Jesus an anderer Stelle. Das eine allein genügt nicht; es wäre verkehrt, nur an Jesum zu glauben und die Gebote in die Rumpelkammer zu tun. Und wollten wir nur mit einer Gesetzesgerechtigkeit selig werden, dann würden wir das Erlösungswerk Jesu Christi ausschalten, dann aber wäre es mit dem Seligwerden vorbei, es gehört also unbedingt beides zusammen. Das, liebe Jugend, soll uns heilig sein. Die guten Juden übten sich im Halten der Gebote, um vor Gott als gerecht zu erscheinen. Diese Werkgerechtigkeit ist absolut nicht zu verwerfen. Der liebe Gott will sehen, ob es dem Menschen ehrlich darum zu tun ist, in dieser Welt ein Gott wohlgefälliges Leben zu führen.

Wir sind aus Gnaden apostolisch geworden. Ein Großteil von euch ist durch die Geburt, durch die Eltern ins Haus des Herrn geführt worden. Es ist Gnade, daß ihr apostolische Eltern habt, die für euch gebeten, und die euch auf den Weg des Lebens geführt haben. Das sollen die apostolischen Jünglinge und Jungfrauen nicht vergessen; sie sollen ihren Eltern dafür dankbar sein. Apostolisch sein zu dürfen, zum aus-

erwählten, königlich-priesterlichen Geschlechte gehören zu dürfen, das ist das Höchste, das man besitzen kann. Solche sind berufen, mit Christo zu herrschen und zu regieren, nicht nach irdischer Regentenweise, sondern so, daß durch sie die Völker gesegnet und belehrt werden.

Denkt daran, nicht dem Augenblick zu leben. Die Menschen lassen sich meist durch Augenblickssachen treiben, sei es Verführung, Genußsucht, Verachtung, Spott, Hohn, Leib, Ehre, Reichtum, Armut. Das ist eine große Torheit. *Bedenkt, daß ihr in tausend, in hunderttausend Jahren noch lebt. Nicht die Frage ist wichtig, was ich heute oder in einigen Jahren bin, sondern was und wo ich in hundert, in tausend, in zehntausend Jahren bin.* Wir sind für die Ewigkeit geschaffen und sollen über alles Momentane hinwegsehen. Der Teufel will den Menschen die Ewigkeit zuschließen, ja, die meisten Menschen wissen von der Ewigkeit nichts. Bei uns ist es umgekehrt, denn der himmlische Vater öffnet uns die Ewigkeit, daß sie uns klar vor Augen ist. Wenn jedem Apostolischen die nächsten tausend und mehr Jahre klar vor Augen liegen, dann wird er sich entsprechend einrichten. Der Böse hat alle Ursache, den Menschen die Ewigkeit zu verschließen, denn wenn die Menschen, die dem Teufel glauben und ihm dienen, ihre Ewigkeit sehen würden, würden sie allzumal dem Teufel davonlaufen. Für Gottes Volk bedeutet die Ewigkeit eine unaussprechliche Herrlichkeit, für des Teufels Volk aber eine unaussprechliche Enttäuschung, wo es die Folgen falscher Lehre hinnehmen muß und wo es sich schämen muß, den Weg des Lebens nicht gegangen zu sein. Wenn Jesus seinerzeit gesagt, der Weg sei schmal, der zum Leben führt, und der Weg sei breit, der in die Verdammnis führt, so ist mit diesen wenigen Worten der Schleier, der über der Zukunft hängt, nicht genommen. Durch die Klarheit des Heiligen Geistes wird uns das aber klar gezeigt; wir können in die Tiefen des Verderbens und in die Höhen der Herrlichkeit Gottes schauen. Und weil wir beides kennen, können wir es allen sagen: darum auch weisen wir immer wieder darauf hin, wie wichtig es ist, dem Herrn das Leben zu weihen.

Liebe Jugend, lebt darum nicht dem Augenblick, denn der Teufel will gerade in dem Augenblick der Jugend, des momentanen Lebens, die Menschen in die Sünde stürzen, dadurch viele zum Himmelreich unfähig gemacht werden, und mancher wird dann durch die Sünde zur Gemeinde Gottes hinausgetrieben. Mancher Jüngling und manche Jungfrau schämt sich dann, bleibt der Gemeinde fern, hat den guten Namen verloren oder muß durch viele Leiden und Trübsale erst wieder gereinigt werden und wie der verlorene Sohn wer weiß welchen Weg der Erniedrigung gehen. Davor will uns aber der himmlische Vater bewahren. Wir brauchen nicht den Weg des verlorenen Sohnes, einen Weg des Sündenfalles, der Schmach und der Erniedrigung zu gehen. *Wir können den geraden Weg ins Himmelreich gehen, den Weg der Ehre, der Treue, der Wahrhaftigkeit, des Gehorsams.* Jesus ist uns in allen Dingen Vorbild geworden; er ist nicht den Weg der Unehrenhaftigkeit, den Weg des verlorenen Sohnes gegangen, er mußte nicht um eigener Sünden willen Schmach leiden, verachtet und verspottet werden, nein, er ist um seines Gehorsams und um seiner Gerechtigkeit willen verspottet worden. Wenn ihr um eueres apostolischen Glaubens willen verspottet werdet, dann ist das vor Gott und allen Heiligen eine Ehre. Es soll sich niemand seines apostolischen Glaubens willen schämen. Denken wir daran, daß Jesus sagte, wer sich seiner und

seiner Worte schäme, dessen werde er sich auch schämen, und wer ihn bekenne, vor den Menschen, den werde er auch vor Gott bekennen.

Wir sind auf Erden, um etwas zu lernen, um tüchtige Arbeiter und Arbeiterinnen fürs Reich Gottes zu werden. Die ganze Welt ist für uns ein Acker, ein großes Tätigkeitsfeld, auf das jeder aussäen kann. Für alles, was du auf diesen Acker säst — für deine ganze Tätigkeit, wirst du früher oder später deinen Lohn empfangen. Es kommt darauf an, was wir sind und noch werden. *Wir sollen als Söhne und Töchter Gottes, Mitarbeiter und Zeugen Gottes sein und werden.* Arbeit gibt es im Reiche Gottes genug. Die Jugend hat mit ihrer Entwicklung viel Arbeit, das ist wahr, tut aber nichts zur Sache, die Hauptsache ist, daß ihr nicht sündigt. Dient nicht der Welt und verderbt euern Leib nicht. Die heutige Jugend hat vielfach — ich will sagen, die apostolische Jugend zum größten Teil nicht, aber es hat leider auch welche unter ihnen — einen verdorbenen Leib. Auch steht jedes in Gefahr, daß sein Leib verdorben wird. Es gibt Tausende von Mädchen, leider hat es auch apostolische darunter, die ihren Leib für ihr Lebtag ruinieren, und zwar durch den Sexualverkehr vor der Ehe. Tritt dann eine Schwangerschaft ein, dann wollen sie diese beseitigen, weil sie die Schande, ein uneheliches Kind zu haben, nicht auf sich nehmen wollen. Gerade dadurch aber ruinieren sie den Leib, und dann hat der Mann seiner Lebtag eine kranke Frau. Heute meinen manche, die Reinheit und Keuschheit vor der Ehe sei etwas Lächerliches, ja, manche lachen darüber und sagen, über solche Dinge sei man heute hinweg. Sie achten es für eine Schande, wenn ein Mädchen oder ein Jüngling keusch in die Ehe geht. — Ihr Lieben, das ist das traurigste Zeichen der Zeit, das sodomitische Zeichen, das besagt, daß die Menschen Fleisch geworden sind und zur Hauptsache sexuelle Gelüste haben. Das Geschlecht der Sodomiter ist untergegangen, mit Feuer und Schwefel hat Gott es vernichtet. Auch die Zeitgenossen Noahs sind, das ist in der Bibel genau beschrieben, gleicherweise eingestellt gewesen. Nur Noahs Familie, nur acht Seelen sind übrig geblieben und haben vor Gott Gnade gefunden. Nun sagt Jesus: Wie es war zur Zeit Noahs, also wird sein die Zukunft des Menschensohnes, das will heißen die Zeit vor der Wiederkunft des Herrn. Die Menschen sind auch heute der Hurerei, dem Sexualleben verfallen und auch diese Völker werden vernichtet werden, sie bereiten sich genug darauf vor. Wir aber sind Kinder Gottes, wir sind auserwählt und sollen diesem Verderben einen Damm setzen und sagen: bis hierher und nicht weiter. *Die apostolische Jugend soll sich zur Ehre machen, ein reines, gottesfürchtiges Leben zu führen, sich der Seuche der Weltlust zu entziehen und dem Teufel und der Sünde den Krieg zu erklären.*

Jede Sünde, das muß ich euch sagen, trägt den Tod in sich. Was müssen wir machen? Nicht sündigen! das ist ganz einfach. Kürzlich sagte ich, es bestehe gegen jede Krankheit ein Kraut. Wenn das Gott nicht so gemacht hätte, hätte er ja nicht die Möglichkeit gegeben, daß der Mensch ein langes Leben haben könnte. Die Menschen laufen im Walde und auf der Wiese über Gräser hinweg, die ihnen Heilung verschaffen würden. Der eine ist nierenkrank und geht zum Arzt, läuft aber auf der Wiese über die Kräuter hinweg, die seine Nieren gesund machen würden. Der andere ist lungenkrank und zertritt das Lungenkraut. Wenn die Zeit mal angebrochen sein wird, wo die Menschen älter werden, dann braucht der liebe Gott wirklich kein großes Wunder zu tun; er wird nur sagen: Ihr

Menschenkinder hört jetzt auf sündigen; das ist das ganze Problem; der Teufel wird dann gebunden sein und zudem hat es gegen jede Krankheit ein Kraut. — Er wird, nebenbei erwähnt, auch sagen: Kleidet euch, wie es das Gesetz der Natur und der Vernunft gebietet! Die Menschen, besonders die Damen, kleiden sich oft so, daß sie krank werden müssen. Die moderne Kleidung ist oft gesundheitsschädlich. Ein Großteil des weiblichen Geschlechts ist nierenkrank. Wenn solche Mädchen heiraten und Mutter werden, dann kann es leicht der Fall sein, daß die Kinder blind oder mit schwachen Augen zur Welt kommen, so daß sie schon in früher Jugend eine Brille tragen müssen. Das Nierengift hat die Kinder im Mutterleibe geschädigt. Sorge jedes erst dafür, daß es sich so kleidet und daß es so lebt, wie es dem Leibe zuträglich ist. Unser Leib ist ein Tempel Gottes. Muß ich nicht gerade diesen Tempel, meinen Leib, pflegen? Bestimmt, denn nur mit einem gesunden Leibe kann ich auch wirklich Gott dienen und ein Segen sein. Die Gesundheit des Leibes ist erstes Lebensgesetz. Das sollen wir beachten und sollen auch wissen, wie unser Leib zu pflegen ist. Es gibt viele natürliche Heilmittel, ganz einfache Mittel, aber auch da heißt es lernen.

Wir wollen keine Sünden- und Weltdiener sein, deren es viele hat, sondern wir wollen Gottesdiener sein. Schämt euch der Sünde, nicht aber der Frömmigkeit. Es ist wichtig, daß wir in der Welt nicht mitmachen in der Meinung, andere würden es auch tun. Sollen sich die Kinder Gottes damit decken, daß die Weltmenschen sündigen? *Der gesunde Fisch kann gegen den Strom schwimmen.* Wenn die Welt sündigt und Feste feiert, dann wende ich mich davon ab und gehe und spaziere dorthin, wo diese Menschen nicht sind. Nur das sind gesunde Gotteskinder, die ein gesundes Glaubensleben führen.

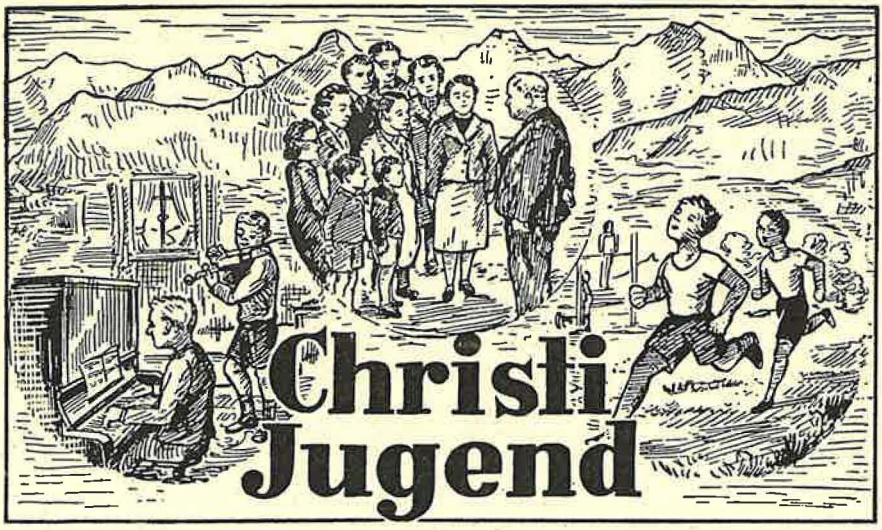
Wir sind kürzlich im Saarlande gewesen und haben in wenigen Tagen 483 Seelen versiegelt. In dieser Zahl ist noch die Frucht einiger weniger Gemeinden von Frankreich inbegriffen. Das ist eine große, schöne Ernte. Die Geschwister haben sehr viel und mit Erfolg gearbeitet. Die Brüder dort haben mir von einem zwölfjährigen Mädchen etwas Interessantes erzählt. — Eines Tages fragte die Lehrerin das Mädchen, was der apostolische Glaube sei. Das Kind legte vor der ganzen Klasse Zeugnis ab. Das gefiel der Lehrerin derart, daß das Mädchen jetzt oft erzählen muß, was der Priester predigt. Das Mädchen macht sich im Gottesdienst Notizen, damit es nachher in der Schule davon abgeben kann. Die Brüder haben mir gesagt, das sei für jene Schulklasse ein derartiger Segen, daß sie gegenüber andern Klassen in allem Lernen die meisten Fortschritte gemacht habe, Flatterhaftigkeit, Welt, Sündhaftigkeit seien im Zurückgehen begriffen. — Ein einfaches, zwölfjähriges Mädchen und doch ein solcher Segen! Ja, ein Segen sein, das ist unsere Aufgabe, seid euch dessen bewußt.

(Schluß folgt)

Worte unseres Stammapostels

Gebrauche die Güter deines Lebens, aber mißbrauche sie nicht.

Herausgeber: Neuapostolische Gemeinde der Schweiz, Zürich 7/32, Gemeindestrasse 32 - Druck: Buchdruckerei Männedorf-Zch.
Nachdruck, auch auszugsweise, nur den Neuapostolischen Kirchenzeitschriften gestattet.



Zeitschrift der Neuapostolischen Jugend des Apostelbezirkes Schweiz

Nr. 20 11. Jahrgang Halbmonatsschrift 15. Oktober 1950

Jugend-Gottesdienst, gehalten vom Bezirksapostel Ernst Güttinger

am 26. März 1950 in Zürich-Hottingen

(Schluß)

Jesus sagte, man soll zuerst nach dem Reiche Gottes trachten, das Himmlische soll allem andern vorangestellt werden. Gewiß, es soll ein Beruf erlernt werden, denn wir wollen nicht, daß die Geschwister im Berufsleben zurückbleiben. Himmlisches und Irdisches sollen parallelisiert, und beides soll gefördert werden. Das Berufsleben und das apostolische Leben sollen den Menschen so in Anspruch nehmen, daß er keine Zeit hat zu sündigen. Wer am frühen Morgen aufsteht und arbeitet bis es Zeit ist, sich wieder zur Ruhe zu legen, der hat keine Zeit zum Sündigen. Dabei will ich euch kurz in Erinnerung rufen, was ich schon wiederholt getan habe, daß die Jugend zur rechten Zeit ins Bett gehen soll. Eltern beklagen sich, die Jugend bleibe so lange auf der Straße stehen und käme zum Leidwesen der Eltern sehr spät heim. Zeitig sich zur Ruhe legen, daß man am Morgen zeitig aufstehen kann, auch das gehört zu einem geordneten Leben.

Nach einer Einlage des Jugendorchesters und zwei Liedern, gesungen von den Jugendchören Uster und Albisrieden, rief der Bezirksapostel einige Bezirksälteste zum Mitdienen auf.

Bezirksälteste Sulzer von Schaffhausen:

Liebe junge Geschwister! Der liebe Bezirksapostel hat heute morgen die Gemeinde mit den Worten willkommen geheißen: «Willkommen an der Gnadenstätte unseres Gottes.» Das Wort «Gnadenstätte» ist mir besonders haften geblieben. Es ist ein großer Unterschied, ob wir nur von einer Gnadenstätte reden, ob wir an eine Gnadenstätte glauben, oder ob wir wirklich sagen können: Wir sind an der Gnadenstätte unseres Gottes.

Als ich in die Schule ging, ich erinnere mich dessen noch gut, las ich oft heimlich die Bibel. Ich las, daß vor 1900 Jahren Männer waren, die dem damaligen Volke die Sünden vergaben. Als 13—14jähriger Knabe dachte ich: Wie hatten es jene Menschen schön, denen wurden die Sünden vergeben, wir aber haben das nicht mehr. Später bin ich in die Neuapostolische Gemeinde eingeladen worden, und als ich mich anschickte, diese Lehre zu prüfen, empörten sich etliche aus der Verwandtschaft, welche sich vorher nie um mich gekümmert hatten, ganz gehörig: «Du wirst doch um Gottes willen nicht in dieses verrufene ‚Stündli' gehen, das ist ja die schlimmste Sekte, wir müssen uns ja schämen.» Darauf antwortete ich: «Habt keine Angst, wenn das eine so verrufene Sekte ist, dann hat mir der liebe Gott fünf gesunde Sinne gegeben, um herauszufinden, ob das wirklich eine solche Sekte des Verderbens ist, oder ob ich es mit der göttlichen Wahrheit zu tun habe.» Als ich das erste Mal in den Gottesdienst ging, es war in Schaffhausen und unser jetziger Bezirksapostel war Vorsteher, da ging es mir kalt und heiß den Rücken hinunter, ich wurde rot und wurde bleich. Der Mann führte mir meine Sünden vor Augen, so daß ich mich tüchtig schämte. Nach dem Gottesdienst sagte ich mir: Nein, dahin gehst du nicht mehr, das ist ja furchtbar, die erzählen vor der Öffentlichkeit deine Sünden. Wie ich das denen, die mich eingeladen hatten, erzählte, entgegneten sie: «Da hast du den Beweis, daß es nicht Menschenverstand und Menschenwort, sondern der Geist Gottes ist, der dein Innerstes offenbarte.» Das leuchtete mir ein und ich dachte, das könne sein, denn der Mann am Altar kennt mich nicht und ich kenne ihn nicht, woher wollte er gewußt haben, was ich alles angestellt hatte. Ich besuchte die Gottesdienste bis ich zur Erkenntnis der Wahrheit kam. Das war und ist mein großes Glück, daß mir Gott das geistige Auge und das geistige Ohr geöffnet hat, denn in der Folge hörte ich nicht mehr einen Menschen, sondern Gottes Geist, und ich durfte hinter dem Vorhang des Fleisches den Herrn erkennen. Als das soweit war, sagte ich mir: Gott gibt dir diese Männer, daß sie dir zur Seligkeit verhelfen. Ich hatte keine Angst vor ihnen, sondern hatte großes Vertrauen in sie. Der Bezirksapostel kann sich vielleicht nicht mehr erinnern wie ich jeweils mit meinen Anliegen zu ihm kam, obwohl mir der Böse immer wieder einflüsterte, dieses und jenes brauche ich nicht zu sagen. Ich hörte aber auf die gute Stimme, die mahnte: Willst du Hilfe, willst du Kraft, dann gehe zum Vorsteher, denn dieser ist dir zur Hilfe und nicht zum Richten gegeben. Ich suchte diese Hilfe und fand sie.

Kurz nach der Lehre im Jahre 1916, ich arbeitete seit zwei Monaten als Angestellter in einem großen Industrieunternehmen, wurde mir für das Logis mehr verlangt. Da fand ich, mit meinem kleinen Lohne nicht mehr existieren zu können und nahm mir vor, um mehr Lohn nachzusuchen. Ich erkundigte mich unter den Mitarbeitern, wie ich das wohl anstellen soll, denn wir hatten einen strengen Direktor, vor dem alle Respekt, ja Angst hatten, selbstverständlich auch ich. Der Buchhalter riet mir, dem Direktor einen Brief zu schreiben und ja nicht zu ihm aufs Büro zu gehen, sonst würde ich riskieren, daß er mich fortjage. Der schriftliche Weg hätte mindestens ein halbes Jahr in Anspruch genommen, solange aber konnte ich nicht warten, sonst hätte es mir nicht einmal mehr zu einem Päckchen Zigaretten gereicht!!! Ich ging zum Vorsteher, zum jetzigen Bezirksapostel, und brachte ihm mein Anliegen vor. Darauf sagte der Gottesmann: «Gehen Sie zum Direktor, ich will für Sie beten, und der liebe Gott wird mit Ihnen sein.» — Es war an einem Morgen. Ich klopfte an und trat ins Büro des Direktors ein. Sicherheitshalber blieb ich in der Nähe der Türe, um im gegebenen Falle schnell wieder gehen zu können! «Guten Tag, Herr Direktor», sagte ich. «Was wollen Sie?» fragte er mich barsch. «Herr Direktor, ich hätte gerne mehr Lohn.» «Was wollen Sie??» «Mehr Lohn!» «Wie lange arbeiten Sie schon hier?» «Zwei Monate» entgegnete ich und hatte bei diesen Worten schon die Türfalle in der Hand. Er schaute mich an und sagte: «Rufen Sie Ihren Chef.» Ich ging, ein Stein fiel mir vom Herzen. Der Chef ging zum Direktor und nach fünf Minuten telefonierte es, ich soll wieder kommen. Der gestrenge Mann sagte: «Wir geben Ihnen 25 Franken mehr Lohn, sind Sie zufrieden?» «Jawohl, Herr Direktor, ich danke Ihnen vielmal.» — Als ich das den Mitarbeitern erzählte, konnten sie kaum begreifen, daß mich der Direktor nicht zum Büro hinausgeworfen hatte. Das war die Fürbitte des Gesandten des Herrn. Es ist immer etwas Großes, wenn wir den Herrn in seinen Boten erkennen. *Wer die Brüder, die Ämter, die Apostel als Gesandte des Herrn liebt und ihnen vertraut, der ist vom Tode zum Leben hindurchgedrungen.* Werfet euer Vertrauen nicht weg, welches eine große Belohnung hat!

Jeder Mensch hat ein Ziel, und wenn wir das gesteckte Ziel erreichen wollen, dann ist ein entsprechendes Streben erforderlich, wir müssen dann auch die entsprechenden Mittel anwenden, die uns dem Ziele näher führen. So ist es auch in geistiger Hinsicht. Je höher ein Ziel gesteckt ist, um so größer sind selbstverständlich die Anforderungen, die an unsere Kräfte gestellt werden. Wir haben gehört, daß wir zum königlichen Priestertum gehören. Das ist die höchste Stellung, die ein Mensch erreichen kann. Infolgedessen muß es uns nicht wundern, wenn die Anforderungen an unsere geistigen und seelischen Kräfte groß sind. Wir brauchen aber keine Angst zu haben, denn mit Gottes Hilfe werden wir das Ziel erreichen. Gott will ja, daß wir ans Ziel gelangen; er hat uns erwählt und wird uns auch behilflich sein. «Schaffen und streben», heißt es, «ist Gottes Gebot, Arbeit ist Leben, nichts tun ist Tod.» Der Bezirksapostel hat jeweils in Schaffhausen gesagt, die Arbeit sei das beste Mittel der Bewahrung. Das ist Wahrheit, Arbeit bewahrt vor Sünde und

Verderben, vor Gleichgültigkeit und Interesselosigkeit. Wir wollen unsere Kräfte restlos in den erhabenen Dienst unseres Gottes stellen, dann werden wir in der Ewigkeit einen herrlichen Lohn empfangen, einen unvergänglichen Reichtum ernten. Amen.

Bezirksälteste Baur, Zürich-Wipkingen:

Liebe Jugend! Heute nachmittag habe ich mir ein Wort des Bezirksapostels besonders tief ins Herz geschrieben: «Mahnstimme». Die ganze Arbeit von heute nachmittag ist eine Mahnstimme an uns alle. Wie vieler ermahnender Worte bedarf es doch für einen Menschen im Laufe des Lebens! Schon das kleine Kind wird von seiner Mutter in allen Dingen immer wieder gemahnt, gewarnt, um es vor Schaden, Schmerz und Leid zu bewahren. Was hat denn der liebe Apostel anderes im Sinne, als uns vor den unzähligen und wirklich großen Gefahren dieser Welt zu warnen. Dazu dient auch das Wort, durch welches er uns zur Entschiedenheit im Glauben hingewiesen hat, entschieden werden in dem Entschluß: Ich will mein Leben Gott weihen. Da ist die größte Gefahr, nur halb bei der Sache zu sein.

Ich erinnere mich an eine Begebenheit, jene Stunde vergesse ich in meinem Leben nicht mehr. Ich war ein Jüngling von 18 Jahren, vom Werke Gottes wußte ich nichts. Mein Beruf damals brachte es mit sich, daß ich mich mit Freuden jeder Kletterei gerne widmete; Schwindel kannte ich nicht und Furcht war für mich ein Begriff, den ich für alte Frauen gelten ließ. Ich arbeitete beruflich mitten in der Bergwelt; der Meister und ich bauten in einer Höhe von über 2000 Meter für eine Sektion des Schweizerischen Alpenklubs eine Hütte. Da war die Gelegenheit für allerlei Kletterübungen allzu nahe, als daß ein Mensch, der dafür Freude und Begeisterung in sich trug, sich der Verlockung hätte erwehren können. Wir unternahmen eines Abends, gleichsam als Erholung, eine solche im Kreise der Alpinisten als mittelschwer geltende Klettertour. Auf dem Rückwege kamen wir, wie sich das ergeben kann, vom Wege ab und das Resultat war, daß wir nach einer guten Stunde Rückweg an einer Wand hingen, die etwa tausend Meter ziemlich senkrechten Blick in die Tiefe gewährte. Nach vorwärts war, wie wir das so annahmen, keine Möglichkeit durchzukommen, ebenso nicht nach rückwärts. 2,7 Meter vom Standort weg war es jedoch möglich, auf einem halben Meter breiten Felsband Fuß zu fassen. Mein Meister sagte zu mir: «Hör, du mußt dort hinüber, wenn wir dort sind, dann ist die Sache in Ordnung, dann kommen wir weiter, das Seil wird dich sichern soweit ich es zu halten vermag. Verfehlst du den Sprung, dann . . .» Ich mußte mich mit dem Gedanken befassen, dort hinüberzukommen. Sehnig, jung, stark, waghalsig — ich sammelte mich auf dem Felsvorsprung, bückte mich, ich möchte sagen wie ein Panther, alle Kräfte konzentrierten sich auf diesen Sprung. Der Meister sagte: «Sei vorsichtig, fasse das, was du mit dem Fuße erreichen willst ins Auge und verlier es nicht; wage es.» Unter Anstrengung der äußersten Willenskraft brachte ich alles in mir zur Ruhe — — und der Sprung gelang. Unter der Sicherung durch das Seil

kam der Meister nach, und in einer halben Stunde langten wir an unserm Ziele an.

Dieses Erlebnis wurde mir später öfters zum Nutzen. Ich war immer irgendwo beschäftigt, Untätigkeit kannte ich nicht, ich war lebendig, quecksilbrig, irgend etwas mußte immer geschehen. Als ich in die Neuapostolische Gemeinde eingeladen wurde, hatte ich in der Welt sehr, sehr viele Verpflichtungen. Und doch mußte ich mich entschließen, und ich habe mich entschlossen. Als ich mich in meinem Innersten damit auseinandersetzte: Willst du apostolisch werden oder nicht? kam mir jenes Bild an der Wand in den Sinn. Eine Stimme sagte mir, wie damals der Meister: Nimm deine Kräfte zusammen, konzentriere dich aufs äußerste und dann wage den Sprung. Das tat ich, nur war diesmal die Konzentration der Kräfte auf einem andern Gebiete, nämlich in meiner Seele, in meinem Geiste, in meinem Verstande, in meinem Gemüte. Ich löste mich mit einem einzigen Entschluß von allen Verbindungen mit der Welt, fertig, Schluß; an einem Abend schnitt ich alle Verbindungen ab. Nachdem dann alle Interventionen der Freunde und Vereinspräsidenten erfolglos waren, erklärte man mich nach einem Sturme von etwa drei bis vier Wochen kurz und bündig als verrückt. *Mir aber war in der Seele und im Geiste noch nie so wohl und leicht wie damals, als ich mich außer aller Gefahr wußte.* Die Welt war für mich erledigt.

Liebe Jugend, laßt das euren Herzen zur Stärkung dienen und macht im Entschluß, alles der Sache unseres Gottes zu widmen, ganze Arbeit. Nur nichts Halbes; nicht da und dort die Welt ein bißchen genießen; nicht am Morgen in den Gottesdienst gehen und am Nachmittag andere Dinge vorhaben. Das wäre Halbheit. Die Mahnstimme sagt: Wo ist für dich die von Gott bereitete Stätte der Bewahrung? Im Gottesdienst unter dem Wort der von Gott gesandten Apostel und Brüder! Warum willst du denn die Stätte der Bewahrung fliehen? Ich habe in meinem Herzen eine Sorge, die ich hier kundgebe; der liebe Bezirksapostel kann nachher diese Sorge noch zu einem Thema machen. Es besteht heute bei manchen Jugendlichen der Zug, nur noch am Sonntagvormittag in den Gottesdienst zu gehen, am Nachmittag wollen sie frei haben. Diese Sorge ist sogar einer gewissen Angst gleich und ich bitte euch alle, auf das Wort des Bezirksapostels zu achten, er möge euch darüber klipp und klar antworten. Ich würde mich freuen, wenn ich dieser Sorge enthoben würde, denn dabei steht die Frage: Wenn du, apostolische Jugend, am Sonntagnachmittag *deine* Freiheit haben willst, wo verbringst du dann deine Stunden? Es hat unter euch junge Glieder, die in der Zeugenaktion eingegliedert sind; Schwestern, die letztes Jahr konfirmiert wurden, haben mir mit größter Freude bekannt, nachdem sie am Sonntagnachmittag in den organisierten Einladungsgebieten zur Zeugenarbeit ausgegangen waren: «Das ist der schönste Nachmittag gewesen, den wir je erlebt haben.» Auch darin soll sich die Jugend dem Herrn weihen. Konzentriert euch und faßt einen Entschluß, welcher der Sache, der wir angehören, Ehre bereitet. Amen.

Bezirksälteste Hölzel, Zürich-Hottingen:

Ihr Lieben alle! Glücklich und zufrieden ist der, welcher mit dem Verlangen an diese Stätte gekommen ist: Ich will hören, was mein Apostel, was Jesus mir zu sagen hat. Das Wort unseres Gottes ist maßgebend und nicht das Wort der vielen Geister. Es ist eine Freude, zu Füßen Jesu sitzen zu dürfen und zu wissen: Es ist die lebendige Gottheit, die zu uns spricht. Gott liebt dich, Jugend, und möchte dich zu sich ziehen.

Schön ist es, wenn die Jungen rein sind, reine Augen, reiner Blick, reines Herz. Denkt an den Lebensweg Jesu; Jesus blieb rein, die Geister konnten ihm nichts anhaben, sie stürmten wohl gegen ihn, um ihm unmöglich zu machen, des Vaters Willen zu tun. Jesus aber war ein Fels, er war seinem Vater gehorsam und sagte: Das ist meine Speise, daß ich den Willen meines Vaters tue. Es sind viele, die vielleicht nicht gerne immer etwas Ernstes hören. Was ist ernst? Der liebe Gott spricht ein ernstes, aber ein freundliches und liebes Wort, ein Wort voller Leben für die, welche ihrer Seele Seligkeit schaffen wollen. Gott kann nicht anders als das sagen, was er sagen muß, und damit ist uns geholfen. Ich freue mich, daß ich stehen darf, wo die Gesandten Gottes sind, wo sie mit Eifer und Kraft den Willen Gottes kundtun. Ich bin auch von Jugend auf apostolisch; ja, man muß es dennoch zuerst werden. Ich weiß um den Kampf, es ist mir nicht leicht gewesen und hat manchen Sturm und manche Träne gekostet. Wenn man aber weiß, was man von den Vätern ererbt hat, und wenn dieses Ererbte durch Glaubenskampf, durch Gebet und durch Tränen klar geworden ist, dann ist die Seele glücklich und will von keinem andern Gute mehr wissen. Möge diese Segensstunde für euch eine Gedenkstunde sein. Der Gesandte Gottes ist unter euch und ich hoffe, daß euere Herzen offen sind, denn nur dann kann sie Gott füllen. Angetan mit dem göttlichen Leben, mit der göttlichen Kraft und erfüllt mit dem himmlischen Glück, kann man arbeiten, und wer arbeitet, der lebt. «Ich liebe, die mich lieben; und die mich frühe suchen, finden mich» sagt Gott. Ihr seid im Begriffe, Gott zu suchen und zu finden. Haltet fest, was ihr bis heute erlebt und gefunden habt und sucht, Gott in seiner Größe und in seinem Wesen weiter zu erforschen. Laßt vom Werke Gottes nichts abbrechen, sondern helft mit aufbauen. *Widerstrebt dem, der abbricht, und helft dem, der aufbaut.* In Liebe und Treue wollen wir unserm Bezirksapostel helfen. Er will uns fest machen und als Säulen im Tempel Gottes wissen, damit wir nicht mehr hinausgehen und ewig im Hause Gottes bleiben können. Amen.

Bezirksapostel:

Ich habe das Verlangen, mit euch das heilige Abendmahl zu feiern. Als das letzte Mal die Apostel in Frankfurt waren, haben wir auch im engen Apostelkreise das erste Mal mit dem lieben Stammapostel das heilige Abendmahl gefeiert. Das ist eine große Freude gewesen und hat große Seligkeit ausgelöst. Es verlangt mich nun, auch mit euch das heilige Mahl zu feiern. Das ist die Gemeinschaft des Geistes, wo wir das Leben aus Gott hinnehmen und wo sich einer für den andern und jeder

für das große Ganze aufopfert. Christus hat sich aufgeopfert und hat gesagt: Ich gebe mein Leben für euch und für die Welt, für alle, die es im Glauben ergreifen.

Der liebe Bezirksälteste Baur hat eine wichtige Sache angeschnitten: das Leben opfern, sich dem Herrn hingeben. Ich habe heute morgen nicht umsonst die zehn Gebote vorgelesen und behandelt. Du sollst den Sabbattag heiligen, heißt eines dieser Gebote. *Der Sonntag gehört dem Herrn. Die Apostolischen gehören am Sonntagnachmittag in die Kirche.* Habt einen Weitblick und denkt am Sonntagnachmittag nicht: Jetzt ist schönes Wetter, jetzt sollten wir dieses haben und jenes tun. *Nein, denkt nun an euere Stellung, denkt daran, daß es gilt, die Menschheit zu erlösen.* Das ist ein unendlich großes Gotteswerk. Wie wird es in tausend Jahren sein? Wirst du dann behaupten wollen, du hättest nicht in den Gottesdienst gehen können? Wirst du dich dann entschuldigen können mit den Worten: Ich habe spazierengehen, ich habe den freien Sonntagnachmittag haben wollen? Überlege dir: Was hast du nachher von deinem freien Nachmittag? Den allergrößten Schaden! Ob ihr im Amte seid, im Chor oder im Orchester, ihr gehört am Sonntagnachmittag in die Kirche. Ihr gehört schon darum in die Kirche, weil ihr Glieder seid; ihr gehört uns und wir haben da etwas zu sagen! Ich bin vom lieben Gott beauftragt, euch das zu sagen. Hat es schon jemandem geschadet, wenn er in die Kirche gegangen ist? Nein, aber es schadet, wenn ihr nicht geht. Ihr könnt am Sonntagabend noch lange genug spazierengehen. Der Sonntag ist auch kein Sporttag, um sich körperlich derart auszugeben, daß man am Abend todmüde ist und am Montag im Geschäft auf Kosten des Arbeitgebers ausruhen muß!

Wir brauchen Helden. Das Werk Gottes wird durch Helden gebaut und nicht durch feige Memmen, nicht durch Zweifler, nicht durch Verzagte, nicht durch Schwächlinge. Lesen wir doch von den biblischen Heldengestalten, die als die größten Helden der Welt vor uns stehen, an denen wir im Geiste aufschauen können und die noch größer sind als die Nationalhelden. Denken wir an die Märtyrer; ich will wenig sagen, aber die Kirchengeschichte kennt mindestens 100 Millionen Märtyrer. Schauen wir an diesen auf. Sind die am Sonntagnachmittag spazierengegangen? Schämen müssen sich alle, die glauben, nur in die Kirche gehen zu müssen, wenn es ihnen paßt. *Wie werden diese biblischen Helden solchen Feiglingen und Weichlingen ein Gericht sein!* Werden diese Feiglinge Erstlinge sein? Meint ihr, Jesus gebe das himmlische Königtum so billig her? Nein, da müßt ihr schon euer ganzes Leben für das Werk Gottes opfern. Ich bin mit 18 Jahren apostolisch geworden und habe von da an mein Leben dem Werke Gottes geopfert. Am Sonntagnachmittag spazierenzugehen, das ist mir nicht im Schlafe eingefallen. Unser Leben gehört dem Herrn.

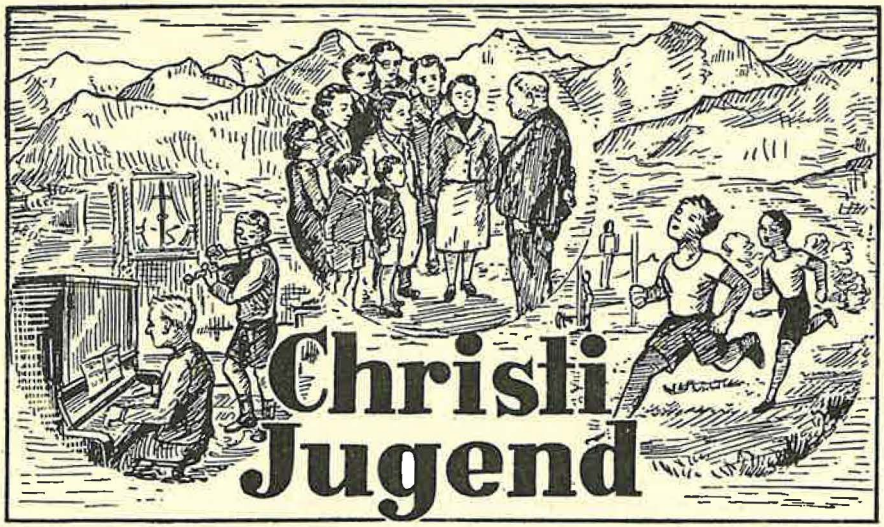
Wir sind immer noch am Lernen, an der Arbeit und am Werden. Man sagt manchmal, die apostolischen Ämter müssen nicht studieren, sie seien ungelehrt. Das stimmt nicht ganz, denn die apostolischen Ämter lernen sehr viel. Ich bin schon über 50 Jahre auf der göttlichen Hochschule.

Die Apostel werden nicht umsonst als Schriftgelehrte zum Himmelreich gelehrt, bezeichnet. Von den Aposteln, die euere Helfer sind, kommt die göttliche Weisheit. Daniel hatte allerlei Gesichte und hätte gerne gewußt, was diese bedeuten sollten. Da wurde ihm gesagt: Gehe in deine Kammer zu deiner Ruhe, später werden Männer darüberkommen und großen Verstand finden. Zur Zeit und Stunde war es verschlossen. Wir werden vom Geiste Gottes gelehrt und in alle Klarheit geführt, darum sind die Apostel die rechten Schriftgelehrten, die sich von den Schriftgelehrten mit Schulweisheit sehr unterscheiden. Die apostolischen Ämter haben also viel zu lernen; sie müssen wohl nicht auf die Hochschule, aber sie müssen im Hause Gottes, im täglichen Leben, in der Familie, in der Gemeinde, in gesunden und in kranken Tagen, in Spott und in Hohn viel lernen. Das ganze Leben ist für uns eine große Gottesschule, in die ihr nun erst hineinkommt. *Lernt gerne und mit Freuden, es dient euch zum Heil und andern zum Segen.* Durch euch sollen noch viele Tausend, ja Millionen von Menschen apostolisch werden. Da heißt es lernen, Lehrer zu sein, königlich-priesterliches Volk zu sein. Ihr wißt ja noch gar nicht, was der liebe Gott mit euch großes vorhat. Seid Helden, die gegen den Teufel, gegen Welt und Sünde Front stehen und den Unsinn der Welt nicht mitmachen, sondern die sich im Hause Gottes als Kinder Gottes beweisen.

Wir wollen unsern Schwur erneuern. Die Eidgenossen sollten am 1. August jährlich ihren Bundesschwur vom Rütli erneuern. Das ist eine große Sache, leider aber machen das nicht alle. Es ist auch notwendig, daß der apostolische Christ den Schwur, den er mit Gott gemacht hat, oft erneuert. Auch die Brüder, die ein Amt tragen, oder die Eheleute, sollen die entsprechenden Bündnisse immer wieder erneuern. Ihr sollt den Taufbund, den Versieglungsbund, den Konfirmationsbund erneuern. Ihr könnt sagen: *Lieber Gott und lieber Apostel, hier lege ich mein Herz dir hin, ich schwöre dir, treu apostolisch zu sein.* Wenn ihr einverstanden seid, diesen Schwur zu erneuern, dann steht bitte auf und bezeugt es vor Gott mit einem lauten Ja. — Die Versammelten erhoben sich und aus den rund 1100 Herzen erscholl ein donnerndes Ja. Nun folgten das Vaterunser, die Sündenvergebung und das heilige Abendmahl. Nach dem Schlußgebet ertönte von der Menge der Gläubigen und Erlösten das Lied:

Jetzt, wo noch im Jugendlenze
alles uns umher erfreut,
laßt uns winden Liebeskränze,
die im Dienst des Herrn geweiht.
Für die Sache unsers Meisters
laßt uns wirken früh und spät,
daß nicht unsre Lebenssonne
vor der Zeit schon untergeht.

Herausgeber: Neuapostolische Gemeinde der Schweiz, Zürich 7/32, Gemeindestrasse 32 - Druck: Buchdruckerei Männedorf-Zch.
Nachdruck, auch auszugsweise, nur den Neuapostolischen Kirchenzeitschriften gestattet.



Zeitschrift der Neuapostolischen Jugend des Apostelbezirkes Schweiz

Nr. 21 11. Jahrgang Halbmonatsschrift 1. November 1950

JUGEND-RUNDSCHREIBEN
DES STAMMAPOSTELS

Liebe Jugend!

Wenn Ihr von dem Inhalt dieses Schreibens Kenntnis bekommt, sind schon drei Viertel des Jahres 1950 dahin. Wir wissen zu Beginn des Jahres, daß es auch wieder zu Ende geht. So wissen wir auch an jedem Morgen, daß der gerade begonnene Tag am Abend zu Ende gehen wird und auf ihn die Nacht folgt. Wir werden aber zu Beginn des Tages nicht schon von der hereinbrechenden Dämmerung sprechen. Wenn aber die Stunden vergangen sind und wir an dem Nachlassen des Tageslichtes und an unserer Uhr feststellen, daß die Schaffenszeit zu Ende geht, so können wir von der hereinbrechenden Nacht reden.

Genau so ist es im Werke Gottes. Der große Gnadentag unseres Herrn begann mit der Sendung seines Sohnes. Am Morgen der Kirche erfolgte im Morgenlande die Ausgießung des Heiligen Geistes als der Frühregen, und am Abend der Kirche wurde im Abendland der Spatregen gegeben. Im Gleichnis Jesu von den verschiedenen Arbeitern im Weinberg ist von den verschiedenen Stunden des Tages sowie auch von dem Feierabend und der Lohnauszahlung die Rede. Wir stehen heute nicht mehr am Anbruch des göttlichen Gnadentages, sondern in unserer Zeit «hat sich der Tag geneigt und der Abend bricht herein».

Der Vergleich mit den äußern Umständen, in denen wir leben, und der göttlichen Uhr in der Erkenntnis zeigt uns, daß der Feierabend bevorsteht. Wer heute noch glaubt, viel Zeit vor sich zu haben und in dem

Zustand «mein Herr kommt noch lange nicht» steht, beweist, daß seine Uhr entweder stehengeblieben ist oder nachgeht. Es mag uns allen schon so ergangen sein, daß wir während des Tages auf unsere Uhr sehend glaubten, noch viel Zeit für unsere Arbeit vor uns zu haben. Ein Blick aus dem Fenster jedoch zeigte uns, daß die Sonne am Untergehen war und die Dämmerung sich leise über das Land legen wollte. Vielleicht veranlaßte uns der Gedanke, daß es heute aber früh dunkel wird, nochmals zur Uhr zu greifen, wo wir dann feststellten, daß sie stehengeblieben war.

Es zeugt nicht von besonderem Fortschritt oder hoher Einsicht, wenn heute noch jemand eine große Entwicklung und reichlich Zeit vor sich zu haben glaubt. Solchen wäre anzuraten, ihre Uhr wieder in Gang zu setzen und sie nach der göttlichen Uhr zu richten, die uns zeigt, daß es wirklich Abend geworden ist. Wie bei den Jüngern auf dem Wege nach Emmaus kommt aus dieser Erkenntnis der Wunsch: «Herr, bleibe bei uns!» Seine Gnade und die Bedienung unserer Seele durch seinen Geist geben uns Kräfte, den Weg zum Ziel fortzusetzen, und seine Gegenwart in der Gemeinschaft mit ihm ist uns ein sicherer Schutz.

Es mag manche geben, die mit ihren Gedanken in der Vergangenheit hängen. Damals, als vor dreißig oder vierzig Jahren die Gemeinden klein waren und die Geschwister in Hausgottesdiensten viele Stunden zusammensaßen, als alte Glaubensmänner noch lebten, die uns längst in die Ewigkeit vorausgegangen sind, da lagen für sie die Höhepunkte ihres apostolischen Lebens. Sie versuchen, auch heute noch von diesen Erinnerungen zu zehren, und es ist ihnen die Gegenwartsbedienung ihres Geistes und ihrer Seele nicht immer so sehr wichtig. Niemand kann sich aber aus der Erinnerung sättigen. Hinter uns liegt eine Zeit, in der wir oft sehr hungrig waren. Es nützte uns nichts, daß wir uns in dieser Not besserer Zeiten erinnerten, in denen wir uns satt essen konnten. Die damals genossenen Speisen gaben uns zu ihrer Zeit die Kraft zum Leben und zur Arbeit.

So ist es auch im Hause Gottes. Was wir in der Vergangenheit erlebten, befähigte uns, im Glauben zu wachsen, gab uns Kraft zum Überwinden, förderte das in uns gelegte göttliche Leben. Die Erinnerung daran sättigt uns jedoch heute nicht mehr; wir bedürfen der Gegenwartsspeise, um am Leben zu bleiben und den Kampf des Glaubens fortzusetzen. Daraus erklärt sich auch, warum wir so oft in die Gottesdienste gehen; von Außenstehenden wird dies nicht verstanden. Leben braucht Nahrung, und jeder, der uns dieses Recht auf unser ewiges Leben und damit unser Recht auf die Pflege der Gemeinschaft mit der Quelle des Lebens streitig macht, sollte an seinem eigenen Leibe versuchen, ob er auch ohne Nahrung lebensfähig bleiben kann. Er wird zugestehen müssen, daß er täglich der Speise bedarf, um seine Kräfte zu erhalten und arbeits- und lebensfähig zu bleiben. Ein Gottesdienstbesuch einmal im Vierteljahr oder in noch weiteren Abständen genügt nicht, um das Leben aus Christo zur Vollendung zu bringen. Es mag vielleicht demgegenüber darauf hingewiesen werden, daß gegenwärtig doch viel gearbeitet wird und noch viele Seelen herzukommen. Das ist wahr; aber gerade weil die Zeit eilt, führt der Vater seinem Sohn noch die Seelen herzu, wie auch der Bauersmann bemüht ist, die Ernte noch *vor* der Nacht einzubringen.

Empfangt dies mit herzlichem Gruß,

Euer *J. G. Bischoff*

SÜDAFRIKA

Reisebericht des Apostels Otto Güttinger

(14. Fortsetzung)

Las Palmas

In der Nacht vom 4. auf den 5. Dezember näherte sich die «Athlone Castle» den Kanarischen Inseln. Frühmorgens sechs Uhr fuhr das Schiff in den Hafen von Las Palmas ein, um Brennstoff (Öl) aufzunehmen. Noch schien der Mond. Außer den Lichtern des Hafens und der Stadt war nur die Silhouette (Schattenriß) der Insel erkennbar.

Las Palmas ist die Hauptstadt der kanarischen Insel *Gran Canaria.* Diese Insel gehört zu der in spanischem Besitz befindlichen Inselgruppe, welche an der Nordwestküste Afrikas liegt.

Bei Licht und Scheinwerfern, vom Signalgetut des Schiffes und den Rufen von der Quaimauer her begleitet, wurde die «Athlone Castle» zu kurzer Rast festgebunden. Sofort wurde vom Land her ein Strick herübergeworfen. Die Matrosen zogen daran eine dicke Schlauchleitung nach und unmittelbar darnach begann das Hinüberpumpen von Rohöl.

Nachdem der Tag angebrochen war, wurde auf dem Schiffe das Frühstück eingenommen. Im Anschluß daran war den Passagieren die Möglichkeit geboten, während einigen Stunden die Hafenstadt und die Insel zu besichtigen, wovon reichlich Gebrauch gemacht wurde. Auch ich benützte die Gelegenheit, in den wenigen Stunden so viel als möglich zu sehen.

Lage und Gestalt der Insel sind prachtvoll. Es herrscht ein suptropisches Klima. Die Stadt ist sauber und nach modernen Gesichtspunkten erbaut. Ein reger Verkehr herrscht auf der Straße. Die Schaufenster sind, wie in jeder fortschrittlichen Stadt, mit auserlesenen Kostbarkeiten belegt und laden zum Kaufe ein. Eine Sonderheit erblickte ich darin, daß die Milch den Hausfrauen in nicht mehr überbietbarer Frische angeboten wird: Ziegenherden werden durch die Straßen getrieben, ein Horn ertönt, und die Frauen kommen mit ihren Gefäßen herbei, während der «Milchmann» die weiße Flüssigkeit direkt aus dem Euter der Tiere in die Küchengeräte der Hausfrauen melkt. Wirklich ideal!

Außerhalb der Stadt wechselt unvermittelt das Moderne mit dem Primitiven. Ich sah ferner riesige Bananen-Plantagen. Zwei Kamele weideten gemütlich neben der Straße. Auf der Anhöhe über der Stadt hat man eine ans Fabelhafte grenzende Rundsicht. Es wirkt alles märchenhaft schön: der Hafen, das glitzernde Meer, die Stadt, die grünen Hänge, in der Ferne die Konturen (Umrisse) der andern Inseln. Dazu ergibt sich eine Farbtönung eigener Art.

Auf mittags 12 Uhr müssen die Passagiere wieder auf dem Schiffe sein. Auf dem Wege dahin bummle ich gemächlich dem Hafen entlang. Eine Fischerflottille liegt an der Quaimauer. Die Fischer sind eben mit dem Ausladen ihrer Fracht beschäftigt. Direkt einladend wirkt für mich diese

Tätigkeit zwar nicht. Erstens verbreitet sich um die Schiffe herum ein Duft — aber nicht nach Veilchen und Rosen... ! Dann stehen die Arbeiter barfuß auf den tonnenweise geschichteten und gepreßten ehemaligen Meeresbewohnern. Mit Körben und Kranen wird diese kostbare Fracht an Land gebracht. — Hätten wir an jenem Tage auf dem Schiffe Meerfische zum Mittag- oder Abendessen gehabt, ich glaube ich hätte darauf großmütig verzichtet.

Als man sich dem Schiffe näherte, wimmelte es von Verkäufern von Rauchwaren, Eßwaren, Andenken, Taschentüchern, Servietten, Puppen, Tischdecken und so weiter. Nicht vergessen darf ich die *Kanarienvögel*, die auf den Kanarischen Inseln beheimatet sind, von dort den Namen haben und von vielen Passagieren unseres Schiffes als Souvenir um wenig Geld gekauft und mitgenommen wurden.

Um zwölf Uhr waren wir auf dem Schiff. Noch immer wurde gehandelt. Zu Hunderten standen die Passagiere an der Reling (dem Schiffsgeländer) und schauten vergnügt der schreienden Menge zu, die ihre Waren auf der Quaimauer anbot. Viele ließen sich von den offerierten Herrlichkeiten locken. Eine Schnur wurde nun herübergeworfen, ein Körbchen nachgezogen, die Waren in Empfang genommen, worauf das Körbchen mit dem Gelde vom Händler wieder zurückgezogen wurde. Selbst als um 13 Uhr das Schiff sich vom Ufer löste und langsam aus dem Hafen fuhr, gondelten einige Unentwegte mit kleinen Schiffen dem Dampfer nach und setzten ihre Kaufgeschäfte fort. Auch Geldtaucher fuhren dem Schiffe nach. Selbst für ein kleines Geldstück, das man von der Höhe des Dampfers ins Wasser warf, stürzten sich sehnige Männer und Jungens von den kleinen Booten aus in die Fluten. Beim Auftauchen nahmen sie das Geldstück aus dem Munde, zeigten es dem Spender und drückten mit Gesten und Worten ihren Dank aus, gleichzeitig aber um weitere «Lieferungen» bettelnd.

Mit dem Verlassen des Hafens folgte schnelle Fahrt; die kleinen Boote blieben deshalb bei der Hafenausfahrt zurück.

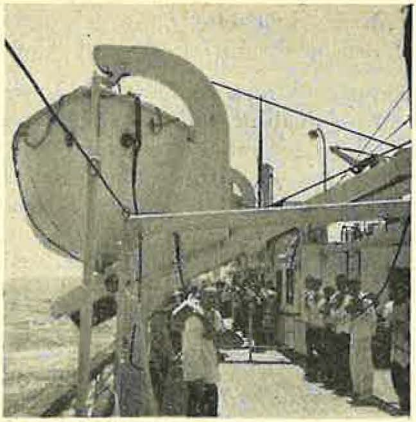
Las Palmas—Southampton

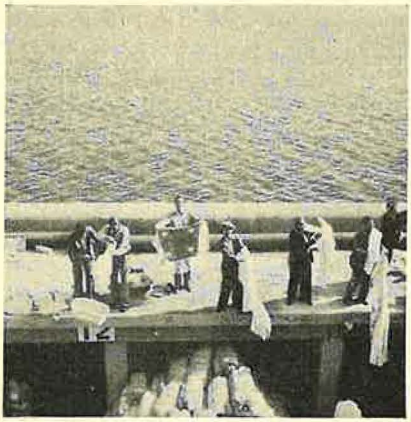
Lange nach der Wegfahrt von Las Palmas sah man noch die Umrisse der verschiedenen Kanarischen Inseln, von denen der «Pico de Teyde» (3711 Meter über Meer) mit seinem schneeigen Haupte am längsten sichtbar blieb.

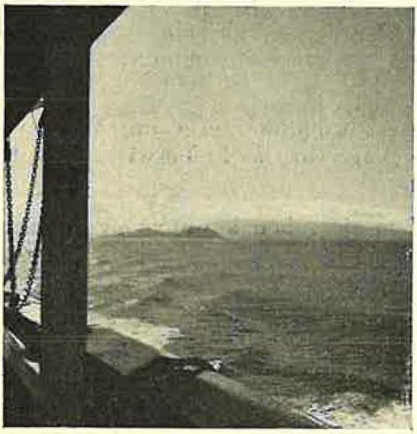
Des Abends, als die Sonne sank, war wieder nur Wasser und Himmel zu sehen.

Je nördlicher man fuhr, um so kühler wurde es, und der Wind blies heftig.

Als wir uns dem *Biscayischen Meerbusen* näherten, wurde bei Tische, von den Stewards und von Passagieren, die die Strecke schon oft befahren hatten, die Befürchtung laut, nun würde es ungemütlich werden, denn jene Bucht, zwischen den steilabfallenden nordspanischen Gebirgsketten und der Küste Frankreichs gelegen, ist bis 5000 Meter tief und bekannt für sehr schwere Stürme. Von einem Schiffsoffizier wurde mir gesagt, das vor uns fahrende Schwesterschiff habe infolge der Stürme erhebliche Verspä-








Innere Reihe von oben nach unten: Die Mannschaft des Schiffes bereitet sich zu einer Rettungsübung vor. Im Hafen von Las Palmas bieten Verkäufer ihre Ware den Passagieren des Schiffes an. Die Insel Las Palmas im Hintergrund. - Äußere Reihe von oben nach unten: 2 Abendstimmungen auf dem Meere (leider sind die herrlichen Farbtöne nicht feststellbar). Frühmorgens im Hafen von Southampton.

tung erlitten. Wir aber hatten, als wir in die kritische Zone gelangten, derart ruhige See, daß ich das Gefühl hatte, das Schiff fahre auf Watte.

An diesem Abend, als ich noch ein wenig auf Deck spazierte, lud mich ein Herr zu sich in seine Kabine ein. Diese Kabine befand sich direkt neben der meinen. Nach kurzem Gespräch allgemeiner Art fragte mich dieser freundliche, ältere Engländer, was ich von Beruf sei, was ich in Afrika getan habe und was ich tun werde, wenn ich wieder in der Schweiz sei. Ohne Umschweife erzählte ich dem Manne von dem Werke Gottes und von meiner Arbeit in der Gemeinde. Darauf sagte mein Kabinen-Nachbar: «Ich habe doch immer gedacht, Sie müssen ein besonderer Mensch sein, und nun erkenne ich, daß Sie ein Bote Gottes sind.» Der Mann faßte ein großes Vertrauen zu mir. Seine letzten Sorgen und Fragen legte er mir dar. Ich konnte ihm im Lichte des apostolischen Evangeliums in manchen quälenden Fragen tröstende Antwort geben. Dabei war es mir ein Herzensbedürfnis, diesem Gottsucher das apostolische Zeugnis zu geben. Er nahm die Botschaft mit Heilsbegierde an. Im Laufe des Gesprächs stellte er mir unter anderm folgende Frage: «Lieben sie es, vor vielen Leuten zu sprechen; macht das Ihnen eigentlich Freude?» Tatsächlich, ich stutzte eine Sekunde ob der Frage, denn sie wurde zum ersten Mal im Leben an mich gerichtet. Darauf aber antwortete ich dem gütigen Mitreisenden: «Sie selbst haben mir in Ihrem Gespräch gesagt, daß Ihr einziges Glück nur noch darin bestehe, einem Hilfsbedürftigen Hilfe zu spenden (zum Beispiel einer Arbeiterswitwe seines Betriebes oder einer in Not geratenen Familie finanziell zu helfen); die dadurch erweckte Freude komme auf Sie zurück. Die Boten Gottes sind gesandt, wie Jesus, ihr Herr und Meister, Menschen *selig* zu machen. *Sie* werden schon glücklich, wenn Sie *einer* Seele Gutes tun, weil die Freude des Beglückten auf Sie zurückkommt. Wenn ich nun aber als Gesandter des Herrn in einem Gottesdienst fünfzig, hundert oder tausend Menschenherzen durch Wort und Sakrament selig mache, so kommt diese Freude auf mich zurück, und zwar fünfzig-, hundert- oder tausendfach.» Darauf schaute mich dieser Freund groß an und sagte: «Dann müssen Sie aber glücklich sein!» worauf ich strahlend und freudig antwortete: «Das will ich auch meinen — Gott sei es gedankt!»

Nie werde ich diese Stunde vergessen, wo dieser ergraute Mann vor tiefer Ergriffenheit weinte, als ihm das Auge für das Liebeswirken Gottes im Werke seines Sohnes geöffnet wurde.

Ich aber war glückselig, daß ich Zeugnis geben konnte von der zeitgemäßen Arbeit des Seligmachers Jesus.

Ankunft und Aufenthalt in England

Am Freitagmorgen, den 9. Dezember, fuhr die «Athlone Castle» in den Hafen von *Southampton* ein. Dieser riesige Hafen an der Südküste Englands lag noch in Dunkelheit.

Da der Schlaf in der letzten Nacht auf dem Schiffe kein tiefer war, stand ich frühe auf und betrachtete von Deck aus das Einfahrtsmanöver des Schiffes. Schon von ferne sah man die Lichter der Hafenstadt. Die Schiffsmotoren begannen langsamer zu arbeiten. Das Schiff glitt still da-

hin. In der Nähe des Hafen-Eingangs kam uns das Lotsenboot entgegen, um den Dampfer an seine Landungsstelle zu dirigieren. Gemächlich fuhr unser Schiff an großen Ozeanriesen vorbei, die dort vor Anker lagen, unter anderen sah ich das riesige Atlantikschiff «Queen Mary». Um halb sechs Uhr wurde die «Athlone Castle» am Quai festgemacht. Damit war die eigentliche Seereise zu Ende.

Es galt nun noch, die Paßformalitäten zu erledigen, die durch an Bord gekommene Beamte in exakter, freundlicher Weise vorgenommen wurden. Nach dem Frühstück wurde das Gepäck der Passagiere auf einer Rutschbahn an Land gebracht und zur Verfügung der Zollorgane gehalten. Nun begannen die Passagiere mit dem Verlassen des Schiffes. Es herrschte eine gewisse Nervosität, denn es war noch der Warenzoll zu durchgehen. Eine große, flotte Organisation half diesen Hunderten von drängenden Menschen die Sache zu meistern. Sämtliche Koffern waren zuvor alphabetisch geordnet worden. Alle Passagiere mit dem Anfangsbuchstaben A fanden ihre Gepäckstücke unter «A» aufgestapelt, während ich die meinen unter «G» schnell herausfand. — Hilfsbereite Kräfte, die für ein gutes Trinkgeld nicht unempfänglich waren, standen zur Verfügung. Nach der Zollabfertigung begab man sich in den nebenan bereitgestellten Sonderzug, der die Passagiere in direkter Fahrt nach London brachte.

Schönes, sonniges Wetter verhalf, die liebliche Landschaft von Südengland so recht zur Geltung zu bringen. Auf grünen Wiesen weidete Vieh. Die ganze Landschaft von Southampton bis London machte mir einen sauberen, sympathischen Eindruck. Ich war geradezu entzückt von der Gegend, die wir in der Eisenbahn durchfuhren.

Um die Mittagszeit traf der Zug im Waterloo-Bahnhof von London ein. Einige Geschwister fanden sich zur herzlichen Begrüßung am Bahnhofe ein. Im Auto fuhren wir durch die belebten Straßen Londons. In einem Außenquartier dieser Weltstadt, mit über vier Millionen Einwohnern, nahm ich bei den lieben Geschwistern White Quartier.

Ein Grüpplein Glaubensgeschwister aus der Schweiz, die von meiner Durchreise erfahren hatten, fanden sich im Laufe des Abends bei meinen Quartierleuten ein. Die Freude des Wiedersehens war sehr groß. Im weitern gesellten sich Geschwister und Ämter aus London dazu und selbst der Vorsteher der Londoner Gemeinden, Evangelist Woll, erfreute uns durch sein Erscheinen. Die große Stube der Geschwister war dicht gefüllt. Vom Flügel begleitet, sangen wir ein Lied nach dem andern aus voller Brust und glücklichem Herzen. Deutschsprachige und englische Weisen erklangen in bunter Reihenfolge, wobei ich mit einer Geige den frohgestimmten Gesang begleitete. Zwischenhinein war es dann an mir, einige Reiseerlebnisse zu erzählen, die von den Anwesenden mit großem Interesse entgegengenommen wurden. Den Abend beendete ich mit ernsten Gedanken in Anlehnung an ein Bibelwort und mit einem Gebet und Schlußgesang wurde der schöne, unvergeßliche Abend beschlossen. Die Freude der Geschwister war groß. Wahrhaftig: Wir waren *ein* Herz und *eine* Seele! und der Abschied war trotz der vorgerückten Stunde manchem nicht leicht.

Eine Schwester aus England verfaßte für eine apostolische Schrift Nordamerikas einen kleinen Bericht über meinen kurzen Aufenthalt in England, den ich in deutscher Übersetzung hier wiedergebe:

Auf seiner Heimreise von Südafrika machte Apostel Otto Güttinger am 9. Dezember 1949 einen vierundzwanzigstündigen Aufenthalt in London.

Schon einige Wochen vorher wurden die in London anwesenden jungen Schweizer Geschwister zu einem «Schweizer-Abend» nach East Sheen eingeladen, und es wurde dabei geheimnisvoll bemerkt, daß es «vielleicht eine wunderschöne Überraschung gäbe, falls wir es verdienen».

Nun, der Freitagabend kam heran, es fanden sich insgesamt 19 Geschwister zusammen, und — — die Überraschung war da. Man konnte die Glückseligkeit auf jedem Antlitz der Ankommenden sehen, als sie die ihnen so bekannte, liebe Gestalt des Apostels Otto Güttinger erblickten und ihm freudestrahlend die Hand schütteln konnten.

Wo Jugend sich versammelt, da wird auch bald gesungen. Dies stellte sich auch hier heraus. Es dauerte nicht lange, so fand sich eine junge Schwester, die das Piano ausprobieren mußte, und eine Violine stand zu verlockend in der Ecke, um dem Musikus in unserem lieben Apostel länger zu widerstehen. Die nötigen Notenbücher waren auch vorhanden, und bald erklang eine nach der anderen unserer schönen apostolischen Weisen. — Mit Mühe gelang es der Gastgeberin, die Sangeslustigen ins Eßzimmer zu einem kalten Buffet zu bewegen, das mit viel Lustigkeit und munteren Erzählungen in Angriff genommen wurde.

(Fortsetzung folgt)

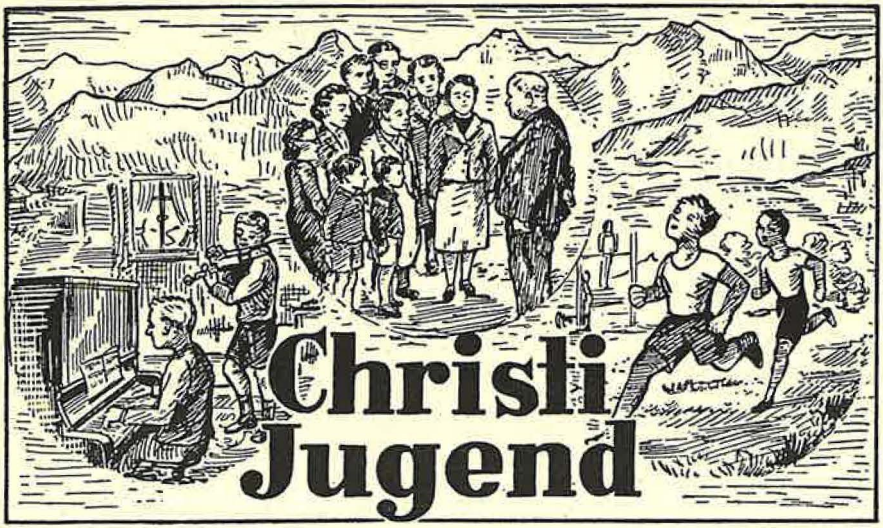
Abonnements-Erneuerung

Am 31. Dezember 1950 läuft das Abonnement für «Christi-Jugend» ab. Wir bitten die Geschwister, die Erneuerung für das Jahr 1951 bis Sonntag, den 19. November, bei den Beauftragten in den Gemeinden vorzunehmen, unter Bezahlung des Preises von Fr. 1.70. Die Gemeindevorsteher wollen die Abonnentenzahl mit dem entsprechenden Betrage rechtzeitig ihrem Bezirksvorsteher zukommen lassen, damit dieser die Bestellungen bis Ende November an den Bezirksapostel weiterleiten kann.

Für die Abonnenten im Auslande stellt sich der Preis auf Fr. 2.— (Porto inbegriffen). Die Erneuerungen der Auslands-Abonnemente sollen dem Bezirksapostel ebenfalls bis Ende November bekannt sein.

Mit herzlichen Grüßen *Der Verlag.*

Herausgeber: Neuapostolische Gemeinde der Schweiz, Zürich 7/32, Gemeindestrasse 32 - Druck: Buchdruckerei Männedorf-Zch.
Nachdruck auch auszugsweise, nur den Neuapostolischen Kirchenzeitschriften gestattet.



Zeitschrift der Neuapostolischen Jugend des Apostelbezirkes Schweiz

Nr. 22 11. Jahrgang Halbmonatsschrift 15. November 1950

SÜDAFRIKA

Reisebericht des Apostels Otto Güttinger

(15. Fortsetzung)

Dann ging es wieder zurück zur Musik, und die paar herrlichen Stunden vergingen wie im Fluge. Bevor sich die Geschwister voneinander trennten, erzählte ihnen der Apostel von seinen Reise-Erlebnissen und gab ihnen als Leitwort den Text *Römer 12, Vers 12* mit auf den Weg.

«*Haltet an am Gebet!*» Ihr müßt vielleicht durch bittere Zeiten gehen, fern euerer heimatlichen Geschwister, fern der Gemeinschaft und Obhut euerer Eltern und Amtsbrüder. Doch es muß uns alles zum Besten dienen. Die Seele muß gereinigt und geläutert werden. Das Samenkorn muß in der Erde Schoß ersterben, ehe das neue Leben fruchtbringend offenbar wird. Regen, Hitze, Unwetter kommen über das Weizenfeld — alles muß zum *Besten*, zur Ausreife des Korns, dienen. — Wenn wir geläutert werden, so ergeht es uns ähnlich dem Golde, das im Schmelztiegel von anhaftenden unedlen Metallen und von Schlacken gereinigt wird. — Ein Diamant muß, soll er zum kostbaren Juwel werden, erst geschliffen werden, und zwar auf 20, 30, 50 und mehr Schliff-Flächen. Könnte der Diamant reden, dann würde er wohl sagen: Es ist nun genug! Warum muß ich solche Prozeduren über mich ergehen lassen? Warum immer am Schleifstein? — Halten wir darum im Glauben der Hand Gottes still, halten wir an am Gebet, so

werden uns daraus ungeahnte Himmelskräfte zufließen, um überwinden zu können und himmelfahrtsreif zu werden.

Cecil Rhodes, einer der größten Männer der südafrikanischen Geschichte, sagte auf seinem Sterbebett: «So much to do, so little done.» — Diese Worte machten auf den Apostel tiefen Eindruck, weil dies auch für die Arbeit im Werke Gottes zutrifft. Wieviel ist zu tun «bis wir alle hinankommen zu einer Erkenntnis des Sohnes Gottes und ein vollkommener Mann werden», wie Paulus schrieb, und wieviel ist zu tun auf dem Felde der Menschheit, um dem Reiche Christi zum Siege zu verhelfen. — «So much to do», sagte Rhodes. Und wir wollen dazu singen: «Immer mutig vorwärts, was auch kommen mag!»

Vereinigt Weisheit mit Liebe in euerm Handeln, dann wird der Erfolg nicht ausbleiben. Im Natürlichen ist es meist so, daß das Herz nichts vom Verstand weiß, und auch umgekehrt, da wo der Verstand waltet, ist meist Gefühls- und Herzenskälte. Jedoch eine gesunde Kombination von beiden wird uns in allen unsern Unternehmen zum rechten Ziele führen.

Unwillkürlich glitt der Apostel vom «Schwizerdütsch» ins Englische über, um auch die paar englischen Amtsträger und Geschwister, die sich später noch eingefunden hatten, in den Genuß seiner Darlegungen zu bringen. — Das vom Apostel Dargebotene wurde von allen Anwesenden mit großer Dankbarkeit entgegengenommen.

Mit einem Gebet und dem gemeinsamen Gesang des schönen Liedes «Gott mit euch bis wir uns wiedersehen» endete der unvergeßlich schöne Abend. M. E. W.

Am folgenden Tag, den 10. Dezember, fuhr uns Schwester White in ihrem Wagen noch etwas in der Stadt herum und zeigte uns diverse Sehenswürdigkeiten, an denen London wahrlich nicht arm ist. Unter anderem sahen wir den 158 Hektaren großen, öffentlichen Hyde-Park sowie den Buckingham-Palast, die Residenz der englischen Könige. Ich hatte dabei das Glück, einem Wachtaufzug der königlichen Garde beizuwohnen. Dies faszinierende Schauspiel bereitete mir ein besonderes Vergnügen. Der berittenen Wache folgte das Musikkorps, dem die Wachtsoldaten zu Fuß folgten. Alles in glänzenden Helmen und konservativen (am Alten festhaltenden) Uniformen.

Während am Vormittag prächtiger Sonnenschein alles verschönte und erwärmte, war nun der weltbekannte Londoner-Nebel in Aktion und ein feiner Regen ließ einem den kommenden Winter so recht eindrücklich werden.

Nach dem Mittagessen hieß es sich beeilen, denn um 13 Uhr fuhr der Zug von London nach *Folkestone*, dem englischen Hafen, von wo ich nach Calais (Frankreich) zu fahren beabsichtigte.

Der Abschied von den mich begleitenden edlen Geschwistern war kurz, aber herzlich. — Mit der Bahn fuhr ich nun der Küste entgegen, wo wir nach etwa anderthalbstündiger Fahrt ankamen.

Folkestone—Calais

Samstagmittag kurz nach drei Uhr verließ ich auf dem Kanalschiff «SS-Canterbury» (2000 Tonnen Wasserverdrängung) die englische Küste.

Als das Schiff sich von der großen Insel Großbritannien entfernte, brach die Sonne durch Wolken, Nebel und feinen Regen, wodurch sich fast unwirkliche, magische (zauberhafte) Lichtreflexe ergaben.

Je weiter wir uns von der Küste entfernten, um so mehr näherten wir uns einer dunklen, ja schwarzen Wolkenwand, die sich auf der ganzen Länge des Kanals hinzuziehen schien. Immer finsterer wurde es. Plötzlich flammten aus der unheimlichen Wolkenwand Blitze auf und Donner krachten. Ein rasender Sturm mit Hagel vermischt stürmte horizontal gegen das Schiff. Die Lichter des Schiffes wurden angezündet und die Passagiere begaben sich nach unten. Vorn, hinten, links, rechts vom Schiffe zuckten die Blitze und schlugen in das Meer. Das Meer begann zu wogen. Ich sah das Unwetter gefahrdrohend zunehmen. Es war der 10. Dezember, nachmittags gegen vier Uhr. Ganz allein stand ich am vordersten Punkt des Schiffes (unter Dach) und begann zu beten, ohne die Lippen zu bewegen: «Himmlischer Vater, du hast mich auf der weiten Reise bis hierher in mancher Gefahr wunderbar erhalten, schütze mich auch jetzt und brich das Wetter durch Jesus, der mich zum Dienst als Apostel gesandt. Amen.»

So wahr der Herr lebt — und *zu seiner Ehre sei es hier gesagt!* — nach wenigen *Sekunden*, nach dem ich Amen sagte, war das Unwetter gebrochen. Der Sturm wandte sich in sanften Regen, es zuckte kein Blitz mehr, und die schwarze Wolkenmauer zerriß, so daß eine lichte Bahn im Wolkengebilde entstand, die das Blaue des Himmels leuchten ließ; dieser Einschnitt war genau Richtung Calais.

Ich stand aufs tiefste ergriffen und schaute der Wandlung der Dinge zu. Meine Hände hielt ich in den Hosentaschen und ballte sie zu Fäusten, um nicht laut weinen zu müssen. Zu gewaltig war der Eindruck dieses Gotteswunders. Wohl zweifelte ich keinen Moment an der Hilfe des Allmächtigen. Daß aber die Hilfe derart *rasch* einsetzte — ich wiederhole: dies alles geschah in wenigen Sekunden! — dies erschütterte mich.

Vor mir stand die biblische Begebenheit von der Stillung des Sturmes auf dem Galiläischen Meere. «Wer ist der, dem Wind und Meer gehorsam sind?» fragten damals die Zeugen des Vorganges. Ich weiß genau: derselbe, der den erwähnten Sturm legte, hielt die Hand auch über mir und stillte den Sturm auf dem Kanal, es ist *Jesus*, mein Herr und Heiland, mein Sender und Meister, mein König und meiner Seele Bräutigam!

Ihm, ihm, sei Dank und Ruhm und Ehre und ihm allein sei meine Zeit, das Herz, das Leben ganz geweiht.

Das Ende der Reise

Die Dunkelheit war bereits hereingebrochen, als ich im französischen Hafen *Calais* in den Nachtzug einstieg. Ich war allein in meinem Abteil. Doch schlafen konnte ich nicht. Meine Seele war zu bewegt. Das Durchlebte und das Bevorstehende zogen durch meinen Geist.

Endlich, sonntagmorgens kurz vor sieben Uhr, hielt der Eisenbahnzug in der Bahnhofhalle der schweizerischen Grenzstadt Basel. Eine volle Stunde dauerte es, bis der Zollbeamte das letzte Gepäckstück freigab.

Vor der Halle warteten in der Kälte mein Vater (der Bezirksapostel) und Apostel Schneider sowie eine Schar treuer Ämter und Geschwister. Nicht unerwähnt lassen möchte ich hier meine Frau und meine vier Kin-

der, die es sich nicht nehmen ließen, in früher Morgenstunde von Zofingen an die Grenze zu fahren. Die Freude des Wiedersehens läßt sich nicht gut beschreiben.

Nach kurzem Morgenimbiß fuhren wir zum großen Versiegelungsgottesdienst in Basel. Der Bezirksapostel leitete den Dienst und ließ den «Südafrika-Reisenden» mitdienen. Die Gemeinde war sichtlich erfreut über die unerwartete Ankunft ihres Apostels, und über die Grüße der Apostel und des Glaubensvolkes aus fernen Landen.

Nach dem Mittagessen fuhr ich mit meiner Familie im Auto lieber Zofinger Geschwister nach Hause.

Ein wenig Schnee lag auf Dächern und Auen, als ich in mein Wohnstädtchen Zofingen einfuhr. Das Haus zum «Güetli», darin sich der große Gottesdienstsaal und auch meine Wohnung befindet, war zur Begrüßung beflaggt. Eine Schar Geschwister hatte sich auf dem Platz vor dem Gotteshause eingefunden, um als erste einen Händedruck hinnehmen zu können.

Beim Eintreten ins Haus erscholl der viel dutzendstimmige Chor der Sonntagsschüler, denen man den Jubel und die Freude am Klang der Stimmen schon anmerkte. Als ich ins Gotteshaus eintrat und die strahlenden Kinder sah, die aus vollen Kehlen ihr Willkommlied erschallen ließen, da hatte ich wirklich Mühe zu den Kindern zu sprechen. Die Augen der Kleinen glänzten und über die Wangen mancher größern Schüler rollten Tränen der Freude. Um die große Kinderschar standen Eltern, Ämter und Geschwister, um dieser ersten, eindrucksvollen Begrüßung beizuwohnen.

Der kleine Peterli, ein strammer, freudiger Junge von noch nicht sieben Jahren, sagte laut und deutlich ein Begrüßungs-Verslein auf, womit gesagt wurde, daß nach vielen langen und bangen Wochen der liebe Gott den Apostel wieder wohlbehalten zurück ins liebe «Güetli» gebracht habe — und im «Güetli» da es halt «gmüetli». Alle seien froh, daß das Beten und Ringen aller nicht umsonst gewesen sei und von Herzen sei Gott nun der Dank dargebracht.

Zum Abendgottesdienst in Zofingen war das Gotteshaus zum Bersten voll. Der Bezirksapostel legte dem Dienst den 92. Psalm zu Grunde. Ein Jüngling sagte ein Begrüßungsgedicht auf. Die Herzen aller treuen Gotteskinder waren voll Dank und priesen Gott für die Erhörung ihrer Gebete.

Ja wahrlich: «Es ist ein köstlich Ding, dem Herrn zu danken und seinem Namen zu lobsingen!»

Rückblick

Die Reise ist zu Ende. Per Flugzeug, Schiff, Eisenbahn und Auto habe ich über 40 000 Kilometer zurückgelegt. Zu Luft, Wasser, Schiene und Straße konnte ich sehr viel Schönes und Interessantes schauen. Fremde Menschen, Städte, Meere, Berge, Tiere und Pflanzen durfte ich sehen. Den Großteil der apostolischen Geschwister und Kirchen des südafrikanischen Bezirkes habe ich kennen und lieben gelernt. Die ungeheure Aktivität und Arbeit des «Chiefs», seiner Mitapostel und aller Amtsträger machte mir sehr starken Eindruck. Ich bin tief beglückt, dies alles ge-

schaut und erlebt zu haben und danke dem «Chief» für seine Einladung, und dem Stammapostel, daß er dazu die Einwilligung gab.

Lohnen sich die Kosten einer solchen Reise?

Diese vereinzelt aufgetauchte Frage ist nicht ohne weiteres das Zeichen eines engen Horizontes und kleinlicher Gesinnung, sondern eher Ausdruck großer Sparsamkeit. An sich ist der Sparsinn als Tugend hoch zu werten. Doch lagen dieser Reise hochgestellte Motive zu Grunde.

Seit dem Bestehen des Werkes Gottes waren noch nie ein Stammapostel oder ein anderer außerafrikanischer Apostel im südafrikanischen Bezirk. Die Freude des «Chiefs», wie seiner Mitarbeiter und aller Geschwister war deshalb außerordentlich groß, daß es nun endlich einmal möglich war, daß überseeische Apostel das Werk Gottes in jenem Erdteil besuchen und bedienen konnten. Ferner war es für die Apostel aus den verschiedenen Weltteilen von hohem Wert, einige Monate in engstem persönlichem Kontakt miteinander zu sein, Erfahrungen auszutauschen, gemeinsam zu wirken und die *Einheit* im *Apostelkörper* zu festigen. Für das letztere ist kein Opfer zu hoch, denn es ist die Krone der Gemeinde des Herrn — mit ihr steht und fällt das Werk.

Im Rückblick auf das Land selbst will ich einen vom «Chief» oft gehörten Ausspruch hier festhalten:

«Südafrika ist ein sonderbares Land,
es hat Blumen ohne Geruch und Vögel ohne Lieder.»

In der Tat, ich habe nur ganz selten eine auch nur wenig duftende Blume festgestellt und nie einen Vogel mit dem bei uns landesüblichen Gesang gehört. Wohl zwitscherten die Schwalben und ächzte oder krähte mal ein unbekannter Vogel, aber von «Gesang» dürfte dabei nicht gesprochen werden.

«Sonderbar» ist dieses Land respektive Volk noch in vermehrter Hinsicht. «*Der Südafrikaner ist ein großer Teetrinker*», schreibt *A. W. Wells* in dem englischen Buch über Südafrika, das man mir als Reiselektüre vor der Wegfahrt geschenkt hatte. Es sind mir zwar auch andere Getränke angeboten worden, und ich sah wie viel «Brändi» (sehr starker Schnaps) konsumiert wurde. Doch schreibt der erwähnte genaue Kenner der eigentlichen südafrikanischen Mentalität (= Denk-, Anschauungs-, Auffassungsweise; Sinnes- und Geistesart), daß das *Tee- und Kaffeetrinken* zur nicht wegzudenkenden Gewohnheit des Afrikaners gehöre. Schon frühmorgens vor dem Aufstehen lasse er sich mit Vorliebe eine Tasse Tee servieren; ebenso genehmige er vormittags elf Uhr seinen Tee, sei es im Büro, Warenhaus oder Arbeitsplatz. Und wenn der wahre Südafrikaner abends noch ausgehe, so könne er nicht zu Bett, bevor er nicht noch seine Tasse Tee getrunken habe... Mit diesen und noch weiteren Hinweisen bezeugt *A. W. Wells* den Afrikaner als den klassischen Teetrinker. — Mir selbst wurde während meines Südafrika-Aufenthaltes jeden Morgen vor dem Aufstehen eine Tasse Tee oder Kaffee gereicht, sei dies im Hotel, auf dem Schiff oder bei Geschwistern gewesen.

Auffallend, und zwar für mich in höchst angenehmem Sinne, war die radikale

in Südafrika. Kein Fest, keine Sportveranstaltung, kein Kino, keine Tanzvergnügungen sind gestattet. Am Sonntag ist nicht einmal im Hotel ein Mittagessen zu haben, wenn man daselbst nicht eingetragener Gast ist. Für die sportlichen und festlichen Veranstaltungen sowie für Vergnügungen aller Art ist der Samstagnachmittag und -abend reserviert. Die Einkaufsgeschäfte werden deshalb am Samstagnachmittag schon um zwei Uhr geschlossen. Es ist geradezu erquickend, wie ruhig und feierlich still das Sonntagsbild in jenem Lande ist. Dies ist ein direkter Gegensatz zu den meisten Ländern Europas wo die Festseuche und Sportveranstaltungen plus Kino und Tanz einen großen Prozentsatz des Volkes mit Beschlag belegen. «*Du sollst den Feiertag heiligen!*» Dies Gebot ist Gottes gebieterischer Befehl! Auch wird dadurch die Reichsgottesarbeit wesentlich erleichtert; viele Menschen, die aus «Langeweile» am Sonntag fast nicht wissen was anfangen, weil am Sonntag nichts «los» ist, folgen der Einladung der Gottesboten. Durch das Wort göttlicher Predigt können dadurch viele ergriffen und für das Werk des Herrn gewonnen werden.

(Schluß folgt)

Lehrreiches Erlebnis

An einem Pfingstmontag machten wir, unser vier Brüder, einen Ausflug. Als Ziel wurde der Bürgenstock am Vierwaldstättersee bestimmt. Es war ein schöner Morgen. Wir fuhren mit dem Schnellzug Luzern zu. Von da ging's mit dem Schiff nach Stansstad. Als wir auf dem Schiff waren, kam uns der Bürgenstock neben den andern Bergen ringsum so bescheiden und klein vor, daß wir in unserm jugendlichen Übermut fanden, dieser Berg sei für uns viel zu klein. Wir entschlossen uns daher, auf das Stanserhorn zu gehen. In Stans angekommen, erkundigten wir uns, wieviel Zeit der Aufstieg erfordere. «Vier Stunden», hieß es. Wir machten uns auf den Weg.

In verhältnismäßig kurzer Zeit waren wir auf der Station Blummatt. Hunger und Durst stellten sich ein und wir waren froh, daß uns der Stationsbeamte mit Speise und Trank bewirten konnte, denn die Bahn war noch nicht eröffnet und die Alphütte auf Blummatt noch nicht bewohnt. Nachdem wir uns gesättigt hatten, fragten wir den Stationsbeamten, ob es erlaubt sei, auf der Treppe, die neben dem Geleise angelegt ist, bis auf den Gipfel des Berges emporzusteigen. Er erlaubte es uns, weil die Bahn noch nicht in Betrieb war. Für die Gastfreundschaft und die Erlaubnis, die Treppe benützen zu dürfen, die sonst nur von Bahnbeamten begangen werden darf, bedankten wir uns höflich. Fröhlich stiegen wir den steilen Pfad hinan, dem Gipfel des Berges zu.

Wir waren im Tunnel, im obersten Teilstück des Berges, als plötzlich ein Donnern und Poltern losging, das uns durch alle Glieder fuhr. Was ist das wohl? fragten wir einander erschrocken. Im Dämmerlicht einer Tunnelseitenöffnung sahen wir, daß sich ein großes Felsstück gelöst hatte

und nun mit voller Wucht durch den Tunnel, in dem wir uns befanden, niedersauste. Mit jedem Aufschlag zerteilte sich der Block in mehrere Stücke, so daß in kurzer Zeit ein regelrechter Steinschlag einsetzte. Ein Entfliehen gab es für uns in diesem Tunnel nicht, wohin auch? Ich befürchtete das Schlimmste. — Innerlich bat ich den himmlischen Vater um die bewahrende Engelmacht. Dann gab ich den Brüdern die Anweisung, sich fest gegen die Tunnelwand zu schmiegen, das Gesicht gegen die Wand zu richten und den Kopf mit beiden Armen zu umschlingen. Das ging alles sehr schnell. Schon sauste der Steinhagel mit unheimlicher Wucht und großem Gepolter an uns vorbei. Bald schlug es die Blöcke gegen die Tunnelwand, bald gegen die Tunnelwölbung, bald auf die Schienen. Ein wildes Durcheinander. —

Als es ruhig geworden ist, schaue ich mich gespannt nach den drei Brüdern um. — Ob wohl noch alle leben? Einer liegt am Boden, steht aber, als wir uns um ihn kümmern, wieder auf. «Wir alle leben noch, — welch ein Wunder», sagen wir immer wieder. — Den Bruder, der am Boden lag, hatte ein Steinstück am Oberschenkel gestreift und ein faustgroßes Stück Fleisch weggerissen. Glücklicherweise war keine Sehne und keine Schlagader verletzt. Mich hatte ein Stein am Rücken getroffen und mir einen Schlag versetzt, den ich noch manche Woche spürte. Die zwei andern Brüder kamen heil davon.

Jetzt mußten wir unser Ziel aufgeben. Das eine tat not, mit unserm verwundeten Bruder so rasch als möglich ins Tal zu einem Arzt zu gehen. Als wir wieder auf Blummatt anlangten, machte der Stationsbeamte große Augen. Nachdem wir ihm erzählt, was wir erlebt hatten, sagte er, das sei in den 25 Jahren, während deren er hier im Dienst stehe, noch nie vorgekommen. Er war sehr zuvorkommend, telefonierte ins Tal und sorgte dafür, daß für uns die Bahn in Betrieb gesetzt wurde. So waren wir in kurzer Zeit beim Arzt, wo dem verwundeten Bruder die nötige Hilfe zuteil wurde. Nachher ging es in einer gewissen «Stille», aber doch glücklich und dankbar, daß nichts Schlimmeres geschehen war, nach Hause.

Wie war das nur gekommen, fragte ich mich immer wieder, daß das geschehen war? Erst nach langem Nachdenken kam mir in den Sinn, daß ich am Morgen in der Eile und in der Freude das Beten vergessen hatte. — Ein Lehrstück, das ich nie vergessen werde. Möge unser Erlebnis noch manchem zur Lehre dienen, um vor Schaden bewahrt zu bleiben. Dazu hat uns wohl unser himmlischer Vater dieses erleben lassen. Ihm sei auch heute noch Dank dafür.

W. R.

Beten ohne Unterlaß

Mit sechzehn Jahren wurde ich in der Neuapostolischen Kirche als Sohn eines Priesters konfirmiert. Immer wieder zieht dieser schöne Tag meines Lebens wie ein Film vor meinen Augen vorbei. Damals ermahnte mich mein Vater mit den ernsten Worten, daß ich mich von jetzt an durch viele Gebete in unserm Glauben stärken müsse. Ich füllte ein Jahr

mit freudiger Mitarbeit im Hause Gottes aus, ohne ein bestimmtes Ziel ins Auge zu fassen.

An einem Dienstagabend traf sich unsere Jugend im Gemeindelokal, wo wir einen sehr schönen Jugendabend erlebten. Unser Bezirksevangelist verarbeitete den Jugendbericht und streifte nebenbei das schöne Gebiet der Gaben. Er erwähnte, daß es der größte Wunsch aller Ämter der Gemeinde wäre, wenn Gaben aus der Jugend hervorgehen würden.

Dieser Abend war für mich ausschlaggebend. Mit dem ernsten Vorsatz, in unserer Gemeinde bald mit einer Gabe dienen zu können, spazierte ich heim. Ich war siebzehn Jahre alt. Jeden Morgen und jeden Abend betete ich um eine Gabe und glaubte, diese in kurzer Zeit erhalten zu können. Ein halbes Jahr verstrich, doch immer merkte ich noch keinen Erfolg. Nun konnte ich es gut verstehen, daß meine Gebetsmauer noch zu schwach war, und ich betete nun noch inniger und öfters, sogar noch auf dem Wege zum Arbeitsplatz. Ein ganzes Jahr grub ich nach einer Gabe, bis mir eine Stimme sagte: «Ein ganzes Jahr beten sollte nun endlich genügen.»

Am kommenden Mittwochabend hielt unser Bezirksevangelist Gottesdienst. Ich war entschlossen, ihm mein Anliegen vorzulegen. Als ich ihm alles erzählt hatte, meinte er, mir tröstend zusprechend, ein Jahr lang beten genüge nicht immer, um eine Gabe Gottes zu erhalten, ich soll nun getrost noch zwei weitere Jahre dafür beten! Zwei Jahre — — hatte ich es richtig verstanden? Niedergeschlagen und kampfesmüde verließ ich das Lokal. Satan freute sich über meinen Mißerfolg und flüsterte mir auf dem Wege zu, ich soll den Kampf aufgeben, es sei doch nichts zu erreichen.

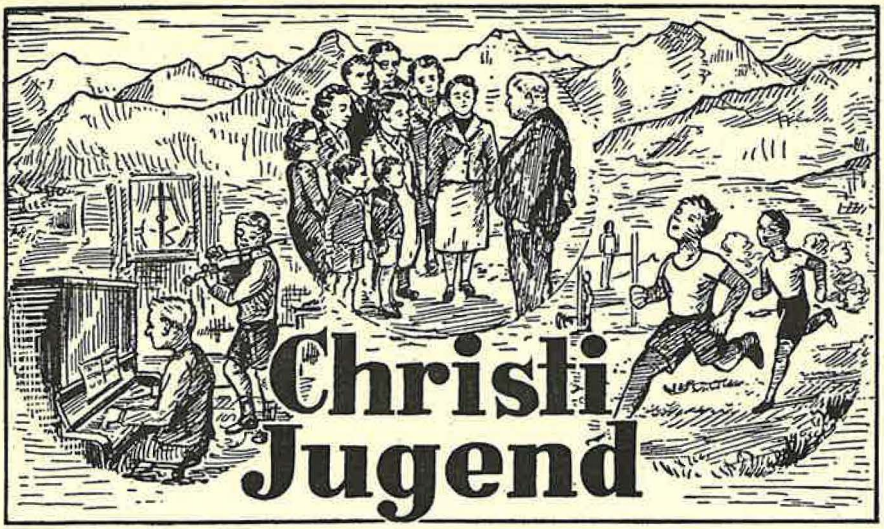
Am gleichen Abend bevor ich mich zur Ruhe legte, nahm ich die Bibel zur Hand und schlug die Stelle auf: «Bittet, so wird euch gegeben, klopfet an, so wird euch aufgetan.»

Jetzt mußte der Satan, der in einer kleinen Ecke meines Herzens Raum gefunden hatte, von einer Minute auf die andere ausziehen. Ich faßte erneut den Entschluß, den Kampf nicht aufzugeben, selbst dann nicht, wenn er drei Jahre dauerte. — Ich betete und rang weiter, und nach zwei Jahren konnte ich mit der Gabe der Weissagung im Hause Gottes dienen. Unendlich groß war meine Freude, als ich nach so langem Kampfe mit dem Satan die Siegespalme schwingen konnte. Meine Eltern, die Ämter und die Gemeinde hatten eine große Freude an diesem Geschenk.

Dieses Erleben zeigte mir, wie notwendig und wie segensreich es ist, die Ratschläge der Amtsbrüder zu befolgen, auch dann, wenn sie im Augenblick als undurchführbar erscheinen. Die Güte Gottes ist groß, aber es braucht oft lange Zeit, bis eine Seele die Reife erlangt hat, um das empfangen zu können, was für sie bestimmt ist.

H. H.

Herausgeber: Neuapostolische Gemeinde der Schweiz, Zürich 7/32, Gemeindestrasse 32 - Druck: Buchdruckerei Männedorf-Zch.
Nachdruck, auch auszugsweise, nur den Neuapostolischen Kirchenzeitschriften gestattet.



Zeitschrift der Neuapostolischen Jugend des Apostelbezirkes Schweiz

Nr. 23 11. Jahrgang Halbmonatsschrift 1. Dezember 1950

JUGEND-RUNDSCHREIBEN
DES STAMMAPOSTELS

Liebe Jugend!

«Herr, bleibe bei uns, denn es will Abend werden, und der Tag hat sich geneigt» (Lukas 24, 29), so sprachen einst die beiden Jünger zum Herrn, der sie auf dem Weg nach Emmaus begleitete.

Auch wir bitten heute mehr denn je: Herr, bleibe bei uns, denn es will Abend werden! wie dies die uns umgebenden Verhältnisse beweisen. Der Inhalt des Liedes Nr. 213 spricht hier zur Sache, weil wir dies so dringend nötig haben und ohne diese göttlichen Gnadenerweisungen nicht zurechtkämen.

Wo wären wir geblieben ohne die Gnade Gottes? Es ist Gnade, daß Gott seinen Sohn sandte. Es ist Gnade, daß dieser für uns auf Golgatha starb, damit wir leben, «denn der Tod ist der Sünde Sold; aber die Gabe Gottes ist das ewige Leben in Christo Jesu, unserm Herrn» (Römer 6, 23). Es ist Gnade, daß der Vater uns zur Offenbarungsstätte seines Sohnes geführt hat. Es ist Gnade, daß der Geist der Wahrheit uns bis heute geführt, die göttlichen Geheimnisse geoffenbart und die Segnungen übermittelt hat.

«Ach bleib mit deinem Worte bei uns, Erlöser wert...» Was wäre ohne dieses Wort aus uns geworden! Wir singen in dem Lied Nr. 291: «Wort des Lebens, laut're Quelle, die vom Himmel sich ergießt», und

«Ohne dich, was ist das Leben? Ein erneuter, finst'rer Tod. Ohne dich, was ist das Sterben? Nachtgrau'n ohne Morgenrot.» Durch das Wort des Herrn ist alles gemacht, und ohne dasselbe ist nichts gemacht, was gemacht ist (Johannes 1, 1—14). Durch das Wort des Lebens, das wir hören durften, sind wir zu einer neuen Kreatur geworden. Dem alten Leben und Wesen, worin wir uns früher bewegten, sind wir abgestorben; das alles ist für uns tot. Wir haben kein Interesse mehr an dem, was andere Geister bieten. Dieses schaffende Wort möge bei uns bleiben, bis wir alle vollendet und zu Hause sind.

Dann bitten wir: «Ach bleib mit deinem Glanze bei uns, du wertes Licht, dein' Wahrheit uns umschanze, damit wir irren nicht!» Ohne dieses göttliche Licht wären wir in Nacht und Finsternis gehüllt. Der Psalmist sagte schon: «Dein Wort ist meines Fußes Leuchte und ein Licht auf meinem Wege» (Psalm 119, 105).

Laut Jesaja 60, 1—2 wies der Prophet auf die Finsternis hin, die das Erdreich bedeckt, und auf das Dunkel, das die Völker umhüllt. In Vers 1 wies er aber auch auf das Licht hin, das da kommt. Als Jesus kam, bezeichnete er sich als «das Licht der Welt» (Johannes 8, 12) und laut Johannes 12, 35 sagte er: «Es ist das Licht noch eine kleine Zeit bei euch. Wandelt, dieweil ihr das Licht habt, daß euch die Finsternis nicht überfalle. Wer in der Finsternis wandelt, der weiß nicht, wo er hin geht.» Außerdem sagte der Herr laut Matthäus 5, 14 zu seinen Aposteln: «Ihr seid das Licht der Welt.» Dieses Licht, das der Herr einst und heute gab, möge bei uns bleiben, bis wir alle aus dem dunklen Erdental gehen dürfen, dorthin, wo keine Wolke mehr sich türmt, noch Nacht die Welt umhüllt.

Dazu erbitten wir vom Herrn: «Ach bleib mit deinem Segen bei uns, du reicher Herr!» Wir haben erfahren, daß an Gottes Segen alles gelegen ist. — Außerdem bitten wir: «Ach bleib mit deiner Treue bei uns, o Herr und Gott! Beständigkeit verleihe, hilf uns aus aller Not!» Wo wären wir hingekommen, wenn der Herr nicht mit *seiner* Treue bei uns geblieben wäre! Er ging uns immer nach, wie ein guter Hirte seinen Schafen und wie eine liebende Mutter ihren Kindern, auch dann noch, wenn sie ab und zu unartig und ungehorsam waren. So blieb der treue Gott bei uns, denn unsere Unvollkommenheiten haben seine Treue und Liebe zu uns nicht ausgelöscht. Möge er uns fernerhin mit seiner Liebe und Treue bis zu dem Tag begleiten, an dem der gesandte Geist der Wahrheit sagen kann: «Es ist vollbracht, die Braut ist daheim! Daheim für immer!»

Meine liebe Jugend! Dies zu erreichen, sei nicht nur heute, sondern allezeit unser heißes Sehnen und Verlangen, was wir in unserem Streben nach dem Leben zum Ausdruck bringen wollen, denn: Sich regen bringt Segen, und Arbeit ist Leben, Nichtstun ist Tod!

Empfangt dies mit herzlichem Gruß.

Euer *J. G. Bischoff*

SÜDAFRIKA

Reisebericht des Apostels Otto Güttinger

(Schluß)

Auffallend war mir auch die relative (= verhältnismäßige)

Großzügigkeit der Südafrikaner.

Das Land ist sehr weit und die weißen Bewohner oder ihre Vorfahren haben einst dem fernen Heimat-Land und -Dorf Lebewohl gesagt und haben mit der Auswanderung ein Wagnis auf sich genommen. Deshalb findet man in den Kontinenten Afrika und Amerika viel lebensprühenden Unternehmergeist und herzerfrischende Großzügigkeit. Anderseits ist auch zu sagen, daß mancher das angestammte Land der «alten Welt» deshalb verlassen hatte, weil ihm der Boden unter den Füßen zu heiß geworden ist. Aus diesen Erkenntnissen heraus betrachtet, verwunderte es mich nicht, neben mancherlei ausgesprochenen Gangstermethoden wirklich prächtige, vorwärtsstrebende Menschenmassen zu finden.

Im Gegensatz zu diesen wertvollen Tatsachen finden sich in der Südafrikanischen Union aber auch Erscheinungen, die mir als Europäer fremd und sogar wehetuend waren. Es sind dies vor allem die oft scharfen

Rassen-Gegensätze.

Schon zur Zeit meines Afrika-Aufenthaltes schrieben mir Geschwister aus der Schweiz, wie es sich hinsichtlich der «Rassenfrage» verhalte und man bat mich, in meinem Reisebericht darüber doch einiges zu schreiben. Wenn ich dies Problem am Schlusse meines Reiseberichtes noch streife, so kann dies nur andeutungsweise geschehen.

Über das Rassenproblem in Südafrika schreibt *Paul Fatton*, Genf, unter anderem:

Die Südafrikanische Union ist etwa $2^1/_2$mal größer als Frankreich und etwa 30mal größer als die Schweiz (1 224 000 Quadratkilometer); sie zählt 11 650 000 Einwohner: 8,2 Millionen Schwarze, 2,3 Millionen Weiße, 900 000 «Farbige» (aus Verbindungen von Weißen mit Schwarzen) und 250 000 Inder (von Indien kommend; wurden zwischen 1860 und 1890 zur Kolonisation von Natal ins Land gerufen). Die weiße «Urbevölkerung» sind die Buren, hervorgegangen aus reformierten Holländern und französischen Hugenotten (ab 1652), die aber, einmal im Lande, rasch vergaßen, daß sie teilweise selber verfolgt gewesen waren. Die erste Handlung der holländischen Einwanderer war der Land-«Kauf» von einigen 20 000 Quadratkilometern von einem Hottentottenhäuptling, dem man nominal 1500 Pfund offerierte, ihm aber in Waren bloß 6½ Pfund zahlte! So fing es an und in diesem Geiste ging es weiter. Die Buren umschrieben ihre Haltung mit den Worten: «Zwischen Schwarzen und Weißen kann es weder im Staat noch in der Kirche eine Gleichheit geben!» Die von 1795 an ins Land kommenden Engländer nahmen allerdings eine andere Haltung ein: Laut königlichem Dekret von 1842 solle es vor dem Gesetz keinen Unterschied und keine Minderwertigkeit der Person im Hinblick auf die Farbe, die Herkunft, die Sprache oder das Glaubensbekenntnis geben. Dieser Gegensatz zwischen Buren und Engländern blieb in der südafrikanischen Politik im 19. Jahrhundert ein unveränderter Faktor.

Alle Gesetze in der fast stets von den Buren dominierten Union wurden unter dem harten Grundsatz der «Segregation» erlassen, der so zusammengefaßt werden kann: «Gesetze werden erlassen in der Weise, daß der Weiße und der

Schwarze, obgleich sie nebeneinander im gleichen Lande leben, sich nie auf dem Boden sozialer, ökonomischer oder politischer Gleichheit begegnen, da der Weiße immer der Herr und der Schwarze immer der zur Verfügung stehende Arbeiter bleibt.» Der «Native Land Act» von 1913 ist ein typisches Beispiel der Anwendung des Grundsatzes: «Quia nominor Leo» (weil ich Löwe heiße): 93 Prozent des Landes wurde den Weißen reserviert, der Rest verblieb für die Schwarzen. Später erhöhte man theoretisch den Anteil des «schwarzen» Landes auf 13 Prozent, aber da kein weißer Farmer Land abgibt, steht die Sache auf dem Papier. Ein Achtel des Bodens gehört also den darauf zusammengepferchten Schwarzen (8,2 Millionen), sieben Achtel den Weißen (2,3 Millionen). — Der Schwarze wird begehrt als Dienstbote und Handlanger. In dieser Eigenschaft kann er sich in den Städten aufhalten. Der Weiße allein hat politische Rechte. Die sozialen Beziehungen von Weißen zu Schwarzen beschränken sich im allgemeinen auf diejenigen von Arbeitgeber und Arbeitnehmer. Kinos, Theater, Pensionen, Hotels, Bänke in öffentlichen Anlagen und so weiter sind einzig für die Weißen. Tram, Züge, Autobusse und so weiter sind abgeteilt. Die Kontrolle wird überall durch Weiße ausgeführt, auch in den Negerreservaten und so weiter.

Die Schwarzen fingen im Jahre 1912 an, sich zu organisieren und stellten sehr mäßige Forderungen, wirklich ein Minimum. Sie antworteten auf das Schlagwort der Weißen: «Südafrika ist ein weißes Land» nicht mit dem Ruf «Afrika den Afrikanern», sondern sagten: «Südafrika ist auch unser Land; wir beanspruchen das Recht, darin als Menschen zu leben und uns entwickeln zu können.»

Der Afrikaner *A. W. Wells* schreibt über das Rassenproblem Südafrikas unter anderem:

Farbige und schwarze Menschen dürfen sich nicht mit Weißen mischen. Den Schwarzen und Farbigen ist ferner nur erlaubt, niedrige Arbeiten zu verrichten. Man mag dies für unfair (= unritterlich, nicht einwandfrei) halten. Der Durchschnitts-Südafrikaner sagt sich, es mag dies unglücklich und leidig sein, aber niemals unfair. Er stellt sich auf den Standpunkt, daß den nur 2,3 Millionen Weißen über 11 Millionen Farbige gegenüberstehen. Würden die Farbigen erzogen wie die Weißen, würden ihnen die selben Berufe zugänglich sein wie den Weißen, würde ihnen erlaubt Land zu erwerben wie dem weißen Menschen, dann würde die weiße Rasse bald unterliegen und das viele kostbare Blut der Holländer und Engländer wäre umsonst geflossen.

Dies ist die eine Seite der Geschichte. Die andere Seite besteht darin, daß der weiße Mensch nicht das Recht hat, weder ein rechtliches noch ein moralisches Recht, die Freiheit der schwarzen Menschen einzuschränken. Es gibt auch Stimmen, die sagen: Der höher stehende weiße Mensch sollte alles in seiner Macht Stehende tun, um das uneingeschränkte Wachstum der schwarzen Völker in niedrigem Stande durch das Pflichtgesetz des Gewissens und der Zivilisation auf höhere Stufe und zum Christentum zu bringen. — Der Durchschnittsafrikaner aber sagt sich, daß der Farbige primitiv zu leben gewohnt ist, für sich, seine Frau und seine Kinder und die Erziehung fast keine Ansprüche stellt. Würde er zum Konkurrenten für den Weißen, so würde er den Lebensstandard des weißen Mannes schnell und beträchtlich erniedrigen.

***Hans Carol* schreibt über Südafrikas Bevölkerungsproblem unter anderem:**

Alle manuellen Tätigkeiten, die keine Berufslehre erfordern, stehen dem schwarzen Arbeiter offen. Zum Schutze des weißen Arbeiters werden sie strikte an der Ausübung gelernter Arbeit gehindert. So dürfen die Neger wohl Backsteine schleppen, gemauert werden die Häuser (auch jene für Eingeborene!) von gewerkschaftlich organisierten Maurern mit 4—5mal höherm Lohn. Keine Frage, daß viele Eingeborene dem Weißen ebenbürtige Leistungen zur Seite stellen könnten!

Obgleich der Schwarze nur 7—12 Pfund Monatslohn erhält, auf dem Lande

sogar nur die Hälfte, wird immer wieder betont, seine geringe Arbeitsleistung sei zu hoch bezahlt.

Immerhin verwahren sich die Südafrikaner mit einem gewissen Recht gegen eine oberflächliche Besserwisserei von Ausländern. Und wir Schweizer und Schweizerinnen würden uns energisch zur Wehr setzen, wollte uns zum Beispiel die UNO das Frauenstimmrecht, das sonst überall zum eisernen Bestand einer modernen Demokratie gehört, aufzwingen! Solche Dinge müssen von innen her reifen.

Die Weißen in Südafrika wehren sich gegen das Überhandnehmen der Schwarzen auch deshalb, weil sie keine Kolonisten sind, die heim ins Mutterland verschwinden können, wenn ihnen der Boden zu heiß wird. Wie wir haben sie die Pflicht dafür zu sorgen, daß ihnen und ihren Nachkommen die Heimat erhalten bleibt.

Frau Ballinger, Vertreterin der Eingeborenen im Parlament, schrieb unlängst:

Wir befinden uns am Rande des Abgrundes; die Beziehungen zwischen Europäern (Weißen) und Eingeborenen werden gefährlich.

Zu diesen Äußerungen namhafter Kenner der südafrikanischen Rassenfragen möchte ich noch kurz meine Beobachtungen und Empfindungen hier niederlegen:

Daß der schwarze Mensch und der aus der Verbindung mit einem Weißen hervorgegangene Braune (Mischling) sowie die asiatischen Völker als minderwertig, mindestens als zweitrangige Menschen, ja, als Halbsklaven betrachtet und behandelt werden, ist mir besonders in den ersten Wochen meines Südafrika-Aufenthaltes schmerzlich zum Bewußtsein gekommen. Am Post- und Bahnschalter, beim Friseur, beim Arzt, allüberall: «Hier Eingang (respektive Schalter) für Weiße, dort für Farbige!» In einem Raum wo Weiße ihre Mahlzeiten einnehmen, dürfte niemals ein Farbiger sich zu Tische setzen. Die Sitzgelegenheiten in öffentlichen Parks sind nur für die Weißen. Selbst in der Kirche und auf dem Friedhof sind Weiße und Farbige getrennt! In der apostolischen Gemeinde wird man bei weißen Geschwistern ebenfalls keine braunen sehen. Diese sind in besonderen Gemeinden zusammengefaßt.

Der «Chief» sagte mir, daß man sich der Landessitte anpassen müsse, sonst würden Tausende abgehalten apostolisch zu werden.

Die braunen Gemeinden werden durch farbige Amtsträger bedient. Der Stammapostelhelfer Schlaphoff und die Apostel besuchen und bedienen selbstredend auch die braunfarbigen Geschwister und Gemeinden. Die farbigen Glaubensgeschwister werden diese Separierung kaum empfinden; sie kennen nichts anderes als die landesübliche Sitte und halten diesen Zustand für selbstverständlich. Sie freuen sich im Gegenteil außerordentlich, daß die Apostel des Herrn, unbeeindruckt der Sitten und Gebräuche des Landes, sie lieben und mit allen Gnadenmitteln und himmlischen Segnungen überschütten; sie sind dafür sichtlich dankbar und beglückt.

Ich habe manche schöne, große Gemeinde weißfarbiger Geschwister gesehen und bin auch von vielen farbigen Gemeinden aufs tiefste beeindruckt worden; ihr Eifer um des Herrn Sache hat mich überrascht. Das hier verzeichnen zu können ist meines Herzens Freude.

*

Der Geist Christi kennt keine Rassen- und Standes-Unterschiede. Jesus, unser Herr und Heiland, hat sich zur Zeit seines Erdenlebens mit Zöllnern und Sündern zu Tische gesetzt und ließ es zu, daß ein Weib, eine Sünderin, seine Füße mit ihren Tränen netzte und die Füße salbte und küßte. Das war zwar zu seiner Zeit nicht sehr schicklich, denn der Hausherr sagte: «Wenn das ein Prophet wäre, so wüßte er, wer und welch ein Weib das ist, die ihn anrührt; denn sie ist eine Sünderin.» — Und Christus, der Alleredelste, Gottes- und Menschensohn, verschmähte es nicht, vom Kreuze weg mit einem Verbrecher ins Paradies einzugehen. — Ich bin überzeugt, er wäre auch mit einem schwarzen Bruder zu Tische gesessen.

Der Tag kommt, wo die Schar der Erlösten sich vor dem Stuhle Gottes einfindet und vor Jesus steht, der sie geliebt, erwählt und geheiligt aus allerlei Nationen, Stämmen, Völkern und Sprachen.

Diesem Herrn, der sein Volk ohne Unterschied der Rasse und des Standes zur Herrlichkeit erhoben, gebührt Dank und Ehre in alle Ewigkeit.

Otto Güttinger.

Den Tod vor Augen

Unlängst unternahm ich die Besteigung eines Berges, der als nicht gefährlich gilt, sofern man die genaue Route befolgt. An einem klaren Sonntagmorgen tippelte ich frohgemut los und hatte vor meinen Augen nur den Berggipfel, alles andere war mir Nebensache. Nach etwa zwei Stunden fing die Kletterei an, ich war gut bei Kräften und von einem unbändigen Willen erfüllt, das gesteckte Ziel zu erreichen, koste es was es wolle. In meinem Eifer und Ehrgeiz schlug ich entgegen allen Ratschlägen eine Route ein, die mich schneller zum Ziele bringen sollte, vor allem suchte ich etwas Interessantes, etwas Gefährliches, nicht eine Route, die schon unzählige Berggänger gewählt hatten. — Immer mehr verstieg ich mich in die Wände, sie wurden immer schroffer. Leider war es nicht harter, fester Felsen, sondern loser, unsicherer Schieferstein. Ganz langsam und mit höchster Konzentration traversierte ich eine recht griffarme Wand. Mit der Zeit hatte ich das Gefühl, daß ich schon stundenlang in und an dieser Wand klebte. Immer hatte ich ein kleines, schmales Plateau vor Augen, auf dem Bergdohlen es sich gemütlich machten und mit lautem Gezwitscher anscheinend reklamierten, weil ich ihnen ihr Plätzchen streitig machen wollte. Ziemlich erschöpft war ich, als ich in ihrem sicheren Hort anlangte. Doch der Gipfel ließ mich nicht lange in Ruhe verweilen ... immer aufwärts. Die Sonne war nun auch mein Begleiter, sie begrüßte mich mit ihren warmen Strahlen. — Es trennten mich vom Gipfel noch etwa 100 Meter. Die Freude und der Stolz, das Ziel bald erlangt zu haben trieben mich vorwärts, als würde ich von einer starken Hand geschoben. Mit einer großen Verspätung erklimmte ich noch die letzten 50 Meter, das bisher gefährlichste Stück. Meine Finger waren zerkratzt und zerschunden, mit größtem Kräfteaufwand mußte jeder Meter erkämpft werden. Ein loser Stein hätte mein

Tod sein können. Wenn mein Blick über dem Zurückgelegten weilte, schauderte mich und ich mußte mich wundern, bis hierher heil davongekommen zu sein. Nach viel Mühe und Kampf belohnte mich endlich der Gipfel, das lang und heiß ersehnte Ziel mit seiner prächtigen Aussicht. Tief beglückt von all diesen Naturschönheiten und von meinem gelungenen Unternehmen, ruhte ich mich aus und genoß die erhabene Stille in vollen Zügen.

Nach einer Stunde rüstete ich mich zum Abstieg und wählte die Nordseite des Berges mit dem Gedanken, später auf die leichte mir vorgeschlagene Route zu kommen. Jeden Stand und jeden Griff mußte ich zuerst auf seine Sicherheit untersuchen und abschätzen bevor ich mein ganzes Gewicht und mein Leben dem Felsen anvertraute. Der Aufstieg hatte in mir ein großes Vertrauen erweckt und die Zuversicht verliehen, auch den Abstieg über unbekannten Felsen bewältigen zu können. Nach hundert Meter Abstieg wurden jedoch mein Vertrauen und meine Selbstsicherheit unbarmherzig zunichte gemacht. Keinen Stand und keinen Griff mehr, das waren meine Gedanken, die immer mehr auf mich einstürmten. Alles was ich nach seinem Halt prüfte enttäuschte mich, ich konnte mich niemals auf dieses Gebröckel verlassen ... Meine Knie fingen an zu zittern, das Herz hämmerte in Angst und Schrecken, ich suchte und prüfte, aber alles schien für mich verloren. Kein anderer Weg blieb mir als der zum Gebet und zur innigen Bitte: Himmlischer Vater, stehe mir bei, verlaß mich nicht. — Die Gedanken kamen, daß ich nicht hierher gehöre, sondern daß man mich im Gottesdienst erwartete. Mit brennenden Augen und vom Schweiß überströmt stierte ich den Felsen an und trug im Herzen die nicht zu schildernde Bitte: Himmlischer Vater, laß mich nicht auf diese furchtbare Art enden! Auch versuchte ich es mit dem Versprechen, von nun an immer regelmäßig in den Gottesdienst gehen zu wollen. Mit letzten Kräften, nur auf eine Hand vertrauend, die Beine versagten ihren Dienst, konnte ich nach dreimaligem Versuch mit der linken Hand eine Rille fassen, die mir vorher durch ein vorstehendes Grätchen verborgen geblieben war. Obwohl ich mich noch nicht außer Gefahr befand, war meine Seele ob dieser Hilfe, die mir diese kleine Rille bot, von Dank erfüllt. In knapp einer Stunde war ich auf der Route, auf der mir keine Gefahr mehr drohen konnte.

Als ich geborgen in der Alphütte saß und das Erlebte im Geiste überblickte, wurde mir klar, daß dieses Erleben die Verbindung mit dem Werke Gottes schaffen mußte. Der liebe Gott mußte mir den Tod vor Augen halten, um mich zur Einsicht zu bringen. Krankheit, Unglück, Angst, Not und viele andere Mittel sind dazu da, die Menschenherzen auf den richtigen Weg zu führen. Durch Schaden wird man klug, ja, aber das muß nicht unbedingt so sein, durch Gehorsam und Aufmerken kommt man «billiger» dazu.

Meine schlechte Einstellung zum Werke Gottes versuchte ich immer mit dem Gedanken zu rechtfertigen, das Erleben der Natur berge keine Sünde in sich. Nun weiß ich aber, daß ich mit dem Erkämpfen eines Berggipfels das Himmelreich nicht errungen habe. Ich habe «andere Gipfel» zu erklimmen, um wahrhaft glücklich und zufrieden zu werden. —

J. V.

Ein Gebetsabend bei der Jugend

Im Einverständnis mit unserem Bezirksältesten hielten wir im Kreise der Jugend einen Gebetsabend. Ein solcher Anlaß hat immer etwas ganz Besonderes an sich. Bei vielen Jugendlichen kommt neben der Freude auch eine gewisse Angst zum Vorschein, ja, die Angst kann mitunter die Freude ganz verdrängen, so daß die Teilnahme an einer Gebetsstunde in Frage steht. — Was uns aber diesmal sehr freute, ist, daß die Anregung zu diesem Gebetsabend aus dem Kreise der Jugend kam. So soll es auch sein, denn welche der Geist Gottes treibt (auch zum Gebet), das sind Gottes Kinder (Römer 8, 14).

Am Sonntag wurde vor dem Jugendabend noch ein Aufruf erlassen, worin alle Jugendlichen herzlich eingeladen wurden, an dieser Gebetsstunde teilzunehmen; die noch vorhandene menschliche Angst sei abzulegen und dafür die Furcht Gottes anzuziehen! Und siehe, der Erfolg, erstmals zahlenmäßig, blieb nicht aus. Die Jugend erschien sozusagen vollzählig.

Der Abend wurde mit dem Liede «Betgemeinde, heil'ge dich» (Nr. 255) eröffnet. Nach dem Eingangsgebet erwähnte der Jugendleiter, um was man in erster Linie beten soll. Es wurden uns vier Punkte vorgelegt:

Erhaltung des Apostelamtes.

Erweckung von Gaben und Kräften; Entwicklung und Vollendung jedes einzelnen.

Erfolg in der Zeugenarbeit.

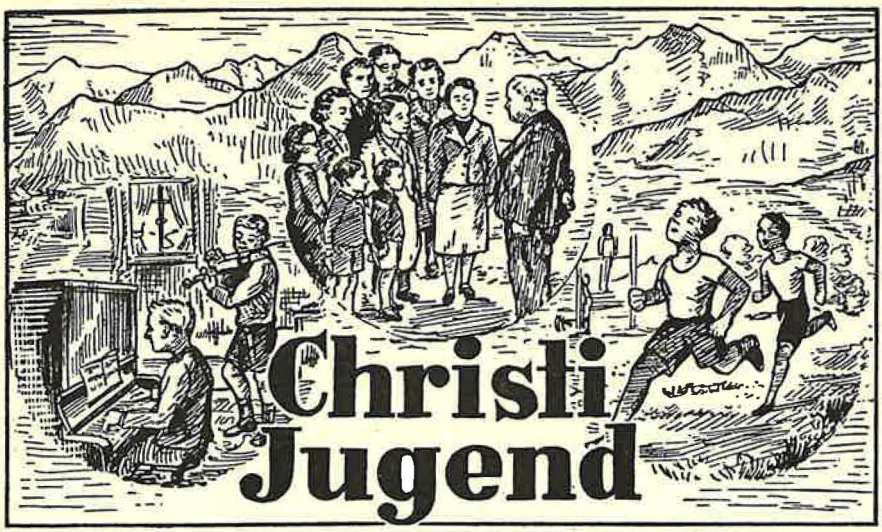
Einheit in der Jugend!

Ein Unterdiakon machte den Anfang, und nun folgte eins nach dem andern. Fast pausenlos hat ein Gebet das andere abgelöst, es wurden alle mitgerissen. — Auch jene, die glaubten, nur als stille Zuhörer den Abend mitzuerleben, wurden von der heiligen und innigen Stimmung und Andacht überwunden und sandten ihre Gebete zu Gott empor! — Und wie wurde gebetet? Die Worte kamen aus der Tiefe der Seelen heraus, das fühlte man. Auch hielten sich die Betenden an die vier gegebenen Punkte, was uns sehr freute. Ungekünstelt und aus wahrer Tiefe kommend, soll unser Gebet sein, dann ist es vor Gott angenehm und erfüllt seinen Zweck.

Nach dieser Stunde war eine Stimmung im Lokal, wie wir sie noch nie in der hiesigen Jugend empfunden haben, es war wirklich «ein Herz und eine Seele»! — Gebe der treue Gott, daß nun auch die Früchte dieser Stunde offenbar werden!

S. P.

Herausgeber: Neuapostolische Gemeinde der Schweiz, Zürich 7/32, Gemeindestrasse 32 - Druck: Buchdruckerei Männedorf-Zch.
Nachdruck, auch auszugsweise, nur den Neuapostolischen Kirchenzeitschriften gestattet.



Zeitschrift der Neuapostolischen Jugend des Apostelbezirkes Schweiz

Nr. 24 11. Jahrgang Halbmonatsschrift 15. Dezember 1950

JUGEND-RUNDSCHREIBEN
DES STAMMAPOSTELS

Aus Gott geboren

Liebe Jugend!

Weihnachten und Jahresende nahen heran, und das Innere wird mit allerlei Gedanken erfüllt. Weihnachten, das Fest der Geburt Christi, das Fest der Geschenke! — Unsere Herzen sind allerdings mit andern Gedanken erfüllt, denn alle aus Gott Geborenen sind Brüder und Schwestern von Jesus. Als Ebenbilder Adams sind wir vom Weibe Geborene, und durch die Wiedergeburt aus Wasser und Geist sind wir aus Gott geboren. Der nach dem Fleisch Geborene ist Fleisch und sterblich, der aus dem Geist Gottes Geborene ist Geist und unsterblich. Der vom Fleisch Geborene bedarf zu seiner Lebenshaltung der natürlichen Lebensmittel, der aus Gott Geborene benötigt neben der natürlichen Nahrung eine Speise aus dem Geiste Gottes. Darüber sagte Jesus: «Der Mensch lebt nicht vom Brot allein, sondern von einem jeglichen Wort, das durch den Mund Gottes geht» (Matthäus 4, 4).

Der erste Mensch war von Gott als Ebenbild Gottes geschaffen. Er geriet aber in die Knechtschaft des Fürsten dieser Welt, denn wessen Willen man tut, dessen Knecht und Sklave ist man geworden. Ein Sklave kann sich aber nicht selbst aus seiner Knechtschaft befreien, das muß ein

anderer tun. Darum gab Gott seinen eingeborenen Sohn, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben (Johannes 3, 16). Zur Menschwerdung des Sohnes Gottes mußte Gott, der Vater, einen Weg gehen, wie dies in Lukas 1, 11—38 beschrieben ist. Bei der Erschaffung des ersten Menschen mußte der Schöpfer auch einen besonderen Weg gehen; dies war aber auch nur einmalig.

Als die Zeit erfüllt war, wurde der Sohn Gottes geboren und damit die im Paradies gegebene Verheißung erfüllt. Nachdem Jesus das nötige Alter erreicht hatte, begann er seine Erlöserarbeit an den Menschen; er hat den ihm vom Vater gegebenen Auftrag erfüllt und mit dem Tod am Kreuz besiegelt. Der Vater hat seinen Sohn von den Toten auferweckt, und Jesus ging am Himmelfahrtstag zum Vater zurück, von dem er ausgegangen war (Johannes 16, 28). Jesus hat aber zuvor verheißen, daß er wiederkommt und die Seinen zu sich nimmt.

Wie sich jung und alt auf Weihnachten freuen und in Erwartung dessen stehen, womit sie beschenkt werden, so warten auch wir, die wir aus Gott geboren sind, auf die Erscheinung Jesu Christi und daß er uns zu sich nimmt.

Wenn auch die Geister des Unglaubens solches für unmöglich halten, so lassen wir uns dadurch in unserem Glauben und unserer Überzeugung nicht irre machen. Unser Warten wird Freude werden, und der Glaube kommt zum Schauen, denn der Herr sagte laut Lukas 24, 44, daß alles, was von ihm geschrieben steht, sich erfüllen *muß*. Somit erfüllt sich auch die den Seinen gegebene Verheißung.

In Jesus ist die einzige Rettung unserer Seele verankert. Es gibt viele Menschen, die ihre eigenen guten Werke höher einschätzen als das Verdienst Christi. Wo aber ist der Mensch, der in dieser Hinsicht Größeres geleistet hätte als Johannes der Täufer? Dieser war schon in seiner Entwicklungszeit vom Geiste Gottes erfüllt, predigte dann gewaltig und rief die Sünder zur Buße (Lukas 3, 8—14). Er hat dann noch ganz besonders auf Jesus hingewiesen und ihn sogar im Jordan getauft. Jesus selbst bezeichnete ihn als den größten von Weibern Geborenen, aber der kleinste im Himmelreich sei größer als er, weil er aus Gott geboren ist.

Es hat sich aber immer bewiesen, daß ein Gläubiger, je mehr er den Glauben und die Liebe zu Jesus in seinem Innenleben verlor, viel mehr Wert auf eine Frömmigkeit legte, die in guten Werken ihren Ausdruck fand. —

Nicht die Gebete, nicht die guten Werke, nicht der Glaube an Gott und die Furcht vor ihm haben dem Hauptmann Kornelius die Seligkeit gebracht, sondern das Wort des Apostels Petrus. Daran sollten alle denken, die in Gefahr stehen, den Wert ihrer eigenen Werke *über* die Gnade und das Verdienst Christi zu stellen.

Euch allen ein gesegnetes Weihnachtsfest und einen guten Abschluß des alten Jahres wünschend, grüßt herzlich

Euer Euch liebender *J. G. Bischoff*

Ewige Gesetze

«Wenn die Gerechtigkeit überhand nimmt, geht es fein zu unter den Menschen.» (Salomo)

In der Offenbarung Johannes steht die Prophezeihung, daß schlußendlich das Böse keinen Bestand haben und das Gute regieren wird. Es ist kein Geheimnis mehr, daß sich die Welt von heute in zwei große Lager gespaltet präsentiert, erfüllt von Angst und Unsicherheit. Verfolgt man die Spur rückwärts, um die Ursache dieser gewaltigen Spaltung und Spannungen, die durch alle Völker gehen, zu finden, erkennen die Gelehrten die Wurzeln im Egoismus. Dieser ist eine Fehlentwicklung des Selbsterhaltungstriebes infolge Lieblosigkeit und Ungerechtigkeit (Sünde) der Umwelt, nach außen sichtbar im Kleinen in der Genußsucht des einzelnen, den disharmonischen Familienverhältnissen, den Ehescheidungsziffern, im Alkohol- und Nikotinmißbrauch, und im Großen in den zu krassen sozialen Unterschieden, in den gewaltigen Spannungen zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern, den Streiks und sozialen und politischen Umwälzungen. Mit andern Worten ausgedrückt, ist die Gottentfremdung die wahre Ursache, weil der Mensch sich nicht an Gottes ewige Gesetze hält, in denen er die Grundlagen zur Gerechtigkeit geschaffen hat. Die Erfindung der Atombombe weist darauf hin, daß die eingangs erwähnte Prophezeihung des Verschwindens aller Macht des Bösen durch das Böse selbst einmal Wirklichkeit werden wird, denn die Sünde trägt das Gesetz der Selbstzerstörung in sich. Leiden sind Sündenfolgen, die bezwecken, die Sünde zu zerstören. Ohne Strafe, ohne Folgen würde sich die Sünde riesenhaft vermehren. «Leid ist das schnellste Pferd, das zur Erkenntnis führt.» Kürzlich erklärte mir ein Mann, den ich früher als extremen Raucher kannte, daß er heute nicht mehr rauche. Auf meine erstaunte Frage, was ihn zu diesem Entschluß trieb, gestand er mir, daß sich bei ihm in letzter Zeit der «Glöggliwalzer» bemerkbar gemacht habe. — Darunter ist ein krankhaftes Zittern gemeint, was er mir zuerst erklären mußte. — Seitdem er das Rauchen lasse, sei diese lästige Erscheinung verschwunden. «Alles Übermaß schadet!» Die Gelehrten haben heute den Beweis für die Wahrheit der christlichen Lehre in ihren Händen; ein bekannter Nervenarzt sagte wörtlich: «Die Wahrheit der christlichen Lehre — das Gesetz der Liebe — wird durch die Neurosenforschung bestätigt.» In der Tat fußen die Maximen der christlichen Lehre auf der großen Grundwahrheit des Lebens, dem Lebensrecht aller! In jedem Menschen wohnt der Trieb der Selbsterhaltung und Entfaltung. Folglich ergeben sich für alle Menschen gewisse Rechte und Pflichten, wenn das Lebensrecht aller garantiert sein soll: Existenzsicherung aller durch Schulung und Arbeit, Entlöhnung entsprechend der Arbeitsleistung und Schutz aller wirklich Arbeitsunfähigen, der Kranken und Alten.

Der große Unterschied zwischen den menschlichen und göttlichen Gesetzen besteht darin, daß die menschlichen Gesetze jederzeit abgeändert, ergänzt oder aufgehoben werden können, währenddem die Naturgesetze ewigen Charakter besitzen und unanfechtbar sind. Folglich sollte sich der Mensch nach den ewigen Gesetzen orientieren. Kein ehrlich Denkender

oder Realist kann die gewaltigen geistigen Rahmengesetze leugnen, die schlußendlich dem Prinzip der Gerechtigkeit dienen und vom Schöpfer der Welten zum Wohle der mit der königlichen Würde des Selbstbestimmungsrechtes bedachten Menschen und zur Verwirklichung des Lebensrechtes aller geschaffen sind! Denken wir an das ewige Gesetz von Ursache und Wirkung: «Wie die Saat, so die Ernte», an das Gesetz der Wechselwirkung: «Wie du in den Wald hineinrufst, so tönt es heraus», «Liebe erzeugt Gegenliebe», «Wer Haß mit Haß vergilt, trägt Holz zum Feuer, das schon brennt», dann an das Gesetz der Schwerkraft: «Druck verursacht Gegendruck», «Gewalt erzeugt Widerstand», «Allzu straff gespannt, zerspringt der Bogen», und schließlich an das Gesetz des Kreislaufes des Guten, wie des Bösen. Jesus hat den Weg klar gezeigt, wie das eigene und das Lebensrecht der andern am besten verwirklicht werden kann, nämlich durch die Grundfesten des Lebens: Wahrheit und Liebe!

Was ist Wahrheit? Wahrheit ist die Wirklichkeit; Wahrheit ist die Wirkung der Ursache; Wahrheit ist Gott in seiner Vollkommenheit, Güte, Beständigkeit und Treue; Wahrheit ist das Übereinstimmen mit den göttlichen Natur- und Geistesgesetzen; Wahrheit ist die Übereinstimmung unserer Erscheinung, unserer Äußerungen, unseres Handelns mit den inneren Gedanken, der Gesinnung, den Absichten und Zielen; Wahrheit ist der Boden für Vertrauen und Liebe.

Was ist Liebe? Das Wesen der Liebe kann man in zwei Hauptgruppen einteilen: 1. Die niedere, primitive Liebe ist eine starke Begierde nach dem Besitz oder der Vereinigung eines bestimmten Gegenstandes (Sache, Pflanze, Tier, Mensch) oder nach der Beschäftigung mit denselben. Es ist die egoistische, auf die Selbsterhaltung hinzielende Form der Liebe, wie die tierische Liebe. 2. Die höhere Liebe ist geistiger Natur. Gleich wie Gott das Wohl aller seiner Geschöpfe im Auge hat, indem er ihnen Liebe, Freiheit, Gaben und Kräfte verleiht, äußert sich die höhere Liebe in der Freude am Guten, am Rechten, an der Gerechtigkeit, in der Neigung, das zu tun, was dem andern angenehm und nützlich ist. Die geistige Liebe ist nicht auf das eigene Ich beschränkt, sondern hat das Gesamtwohl, worin das eigene Wohl inbegriffen ist, und das Sicheinordnen in die Ordnung Gottes zum Ziele. Wohl können die Urtriebe, wie Selbsterhaltungstrieb, Hungertrieb, Sexualtrieb nicht aus der Welt geschafft werden, da sie ganz bestimmte Aufgaben zu erfüllen haben und eine große Macht repräsentieren. Nein, sie sollen ihrer Bestimmung der Selbsterhaltung entsprechend wirksam sein und innerhalb der zum Wohle aller gesetzten Schranken ihre Befriedigung finden, unter Ausschaltung des Mißbrauchs. Nicht die Triebkräfte sollen den erwachsenen Menschen regieren, sondern der Geist der Liebe, welcher angefüllt ist von der Ehrfurcht zu Gott und dem Gefühl der Mitverantwortung gegenüber den Mitmenschen, soll mit Hilfe der Triebkräfte das Gute schaffen. Das Leben ist eine Entwicklung von der tierischen Triebhaftigkeit hinauf zum geisterfüllten Gottmenschen.

Es liegt in der Bestimmung jedes Menschen, daß er zum Fortschritt, zum Wohle, zum Gedeihen, zur Höherentwicklung, zur Seligkeit der Menschheit irgendeinen Beitrag leiste. Das geschieht auf mannigfache Weise, vor allem durch vorbildliches Vormachen, Belehrung und alle Liebeshandlungen. Solange er durch sein egozentrisches Verhalten diesen

Beitrag seiner Umwelt schuldig bleibt, solange er sich nicht in den Bereich der geistigen Liebe aufschwingt, ist er nicht wahrhaft glücklich. Das ist das große Geheimnis der wahren Liebe, daß wo sie am Werke ist, alle Wünsche, Genüsse, Verzichte, Gefühle, Gedanken und Handlungen nach dem der Weltordnung zugrunde gelegten göttlichen Plan ausgerichtet werden, der das Wohl aller zum Ziele hat. Das Wesen der höhern Liebe ist Geist. «Die Liebe ist ausgegossen in unser Herz durch den Heiligen Geist.» Er bewirkt Erkenntnis der Sünden, die Überwindung derselben und schafft das Gute zum Segen aller.

Die Grundbedürfnisse der Menschen sind, so verschieden Begabung und Anlage sein mögen, weitgehendst bei allen die gleichen, nämlich: Ernährung, Kleidung, Obdach, körperliche und geistige Betätigung und Aufwärtsentwicklung, Gesundheit, Ruhe und Erholung, Liebe, Gemeinschaft und Sicherheit. Die Tatsache, daß allen Menschen von seiten des Schöpfers das Lebensrecht zusteht, bedingt, daß, um die Lebensbedürfnisse zu befriedigen, die Lebensgüter allen zugänglich sein müssen. Zu diesem Zwecke hat die göttliche Gerechtigkeit ein gewaltiges, geistiges Gesetz geschaffen, das Gesetz des Maßes, der Mäßigkeit, des Gleichgewichtes.

Mäßigkeit in allen Dingen,
wird dir Glück und Freude bringen!

Alle Dinge haben ein bestimmtes Maß, eine untere und eine obere Grenze der Normalität, der Tragfähigkeit, des Richtigen, des Gesunden: das rechte Maß. Was außerhalb dieser Grenzen liegt, ist irgendwie anomal, unmäßig, unkorrekt, krankhaft. Erstmals sehen wir dieses Gesetz des Maßes schon in den Dingen der Natur. Jedes Haus, jede Maschine, jeder Wagen, jedes Schiff, jede Brücke hat eine bestimmte meßbare Tragfähigkeit. Bei Überschreitung der obern Grenze geht die betreffende Sache zugrunde. Die gute Luft besteht aus 79 Prozent Stickstoff und 21 Prozent Sauerstoff. Das Blut enthält pro Kubikmillimeter rund 5 000 000 rote und 8 000 weiße Blutkörperchen. Stellt sich eine große Verminderung oder Vermehrung der einen Gruppe ein, bedeutet dies ein krankhafter Zustand. Dem normalen Funktionieren des menschlichen Organismus liegt sichtbar das Gesetz des Maßes zugrunde. Der Körper kann sehr viel aushalten, er ist in hohem Maße an veränderte Verhältnisse anpassungsfähig. Auf die Dauer rächt sich aber alle Unmäßigkeit. Die Naturgesetze kann niemand ungestraft mißachten. Die Rechnung wird früher oder später präsentiert in dem Sinne, wie ein Professor äußerte: «Der Mensch bezahlt in der zweiten Lebenshälfte die Sünden der ersten Lebenshälfte.» Das Übermaß hat eine zu starke Abnützung der beteiligten Organe zur Folge. Wie mancher Rennfahrer hatte schon mit 30 Jahren ein «kaputes» Herz. Das Gesetz des Maßes ist der Maßstab für die meisten Sünden; es ist wirksam in allen Dingen. Die Rationierung während des Krieges hat bestätigt, daß der Durchschnittsbedarf des Menschen täglich, je nach der beruflichen Betätigung, rund 2 000—3 000 Kalorien beträgt; er ist also bei allen Menschen mit gleicher Beschäftigung sehr konstant. Unterernährung führt zur Verminderung der Widerstandskraft gegen Krankheiten und Infektionen; deshalb wird zum Beispiel in Sanatorien dem Speisezettel behufs Unter-

stützung des Heilungsprozesses bei Tuberkulose große Aufmerksamkeit geschenkt. Überernährung schadet den meisten Organen, besonders den Kreislauforganen, infolge Überbelastung, Fettansatz, Verschlackung oder Vergiftung. Betätigung ist das Gesetz des gesunden Lebens, und Müßigang ist aller Laster Anfang; anderseits bleibt Überarbeitung ebenfalls nicht ohne schädliche Folgen. Jeder Mensch muß für das Gleichgewicht der ihm persönlich verfügbaren Kräfte Sorge tragen. Das Wesen der Kochkunst wiederum besteht gerade darin, in allen Dingen das rechte Maß, die gute Mischung zu finden! Manches ist dem Menschen in vernünftigen Mengen zuträglich, sogar lebenswichtig, was, im Übermaß genossen, Unheil stiftet.

An einem internationalen Ärztekongreß wurde bekanntgegeben, daß die Tuberkulose infolge Unterernährung (Schwächung der Widerstandskraft gegen Infektionen, denn Tuberkulose ist bekanntlich eine Infektionskrankheit) während des ersten Weltkrieges 1914—1918 unter der Zivilbevölkerung in Frankreich mehr Todesopfer gefordert hat, als französische Soldaten auf dem Schlachtfeld umgekommen sind! — Auch im zweiten Weltkrieg war die Tuberkulosesterblichkeit ganz enorm angestiegen, in Italien um 38 Prozent und in Frankreich um 40 Prozent.

Es liegt eine unendlich große Weisheit und Gerechtigkeit im Gesetz des Maßes. Gott hätte ja auch das Gesetz derart gestalten können, daß sich im Prinzip der Genuß im gleichen Maße steigert, wie die Quantität des Genossenen. Dem ist glücklicherweise nicht so; mit Maß genossen, folgt dem Genuß kein bitterer Nachgeschmack, es bleibt das Wohlbefinden im Gleichgewicht, die verlorenen Kräfte werden ersetzt und es regt sich das Verlangen nach neuen, frischen Taten. Ganz anders beim Übermaß: nach dem Genuß folgt nicht ein Zustand der Stärkung, sondern je nachdem ein Zustand der Belastung, der Schlappheit, des «Katzenjammers», der Verschlackung, der Vergiftung. Die größten Gifte, die in starker Dosis Krankheit und Tod bedeuten, wirken in wohlerwogener Verdünnung als gute Arzneien. Große Kälte oder große Hitze können Krankheitszustände oder den Tod herbeiführen, währenddem eine Temperatur von 20 Grad wohlbekömmlich ist. Und bei der Erziehung? Zu viel Liebe (Verwöhnung) und zu wenig Liebe (Härte) führen beim Kind über verschiedene Wege zum gleichen Endresultat: Der Sinn für gewissenhafte Pflichterfüllung bleibt unentwickelt, im ersten Falle weil es an Bevorzugung statt an Pflichtgefühl gewöhnt wurde und im zweiten Falle infolge des Gefühls der Verkürzung, der Entmutigung, des Trotzes. Ein weiser Erzieher sagte einmal: «Die Königsmischung, die den guten Erzieher ausmacht, besteht in Festigkeit, gepaart mit unerschütterlicher Güte.»

Bei Ruhe und Erholung wirkt das nämliche Gesetz; zu wenig Entspannung äußert sich in Gereiztheit, Ungeduld, Unruhe, während zu viel Ruhe in Faulheit, Nachlässigkeit und Tatenlosigkeit ausmünden. Der ewige Rhythmus ist ein ständiger Wechsel von Spannung und Entspannung, Arbeit und Ruhe, Ermüdung und Erholung, Geben und Nehmen, Tag und Nacht, Sonne und Regen, Freud und Leid.

Und wie steht es in bezug auf Gelderwerb und Reichtum?

Wohl dem, der dürstet und hungert
nach der Gerechtigkeit! —
Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes
und seiner Gerechtigkeit!

Übertragen auf die menschlichen Beziehungen, ist das Gesetz des Maßes nichts anderes, als das, was man mit Gerechtigkeit bezeichnet. Gut und Böse ergeben sich zumeist aus der Beziehung zwischen eigenen und fremden Interessen. Angewandt auf das wirtschaftliche Leben, ist Gerechtigkeit ein Ausgleich zwischen entgegengesetzten Interessen. Der Gegensatz zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer ist uralt und in beiden Fällen auf Egoismus zurückzuführen; jener möchte für geleistete Arbeit möglichst wenig zahlen, um einen um so größeren Gewinn in die eigene Tasche fließen zu lassen, und dieser einen möglichst großen Lohn bei möglichst kleiner Arbeitsleistung «verdienen». Es ist eben eine mathematische Unmöglichkeit, einen Kuchen in zwei Stücke zu schneiden, derart, daß jedes größer ist, als das andere!!! Es gibt auch Menschen, die sagen, daß man allen Reichtum der Erde gleichmäßig unter alle Menschen verteilen sollte. Auch wenn man dies tun würde und könnte, hätten morgen schon wieder lange nicht alle gleich viel, weil die Genußsucht und Ansprüche unter den Menschen große Unterschiede aufweisen. Mit Gerechtigkeit wäre ein solches Vornehmen ebensowenig zu vereinbaren, gibt es doch Berufe mit sehr verschieden großen Ausbildungszeiten, die zwischen zwei bis zehn Jahren variieren, und innerhalb jedes Berufes verlangt jede höhere Stellung wiederum entsprechend mehr Wissen, Können und Weiterbildung, um die größeren Zusammenhänge zu erfassen. — Hingegen ist es sehr wichtig, daß der Kaufmann nicht zu hohe Preise fordert, der Arbeitgeber nicht zu kleine Löhne zahlt und der Arbeitnehmer als Gegenwert des ganzen Lohnes auch ganze Arbeit leistet.

Die Gerechtigkeit liegt im «Leben und leben lassen», im «Wert und Gegenwert», in der «Leistung und Gegenleistung», und zwar für Arbeitgeber wie für Arbeitnehmer. Das Strafgesetzbuch unseres Landes definiert als Wucher ein wesentliches Mißverhältnis zwischen Leistung und Gegenleistung, eine starke Übervorteilung. Nirgendwo anders als gerade auf diesem Gebiet hat die salomonische Weisheit ihre volle Gültigkeit: «Wenn die Gerechtigkeit überhand nimmt, geht es fein zu unter den Menschen.» Auf Grund des Lebensrechtes aller, muß jeder noch so bescheidene Beruf dem Menschen ermöglichen, unter anständigen Bedingungen die Bedürfnisse des Lebens zu befriedigen. Die sozialen Kämpfe, Revolutionen und Kriege beweisen, daß die Gerechtigkeit noch nicht die Oberhand hat, sondern der Egoismus und die Habgier. Die Menschen dürsten nach Reichtum, statt nach Gerechtigkeit, — jeder will reich werden, jeder will den Löwenanteil in seinen Händen wissen, und wer schon reich ist, handelt nach der Devise: «Je mehr er hat je mehr er will, nie schweigen seine Klagen still.» Zu wenig Geld, bittere Armut, große Schulden wirken auf die Dauer niederdrückend; zu viel Geld in den Händen der Menschen birgt mancherlei Gefahren: vermehrte Versuchung zu sündigen, Verschwendungssucht, Geiz, Angst um Verlust des Besitzes. Wie oft wird von kleinen und großen Machthabern ihre Macht mißbraucht und Notstände, wie Krieg und Mangelzeiten, zur eigenen Bereicherung ausgenützt; ferner wird die Unkenntnis, die Dummheit, die Sündhaftig-

keit der andern im gleichen Sinne mißbraucht. Es war mir lange Zeit ein Rätsel, daß beispielsweise dem Alkoholmißbrauch nicht viel wirksamer begegnet wird, trotzdem die Schäden an Leib und Seele der Menschen wie Ungeheuer vor ihren Augen stehen. Warum? Die Genußsucht und das seelische Elend der Verbraucher ist das eine Haupthindernis, und das große Interesse der zuständigen Berufsleute, wie Weinbauern, Bierbrauer, Alkoholfabrikanten, Händler und Restaurateure, die vom Alkoholverkauf leben, verdienen, reich werden, das andere, vielleicht noch größere Hindernis! Auch in allen andern Berufen schneiden sich die verschiedenen Interessen; finanziell gesehen hat beispielsweise der Patient Interesse an einer möglichst kurzen Leidens- und Behandlungszeit und ein wenig beschäftigter Arzt an einer möglichst langen Behandlung. Daraus ist ersichtlich, wie alles im Leben ineinandergreift, und vor allem, daß gerade im wirtschaftlichen, also im praktischen Leben die Moral, die Religion, die persönliche Einstellung, das Verantwortungsgefühl jedes einzelnen die Hauptrolle spielen!

Wohl den Regierungen, wohl den Arbeitgebern, wohl den Arbeitnehmern, welche das Gesamtwohl anstreben, ihre eigenen Ansprüche mäßigen, und damit einen Beitrag zur Verwirklichung des auf dem Boden der Gerechtigkeit wachsenden Friedens leisten. Es handelt sich tatsächlich für jeden Menschen um die Frage der richtigen Einstellung und Gesinnung (Geist), entweder die Richtung: Selbstsucht — Rücksichtslosigkeit — Ungerechtigkeit — Habgier — Krieg, oder aber die Richtung: Liebe — Mäßigung — Gerechtigkeit — Friede! Es bricht sich da und dort die Erkenntnis Bahn, daß es auf die Länge dem einzelnen nicht gut gehen kann, wenn es der Gesamtheit schlecht geht. Es führt bei jedem Menschen zu einer ganz anderen Handlungsweise je nachdem, ob er egoistisch nur seine eigenen Interessen oder aber verantwortungsbewußt ebenso diejenigen der Mitmenschen vertritt; Geist und Gesinnung sind somit ausschlaggebend!

Jeder rechte Vater hat das Wohl aller seiner Kinder im Auge. Wie könnte es beim himmlischen Vater anders sein. Die göttlichen Gesetze sind tatsächlich auf das Gesamtwohl abgestimmt. Schon die Heilige Schrift als Hüterin und Zeugin der Urerfahrungen der Menschheit stimmt ein Loblied über das rechte Maß an, darüber eine Konkordanz zusammenfaßt: «Überhaupt sollen wir in allen Dingen Maß halten und unsere Gelüste einschränken. Mäßigkeit ist höchst nützlich zur Erhaltung der Gesundheit des Körpers und der Seele. Mäßigkeit und Selbstbeherrschung würzt alle Tugenden, Gott hat sie befohlen, sie ist unentbehrlich, wenn man sich auf die Zukunft Christi bereithalten will.»

«Fürchte Gott,
auf daß Güte und Treue einander begegnen,
Gerechtigkeit und Frieden sich küssen!» *J. P.*

Herausgeber: Neuapostolische Gemeinde der Schweiz, Zürich 7/32, Gemeindestrasse 32 - Druck: Buchdruckerei Männedorf-Zch.
Nachdruck, auch auszugsweise, nur den Neuapostolischen Kirchenzeitschriften gestattet.

Inhalts-Verzeichnis

Christi Jugend

1950

Allgemeines	Seite
An Gottes Segen ist alles gelegen	45
Beten ohne Unterlaß	175
Brief einer Glaubensschwester	79
Brief eines Vaters	50
Den Tod vor Augen	182
Der Mensch lebt nicht vom Brot allein	111
Die Gerechten werden leuchten	4
Die Macht der Liebe	126
Ein Gebetsabend bei der Jugend	184
Ein reiches Versprechen	107
Erlebnis	87, 125
Ewige Gesetze	187
Gethsemane	119
Ihr allein wollt Recht haben	116
Isaaks Opferung	113
Jugend-Gottesdienst vom Bezirksapostel E. Güttinger	149, 153
Jugend Rundschreiben des Stammapostels	9, 25, 41, 65, 73, 89, 105, 121, 145, 161, 177, 185
Laßt uns Lichtträger sein	124
Lehrreiches Erlebnis	174
Ordnung	2
Südafrika	12, 17, 27, 33, 57, 67, 91, 97, 129, 137, 163, 169, 179
Überwinder	87
Von nun an	82
Warum ich apostolisch bin	8
Wer mich frühe sucht	30
Wunderbare Gottesführung	38
Wunderbare Hilfe Gottes	123

Gedichte Seite

Auf zum Kampf 81
Ich sende euch 31
Ostern 49
Übe, Bewahre 80
Zum Jahreswechsel 1

Bilder

Seite 13, 18, 19, 22, 23, 28, 29, 36, 37, 60, 61, 68, 69, 75, 76, 77, 78, 88, 92, 93, 100, 101, 132, 133, 140, 141, 165

Mitteilungen des Verlags

Seite 24, 72, 168

Kernworte

Seite 56, 120, 136, 152